
Gh
63
392
Harvard College.
1872.


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

ÜBER DEN URSPRUNG

DER

HOMERISCHEN GEDICHTE.

VORTRAG

GEHALTEN IM STÄNDEHAUSE ZU WIEN

AM 3. MÄRZ 1860

VON

Hermann
HERM. BONITZ.

DRITTE AUFLAGE.

WIEN.

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1872.

Der vorliegende Vortrag verfolgte den Zweck, einem gebildeten Zuhörerkreise, der an der Frage über den Ursprung der Homerischen Gedichte das allgemeine literar-historische und æsthetische Interesse nimmt, über die Motive und Mittel dieser Untersuchungen und über die Ergebnisse, zu denen dieselben geführt haben, gewissenhafte Rechenschaft zu geben. Nur die wiederholte Aufforderung von schätzbaren Seiten bestimmt mich zur Veröffentlichung eines Aufsatzes, der nichts Eigenthümliches darbietet, sondern in der übersichtlichen Zusammenstellung der Untersuchungen anderer seinen ausschliefslichen Werth sucht. Dem Abdrucke des Vortrages selbst glaubte ich die Verweisung auf die Stellen, auf denen er im Einzelnen beruht, und auf die Abhandlungen, in denen man die Gründe eingehend erörtert finden kann, beifügen zu müssen; die Verweisungen sind mit der Beschränkung geschehen, welche schon der Umfang der über diesen Gegenstand fortwährend anwachsenden Literatur gebietet.

Wien, März 1860.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Aufsatzes, ausgegeben als Separatabdruck aus der Zeitschrift für die österr. Gym. 1860, Heft IV, war bald nach ihrem Erscheinen vergriffen. Einen zweiten Abdruck zu veranstalten lag nicht in meiner Absicht, weil ich überzeugt war, dass auf diesem so vielfach bearbeiteten Gebiete die von mir gegebene übersichtliche Zusammenstellung bald durch Besseres werde ersetzt und in Vergessenheit gebracht werden. Die fortdauernde Nachfrage nach meinem Aufsatze und die Aufforderung geachteter Freunde bestimmen mich, ihn jetzt von neuem erscheinen zu lassen.

Die Zusätze, welche ich bei dieser zweiten Auflage glaubte hinzufügen zu sollen, betreffen weniger den Text des Vortrages als die Anmerkungen. Im ursprünglichen Vortrage war, mit Rücksicht auf das einzuhaltende Zeitmafs, die Odyssee nur kurz berührt und diese Fassung war im Abdrucke beibehalten worden; jetzt ist die betreffende Stelle in so weit ergänzt, als die Sache zu erfordern schien. In den Anmerkungen ist der seitdem erschienene Zuwachs der Homerischen Literatur berücksichtigt; aufserdem ist mehr, als in der ersten Auflage geschehen war, bei Stellen der Ilias und Odyssee, bei deren Erklärung es sich um Anerkennung oder Beseitigung eines Widerspruches handelt, auf die Anmerkungen von Fäsi und von Ameis hingewiesen worden. Bei der weiten Verbreitung und der begründeten Anerkennung, welche diese Ausgaben geniefsen, möchte ich dadurch zu der Prüfung auffordern, ob die Erklärung an den bezeichneten und an den ihnen ähnlichen Stellen den Grundsätzen einer strengen und unbefangenen Interpretation entspreche.

Wien, December 1863.

Vorwort zur dritten Auflage.

Für den erneuerten Abdruck, welchen die Verlagshandlung zu veranstalten wünschte, habe ich den Vortrag und die Anmerkungen einer Revision unterzogen und, ohne das Ganze umzugestalten, im Einzelnen die mir erforderlich scheinenden Berichtigungen und insbesondere Ergänzungen vorgenommen. Die Odyssee schien mir auch durch die in der zweiten Auflage gegebenen Zusätze noch nicht ausreichend berücksichtigt; ich habe jetzt die betreffenden Stellen im Vortrage und in den Anmerkungen ergänzt. Von der neueren Literatur habe ich in den Anmerkungen das Bedeutendste nachgetragen; indem ich seit dem Erscheinen der vorigen Auflage mit Arbeiten auf einem andern Gebiete beschäftigt war, möge es Entschuldigung finden, wenn mir irgend Wichtiges entgangen sein sollte; ein vollständiges Repertorium der Literatur zu geben, lag überhaupt nicht in meiner Absicht.

In den Anmerkungen der zweiten Auflage habe ich auf einige Stellen hingewiesen, in denen die Schulausgaben von Fäsi und Ameis Widersprüche

im Zusammenhange durch Künste der Auslegung zu überdecken oder zu beseitigen suchen. Die Beziehung auf die Fäsi'sche Ausgabe hätte jetzt in mehreren Fällen ausgelassen werden können, wo die, bis jetzt die erste Hälfte der Ilias umfassende, taktvoll und umsichtig ausgeführte Revision der Ausgabe durch Franke den Anlass zu einer Entgegnung entfernt hat. Ich glaubte jedoch diese Bemerkungen beibehalten und nur in Klammern [ ] das Verfahren von Franke, sowie von La Roche an den betreffenden Stellen hinzubemerken zu sollen, nicht nur weil die älteren Auflagen dieser Schulausgaben noch häufig neben den neueren im Gebrauche sind, sondern auch weil ich durch jene Hinweisungen einer, wie es scheint, verbreiteten didaktischen Ansicht entgegentreten möchte. Man kann oft von achtungswerthen Seiten den Grundsatz aussprechen hören, die „Homerische Frage“ gehöre nicht vor die Schüler. Wenn man hiemit nur aussprechen wollte, was die Worte an sich besagen, dass die Untersuchungen über die Entstehungsweise der Homerischen Gedichte nicht in den Schulunterricht gehören, so verlohnte es sich nicht den Satz auszusprechen, weil er sich von selbst versteht. Aber gemeint ist damit vielmehr, Homer solle auf der Schule so gelesen und erklärt werden, als ob die Einheitlichkeit des Zusammenhanges und der Conception in seinen Dichtungen ebenso wenig in Frage käme, wie etwa bei den Dichtungen von Sophokles oder Vergil. Ein solches Verfahren der Erklärung halte ich für unvereinbar mit der Gewissenhaftigkeit des Unterrichtes. Ich sehe bei der Schullectüre von Stellen wie A 610—B 2, *Π* 777, *ο* 1 u. ä. m. nur dreierlei Möglichkeit des Verfahrens; entweder man rechnet auf die Unaufmerksamkeit der Schüler, oder man erkennt den Widerspruch an, oder man beseitigt ihn. Das erste Verfahren wird hoffentlich keinen Fürsprecher finden. Welche Willkür und welche sprachwidrige Gewaltsamkeit der Deutelei in Schulausgaben aufgeboten wird, um den dritten Weg einschlagen zu können, habe ich an Beispielen zu zeigen gesucht. Es bleibt also nur übrig, die vorhandenen Widersprüche, insoweit sie sich einem aufmerksamen Schüler darbieten müssen, unverholen anzuerkennen. Um dies ohne Beeinträchtigung der Achtung vor den Dichtungen thun zu können, ist es nöthig, als Ergebnis von Untersuchungen, die über den Bereich der Schule hinaus liegen, einige kurze Bemerkungen über die wahrscheinliche Entstehung dieser beiden Dichtungen der Lectüre vorauszuschicken oder an geeigneter Stelle einzufügen. Ob diese auf das Nothwendigste beschränkten Bemerkungen je nach der Ueberzeugung des Lehrers sich näher an die Richtung von Lachmann oder von Nitzsch anschliefsen, ist für den vorliegenden Zweck nicht von Bedeutung; denn es handelt sich eben nicht darum, die „Homerische Frage“ zu behandeln, sondern die Erklärung von der Anwendung unzulässiger Mittel, der Gewaltsamkeit gegen die Sprache oder des verdeckenden Schweigens, zu befreien, und zu verhüten,

dass nicht denen, die noch später sich um Homer kümmern, der Schulunterricht wie ein absichtliches Versteckenspielen erscheine. Die Besorgnis, als würde durch ein solches Verfahren das natürliche Interesse für die Homerischen Dichtungen und die Freude an der Lectüre beeinträchtigt, glaube ich aus hinlänglicher Erfahrung als unbegründet bezeichnen zu dürfen.

Berlin, 8. April 1872.

An der Schwelle der griechischen Literatur, als ihr ältestes Werk nicht nur für uns, sondern schon für die Griechen selbst auf dem Höhepuncte ihrer historischen Entwicklung [1]), stehen zwei grofsartige Dichtungen, denen an allseitiger Einwirkung auf das geistige Leben der eigenen Nation, an bewundernder Anerkennung bei allen höher gebildeten Völkern noch jetzt, nach mehr als dritthalb Jahrtausenden, wenige Werke der Profanliteratur gleichkommen dürften, die Ilias und die Odyssee Homers. Die unvergänglichen Werke der griechischen Literatur, vornehmlich der poetischen, erschienen schon dem Alterthume als die mannigfach entwickelten Blüten an dem Baume, dessen Wurzel und Stamm die Gesänge Homers seien [2]). Die epische Dichtung der Hellenen ist anfangs ein Nachhall, später eine bewusste Nachahmung der Gedichte Homers. Der Begründer der griechischen Tragœdie in ihrer classischen Grofsartigkeit, der gewaltige Aeschylus, erklärt selbst seine Dichtungen für Brosamen von dem reichen Mahle Homers [3]), und an dem Meister der tragischen Dichtung, dessen Dramen noch jetzt, in schwacher Erneuerung, des unersetzlichen Duftes der Sprache, der rhythmischen Bewegungen des Chores, des ganzen Festglanzes der Aufführung entkleidet, die Zuhörer mit reiner Bewunderung erfüllen, an Sophokles rühmt das Alterthum am liebsten, dass vornehmlich in seinen Tragœdien Homerischer Charakter sich zeige [4]). Die Geschichtschreibung der Griechen lehnt sich zuerst in gläubiger Annahme der Sagen und unwillkürlicher Nachbildung der Erzählungsform, dann in kritisch pragmatischer Deutung des Inhaltes an die Gedichte Homers an [5]). Wenn die griechische Philosophie in ihrem Bestreben, die höchsten Probleme der Menschheit denkend zu lösen, allmählich zu

dem volksthümlichen Glauben und zu seinen geachtetsten Vertretern, den Gedichten Homers, in entschiedenen Gegensatz tritt[6]), so sucht sie doch zugleich mit Vorliebe in eben diesen Gedichten die Grundlagen ihrer Ueberzeugungen wiederzuerkennen[7]). Auf Homer, auf bestimmte Verse der Ilias, führt in der Blütezeit griechischer Plastik Phidias das Ideal des Zeus zurück, den er in Olympia der Verehrung seines Volkes zur Anschauung gebracht hatte[8]). An dem gröfsten Nationalfeste der Athener, deren Staat für ganz Hellas der geistige Mittelpunct wurde, war seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts v. Chr. durch eine Einrichtung Solon's der geordnete Vortrag Homerischer Gedichte ein wesentlicher Theil der Festfeier[9]). Seit Lesen und Schreiben zu lernen als unerlässliches Element in die Erziehung der athenischen Jugend aufgenommen war, bildeten die Gedichte Homers, vor allem die Ilias, den ersten und nothwendigen Gegenstand für diesen Unterricht und für die kindlichen Uebungen des Gedächtnisses und des Vortrages[10]); und wenn im fünften Jahrhundert ein athenischer Jüngling aus edlem Geschlechte in geselligem Kreise sich rühmt, Ilias und Odyssee noch jetzt vollständig auswendig zu können, so findet darin keiner der Genossen etwas unglaubliches[11]). Welches Werk griechischer Classiker aus Poesie oder Prosa[12]) wir lesen, welche Seite griechischer Cultur wir betrachten mögen, die Vertrautheit mit den Gedichten Homers ist eine unerlässliche Bedingung, um dem Verständnisse näher zu kommen; so ist mit den Gedichten Homers die griechische Literatur und das gesammte geistige Leben des hellenischen Volkes durch tausend Fäden verknüpft.

Dieser Allseitigkeit der Einwirkung im eigenen Volke, von der das angeführte nur Andeutungen gibt[13]), entspricht der Umfang der Ausbreitung, welche die Gedichte Homers gefunden haben, weit über die Grenzen hinaus, welche der Anerkennung auch der herrlichsten Werke des menschlichen Geistes der Abstand der Jahrhunderte, die Verschiedenheit der Nationalität, endlich die gänzliche Umgestaltung der Bildung zu setzen pflegen. Seit diejenigen Völker, welche die Träger der modernen Geschichte sind,

den Zusammenhang ihrer eigenen Cultur mit jener der classischen Völker des Alterthums zu bestimmtem Bewusstsein gebracht und dieser Ueberzeugung in der Gestaltung des höheren Unterrichtes einen Ausdruck gegeben haben, der im Laufe der Zeiten wechselt und wechseln muss, nehmen für alle diejenigen, deren Jugendbildung für die Eindrücke griechischer Literatur Raum gestattet, die Homerischen Gedichte eine vorzügliche Stelle ein. Mag der Unterricht im Griechischen auch hier und da sehr verkümmert sein, so dass die Erinnerung des Mannes an diesen Theil seiner Jugendbeschäftigung fast nur die Erinnerung an fruchtlos vergeudete Zeit ist: die Lectüre Homers hebt sich gewöhnlich von diesem dunkeln Hintergrunde ab; denn ist nur der erste Verdruss über den erdrückenden Reichthum an Formen und Worten überwunden, so wirkt mit unwiderstehlichem Reize die ewige Jugendfrische seiner Dichtung [14]). Und wird ihr auch der Blütenstaub abgestreift durch Aufgeben der Klänge des Originals und Uebertragung in eine andere Sprache, so bleibt doch ein gesunder Kern wahrhafter Poesie so unvertilgbar, dass jedes der Culturvölker der modernen Zeit die gelungene Uebersetzung Homers als einen Gewinn für seine eigene Nationalliteratur betrachten durfte [15]). Welch ein Ereignis für unsere deutsche Nationalliteratur die classische Uebersetzung Homers von Voſs war, das steht durch die zahlreichen Briefwechsel und persönlichen Mittheilungen gerade aus jener bewegten Zeit unserer Literatur noch jetzt im hellsten Lichte, und wird an den Nachwirkungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung auch dann noch bemerklich bleiben, wenn jene Erinnerungen längst werden die Frische ihrer Farben verloren haben [16]). Die Dichtungen Homers in der Uebersetzung von Voſs wurden zu einem poetischen Gemeingute aller Gebildeten, an welchem nicht Theil zu haben niemand sich verzeihen mochte. An Wohlklang der Sprache, an natürlicher Leichtigkeit des Rhythmus, an lebendiger Bedeutungsfülle und Bildsamkeit der Beiwörter mit dem Originale verglichen zu werden, musste die Uebersetzung ablehnen [17]); aber charakteristische Züge der Dichtung, welche sie treu und unverletzt bewahrte, trugen dazu bei, dass auch in

weiterem Kreise der Name Homers und Homerischer Poesie aus nebelhaft allgemeiner Bewunderung zu bestimmter Bedeutung gelangte. Jene unbefangene Hingebung und sichere Schärfe sinnlicher Auffassung, jene Kraft der natürlichen Leidenschaft, jene Anschaulichkeit in Darstellung jedes äufseren Vorganges, jeder geistigen Bewegung, dies alles getragen durch ein besonnenes Mafs, welches die glückliche Mitgift des hellenischen Geistes zu sein scheint: diese Charakterzüge in Homers Dichtungen wurden wie zu einem Kanon der Naturwahrheit, an welchem jede darstellende Dichtung sich zu messen habe[18]). Denn, um Gœthe's Worte anzuwenden, „Homer stellt die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effect; er schildert das Fürchterliche, wir fürchterlich, er das Angenehme, wir angenehm" [19]). Wenn Lessing die Darstellungsmittel der Poesie mit denen der bildenden Künste vergleicht und in überzeugender Kritik feste Grenzlinien beider Gebiete zieht, da findet er die Normen der Poesie vornehmlich im Homer, dessen Naturwahrheit er zuversichtlich wie der Natur selber vertraut. Kein Dichter unserer Zeit und unseres Volkes kommt wol jener Objectivität so nahe, wie eben Gœthe, der den Contrast der Homerischen Dichtungsweise gegen die moderne in so bezeichnenden Worten aussprach; und Gœthe selbst gibt einen ihm lieb gewordenen, bereits entworfenen Stoff, Nausikaa, wieder auf, denn niemand würde ungestraft mit Homer in die Schranken treten[20]).

Ueberblicken wir diese Wirkung der Ilias und Odyssee, so begreifen wir, dass den Urheber dieser Dichtungen, den Homeros, sein eigenes Volk heroischer, ja fast göttlicher Ehren würdigte[21]), und wenn es vom Dichter schlechthin sprach, den Homer meinte. Was in dieser Form die nationale Bewunderung aussprach, das hat in seiner wahren Bedeutung das Zeugnis der nachfolgenden Jahrhunderte bestätigt.

Aber die göttliche Verehrung dieses Dichterheros in seinem eigenen Volke, seine unbestrittene Anerkennung durch mehr als zwei Jahrtausende sollte ihn nicht davor schützen, dass plötzlich, man möchte sagen seine Existenz selbst in Zweifel gezogen wurde,

und über den Ursprung der Ilias und Odyssee Ansichten ganz entgegengesetzter Art auftauchten. Wir können diese neu auftretenden Ansichten ungefähr in folgender Weise formulieren.

„Was wir Gedichte Homers nennen, die Ilias und die Odyssee, das sind nicht die Werke eines Dichters, sondern jedes derselben — mindestens von dem sicherlich älteren, der Ilias, lässt es sich zuversichtlich aussprechen — ist eine Verbindung von einzelnen Liedern verschiedener Sänger. Jahrhunderte lang waren Heldenlieder über die Ereignisse aus dem troischen Sagenkreise unter den hellenischen Stämmen verbreitet gewesen, jedes von mäfsigem Umfange, nur eine einzelne Handlung in sich befassend, nur bestimmt für den mündlichen Vortrag unter Begleitung der Kithara, zum Anhören für eine Versammlung, die nach fröhlichem Mahle oder sonst bei heiterem Genusse der Mufse sich der Erinnerung an die Grofsthaten ihrer Ahnen erfreute. Erst allmählich sind diese einzelnen Lieder nach dem Zusammenhange der Sagen in gröfsere Gruppen, dann zu dem geschlossenen Ganzen, ungefähr wie es jetzt vorliegt, vereinigt, und zuerst im sechsten Jahrhundert vor Chr. auf Befehl des Pisistratus durch die Schrift fixiert. Nicht das Werk eines Mannes, sondern die dichterische Production eines langen Zeitraumes ist es, die wir in der Ilias vereinigt finden und mit wohlbegründeter Bewunderung betrachten."

Das sind einige der wesentlichsten Gedanken, welche am Schlusse des vorigen Jahrhunderts der Begründer der philologischen Wissenschaft in ihrer jetzigen Bedeutung, F. A. Wolf in seinen Prolegomenen zu Homers Gedichten niederlegte[22]). Wie die Achtung vor dem Namen Homers, durch die wenige Jahre früher erschienene Vofsische Uebersetzung erhöht, nicht auf den engen Kreis der Fachgelehrsamkeit sich beschränkte, so wirkte auch die Erschütterung, die Wolf's Schrift hervorrief, weit über diesen Kreis hinaus[23]). Der geniale Fichte erklärte in lebhafter Theilnahme an Wolf, dass er selbst a priori zu den nämlichen Ergebnissen gelange, welche Wolf durch historische Forschung gewonnen habe — ein Beifall, den Wolf mit scherzender Ironie

erwiderte[24]). Gewichtig war die vollständige Beistimmung des feinsinnigen Forschers W. v. Humboldt[25]). Mit W. v. Humboldt über die wichtigsten Fragen der Aesthetik in lebhaftem Gedankenaustausch und förderndem Einverständnis erklärt es dagegen Schiller[26]) für „nothwendig barbarisch", an eine Zerstückelung der Ilias und an eine Aneinanderreihung aus ursprünglich selbständigen Liedern zu denken. Und damit man nicht glaube, hierin das allgemeine Urtheil wahrhafter Poesie über Hypothesen der Philologie zu vernehmen, so hören wir gleichzeitig Gœthe's begeisterten Beifall[27]):

„Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf, und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön."

Aber derselbe Gœthe wendete sich im späteren Alter von den störenden Hypothesen Wolf's wieder ab, und mochte Homer lieber „als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden"[28]).

Das Bild dieser mannigfachen und wechselnden Eindrücke der Wolf'schen Gedanken liefse sich leicht weiter ausführen; die wenigen Data, an hervorragende Namen angeknüpft, mögen genügen und als Typus dessen betrachtet werden, was in der gesammten gebildeten Welt vorgieng. Die Wogen würden sich allmählich gelegt haben und die frühere Spiegelglätte friedlicher Fortdauer der ererbten Ansichten würde zurückgekehrt sein, wäre durch die Schrift Wolf's eben nur eine leidige störende Paradoxie in die Welt hineingeworfen. Aber nicht in der Kühnheit des Gegensatzes gegen eine allgemein verbreitete Ueberzeugung liegt das Verdienst der Wolf'schen Schrift, nicht durch diese ist sie ein bedeutendes und fruchtbares Ereignis auf dem Gebiete der historischen Wissenschaft geworden, ihr Werth liegt vor allem in der Gewissenhaftigkeit der Methode. Fast zwei Jahrzehnte hindurch hatte Wolf die Gedanken, die er in den Prolegomenen entwickelt, unausgesprochen gehegt und geprüft[29]); was die unermüdlich gesammelte Tradition des Alterthums, was die Homerischen Gedichte selbst, was endlich der allgemeine

Gang der Cultur dem unverwandt darauf gerichteten Blicke zu zeigen vermag, das alles ist mit strengster Gewissenhaftigkeit in Rechnung gebracht, ehe sich Wolf, und dies noch mit unverkennbarem innerem Widerstreben[30]), entschliefst, von einer ihm nicht minder als allen andern liebgewordenen Ueberzeugung sich loszureifsen; nur die unerbittliche Gewalt der Gründe zwingt den strengen Forscher dazu. Diesen Werth der Wolf'schen Schrift bezeichnet niemand treffender, als Fr. Schlegel, ein Mann, dem man Freude an der Erschütterung oder dem Umsturz eines durch Jahrhunderte gefestigten Bestandes gewiss nicht zuschreiben kann. „Das Wolf'sche Werk," sagt Fr. Schlegel[31]), „ist durch den Geist der Wissbegierde und der Wahrheitsliebe, den es athmet, durch die strenge Bestimmung und feste Verkettung einer so langen Reihe von Gedanken und Beobachtungen dieser Art und dieses Stoffes ein Urbild geschichtlicher Forschung über einen einzelnen Gegenstand des Alterthums, das von den Anhängern fast noch weniger verstanden, geschweige denn benützt worden ist, als von den Zweiflern." Was F. Schlegel bei den Zeitgenossen Wolf's vermisste, hat die spätere Zeit nachgeholt; eine folgende Generation hat, nicht mehr beirrt durch den erschütternden Eindruck der Neuheit, die Forschungen Wolf's wahrhaft verwerthet, indem sie die Keime der mannigfaltigen durch Wolf zuerst begründeten Untersuchungen sämmtlich zu ihrer Entwicklung gebracht hat: die Durchforschung der Gedichte selbst in ihrem Zusammenhange, in ihrer sprachlichen und rhythmischen Form, die Prüfung der gesammten Nachrichten des Alterthums über Homer und die Homerischen Gedichte, die Verbindung dieser Untersuchung mit der Betrachtung der allgemeinen Culturentwicklung des hellenischen Volkes, die Vergleichung mit verwandten Erscheinungen bei andern Völkern: alle diese Momente mussten, jedes zu seiner selbständigen und vollen Geltung gebracht werden, wenn ein gesichertes Ergebnis sollte ermöglicht werden. Dem scharfsinnigen Forscher auf dem Gebiete der älteren deutschen Poesie, K. Lachmann[32]), gebührt unzweifelhaft das hervorragende Verdienst, in strenger Beschränkung auf ein einzelnes

Moment, nämlich den inneren Zusammenhang der Ilias, und in eindringender Gründlichkeit innerhalb dieser Grenzen ein Muster für diese Untersuchungen und einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage gegeben zu haben. Aber seine Arbeit steht keineswegs isoliert; auf demselben Gebiete und auf den übrigen, die jedes für sich durchforscht sein müssen, haben andere Gelehrte der durch Wolf eingeschlagenen Richtung weitere Gewähr gebracht; und zugleich ist, mit nicht minderem Aufwande von Scharfsinn und in der gleichen Absicht die Wahrheit der Sache zu finden, alles aufgeboten, was die hergebrachte Ueberzeugung von der ursprünglichen Einheitlichkeit der Ilias und der Odyssee und von Homer als dem Dichter dieser grofsartigen Schöpfungen zu stützen vermag [33]). Die Bedeutung, welche die Homerischen Dichtungen in der griechischen Literatur und Geschichte, welche sie ferner in der epischen Literatur überhaupt einnehmen, hat zur Folge, dass die „Homerische Frage", um den üblich gewordenen Ausdruck zu gebrauchen, wie bei ihrem ersten Auftreten, so im weiteren Verlaufe der Discussion, das Interesse der Gebildeten auch aufserhalb des Bereiches der Fachgelehrsamkeit sich bewahrt hat. Aber durch das Labyrinth der mannigfaltigsten einzelnen Untersuchungen, die bereits eine sehr umfangreiche Literatur bilden, den leitenden Faden zu finden, ist für den ferner stehenden schwer, ja kaum möglich [34]). Die Ermüdung über diese Verwickelung bringt daher jetzt eine ähnliche Wirkung hervor, wie das überraschende des Gedankens es hatte, da er zuerst auftrat. Ueberzeugungen, die, an sich schon feststehend, mit der Frage, um die es sich handelt, nichts zu thun haben, Sympathien und Antipathien entscheiden mehr als die Erwägung der Sache selbst; verwerfende Parteinamen treten nicht selten an die Stelle besonnener Würdigung der Gründe. Eine thörichte Gespensterfurcht glaubt in der Bestreitung einer Ueberlieferung von zwei Jahrtausenden — denn so erscheint zunächst dem oberflächlichen Blicke die von Wolf begonnene Richtung der Forschung — eine Verwandtschaft mit anderweiten Tendenzen zu erblicken, die einer rein historischen Untersuchung

vollkommen fremd sind; eine æsthetische Doctrin, die, wie wir sahen, Schiller's und Gœthe's Namen zu ihrem Schilde nehmen kann, höhnt die gelehrte Barbarei atomistischer Zerstückelung der grofsen poetischen Schöpfungen; und ein Leichtsinn, der sich nicht scheut, die Miene souveräner Wissenschaftlichkeit anzunehmen, wirft gelegentlich mitleidige Blicke auf die längst abgethane Wolf'sche Paradoxie. Es kann nicht der Gegenstand eines einzelnen Vortrages sein, der sich überdies von gelehrtem Detail frei halten muss, die vielverschlungene Untersuchung selbst auszuführen, und es würde sich nicht geziemen, in einem solchen Falle Specialitäten der eigenen persönlichen Ueberzeugung über die noch fraglichen Puncte zur Geltung bringen zu wollen. Wohl aber lässt sich darstellen, worin die Berechtigung der ganzen Frage über den Ursprung der Homerischen Gedichte liegt, welches die Mittel sind zu ihrer Lösung, und in welche engere Grenzen das zwischen den entgegengesetzten Seiten noch streitige Gebiet bereits wirklich eingeschränkt ist. Diese Fragen sind es, die uns im Nachfolgenden beschäftigen werden.

„Wer es in Zweifel zieht, dass Ilias und Odyssee im wesentlichen in der Gestalt, in der wir sie jetzt haben, das Werk eines Dichters sind, des Homeros, jedes eine ursprünglich einheitliche Conception, der widerspricht damit der einhelligen Ueberzeugung des gesammten Alterthums. Wie kann man, beschränkt auf kärgliche Trümmer aus einer einst so reichen Literatur, von den Ereignissen selbst durch Jahrtausende getrennt, thöricht oder vermessen genug sein, der einstimmigen Ueberlieferung des eigenen Volkes des Homeros widersprechen zu wollen.“

Dieser Gedanke, in den mannigfachsten Variationen vorgebracht, schneidet von vornherein die Frage nach dem Ursprunge der Ilias und Odyssee als eine unzulässige und unberechtigte ab. Er würde von nicht geringem Gewichte sein, wenn er volle Wahrheit hätte. Aber Homer als Dichter der Ilias und Odyssee, an eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort fixiert, wie dies bei einer wirklichen Einzelperson der Fall sein muss, ist wohl allmählich Inhalt der Geschichtsbücher geworden, aber ist nicht

unmittelbarer Inhalt der wirklichen historischen Ueberlieferung. Betrachten wir, was in den Hauptpuncten über Homers Person und was über Ilias und Odyssee der wirkliche Inhalt der Ueberlieferung ist[35]).

Das griechische Alterthum besafs neben Ilias und Odyssee noch eine Anzahl anderer auf den troischen Sagenkreis bezüglicher[36]) umfassender epischer Gedichte, welche zu Ilias und Odyssee in dem Verhältnisse standen, dass sie die diesen beiden Dichtungen vorausgehenden und nachfolgenden Theile der troischen Sage behandelten. Das Vorhandensein dieses Schatzes von epischen Gedichten[37]) können wir bis erheblich über die Zeit politischer Selbständigkeit der Hellenen hinaus verfolgen. Wir finden uns zwar jetzt auf spärliche Fragmente derselben, auf Auszüge des Inhaltes und einige sonstige Nachrichten beschränkt; aber selbst diese Data reichen noch aus, dass wir nicht nur den grofsen Umfang der griechischen Epen über den troischen Sagenkreis uns veranschaulichen, sondern dass wir auch erkennen können, wie diese anderen Epen des troischen Sagenkreises, wenngleich verwandt mit Ilias und Odyssee, doch in charakteristischen Puncten von ihnen verschieden[38]) waren. Für jedes dieser die Ilias und Odyssee gleichsam umgebenden Epen aus dem troischen Sagenkreise besteht nun eine einhellige Ueberlieferung über den Ort der Abfassung, und eine bei einigen einstimmige, bei anderen zwischen zwei Namen schwankende Ueberlieferung über den Namen des Dichters[39]); auch fällt die Zeit der Abfassung in eine Periode, welche dem Lichte historischer Sicherheit näher steht. Und dennoch werden zugleich diese epischen Dichtungen, in Verbindung mit Ilias und Odyssee, dem Homer zugeschrieben; Homer wird zum Dichter nicht nur der Ilias und Odyssee, sondern dazu noch der Epen des troischen Sagenkreises überhaupt, entweder der meisten, oder aller, oder aller und noch überdies einer Anzahl epischer Hymnen an Götter. Diese umfassende Bedeutung geben dem Namen Homers nicht etwa Männer, die dem geistigen Leben des hellenischen Volkes und seiner Literatur ferner stehen, sondern in der classischen

Zeit der hellenischen Entwicklung die Koryphäen der Literatur, Männer, deren Wort uns unverbrüchliche Auctorität sein müsste[40]). Homers Namen ausschliefslich auf die Ilias und die Odyssee zu beschränken ist in der classischen Zeit eine fast noch vereinzelte Ueberzeugung; sie befestigt sich erst in jener Periode, als seit dem dritten Jahrh. vor Ch. Alexandria Mittelpunct griechischer Bildung und griechischer Gelehrsamkeit wurde[41]); sie ist also das Ergebnis einer Reflexion, welche ungefähr ein halbes Jahrtausend nach der Zeit, als die Ilias bereits vorhanden war, sich erst consolidierte; die nächste historische Ueberlieferung dagegen aus der classischen Zeit führt auf den Namen Homer dichterische Schöpfungen von solchem Umfange und solcher Verschiedenheit des Charakters zurück, wie selbst die kühnste Phantasie sich scheuen dürfte der dichterischen Production desselben Mannes zuzuschreiben.

Wann und wo lebte nun dieser Dichtergenius ohne gleichen? Es ist ein bekannter, in griechischen Epigrammen gefeierter Satz, dass sieben Städte sich um die Ehre stritten, Homers Geburtsort zu sein[42]); die poetische Lösung ist leicht, dass eben kein Ort der Erde, sondern der Himmel selbst Homers Vaterland sei[43]), aber für die historische Lösung der Frage ist durch dieses sinnige Witzesspiel eben nur die offene Stelle gelassen. Denn die Vielheit der Geburtsorte Homers ist nicht nur der Inhalt zugespitzter Epigramme; die mannigfachen prosaischen Nachrichten über Homers Leben weisen vielmehr eine noch gröfsere Zahl von Orten nach, welche diesen Anspruch erhoben, und mögen nun griechische Orte an der kleinasiatischen Küste, Smyrna, Kolophon, Milet, oder auf dem griechischen Festlande, z. B. Athen, oder Inseln, Ios, Chios, Kypros, Kreta genannt werden, immer wird die Nachricht, so später Zeit auch ihr letzter Vermittler angehöre[44]), auf eine unverwerfliche Auctorität des Alterthums zurückgeführt, so dass wir schlechterdings kein Recht haben, einer vor der andern einen unbedingten Vorzug zu geben. Uebrigens findet sich bei den meisten der Orte, die Homers Vaterland zu sein sich rühmten, neben dieser Nachricht noch die andere, dass

dort eine der Pflege des epischen Gesanges sich widmende Sängerschule bestand[45]), verbunden durch die Tradition der Kunst zu einer der natürlichen Verwandtschaft vergleichbaren Genossenschaft; das Bestehen solcher Sängerschulen wird uns auch überdies noch für einige andere Orte constatiert, bei denen die Nachricht, dass Homer dort geboren sei oder sich dort aufgehalten habe, vielleicht uur zufällig uns verloren gegangen ist[46]). — Und wann lebte Homer? Wir werden in der Periode, um die es sich handelt, das Schwanken um ein halbes oder ganzes Jahrhundert noch nicht auffallend finden; aber wenn die Nachrichten, welche Homers Leben in die Zeit der Uebersiedlung griechischer Stämme nach der Küste Klein-Asiens, d. h. um die Mitte des elften Jahrh. setzen, bis zu denen herab, welche ihn um das letzte Drittel des siebenten Jahrh. leben lassen, und die sämmtlichen die Zwischenzeit innerhalb dieser Grenzpuncte reichlichst besetzenden auf Auctoritäten zurückgehen[47]), unter denen wir keineswegs einer vor der anderen einen unbedingten Vorzug geben können, so haben wir es offenbar mit etwas anderem, als mit einer bloſsen Ungenauigkeit chronologischer Bestimmungen aus älterer Zeit zu thun. Homers Leben erstreckt sich ja nach diesen Nachrichten über mehr als vier Jahrhunderte, und zwar über einen Zeitraum, in welchem für das Mutterland Hellas wie für die Griechen Klein-Asiens die wichtigsten Veränderungen vorgiengen. — Die Mannigfaltigkeit zugleich der Ortsangaben und der Zeitbestimmungen[48]) über Homers Person auf ihre wirkliche historische Bedeutung zurückzuführen, ist einer Forschung der neuesten Zeit gelungen, bei der es schwer zu sagen ist, ob man die einleuchtende Einfachheit des Grundgedankens oder die peinliche Strenge des historischen Beweises höher schätzen soll[49]). Jede Zeitangabe nämlich gehört eben der Tradition eines bestimmten Ortes an[50]); nicht die Geburt Homers überhaupt setzen die Smyrnäer in die Zeit der ionischen Wanderung, die Chier um zwei Menschenalter später, die Samier in das neunte Jahrhundert u. s. f., sondern den Aufenthalt Homers auf Samos und die Gründung der dortigen Sängerschule setzten die Samier und mit ihnen Herodot[51])

in das neunte Jahrhundert, die Geburt Homers auf Chios und die Gründung der dortigen Sängerschule der Homeriden die Chier in den Anfang des zehnten Jahrhunderts u. s. f. Wenn nun der Name Homers, wie sich vorher zeigte, der Träger ist der gesammten auf den troischen Sagenkreis bezüglichen epischen Dichtungen, wenn dieser Homeros im Verlaufe von mehr als vier Jahrhunderten in verschiedenen Städten der griechischen Welt geboren wird, und jedesmal an seine Geburt oder seinen Aufenthalt an einem Orte die Entstehung einer epischen Sängerschule an eben diesem Orte sich anschliefst: so ist für einen jeden, der kein Moment dieser Nachrichten vereinzelt anzunehmen oder vereinzelt zu verwerfen sich gestattet, die Folgerung zwingend: die Nachrichten über Homers Geburt an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten sind Nachrichten über den Beginn des epischen Gesanges daselbst; die Folge der Zeit und der Orte ergibt eine Geschichte der Ausbreitung epischer Dichtung auf der griechischen Küste Klein-Asiens und den Inseln. Die Reihe, in welche die Orte Smyrna, Chios, Kolophon bis endlich zu dem entlegenen Kypros und Kreta nach der Folge der Zeitangaben sich ordnen, entspricht dabei zu ungesuchter Bestätigung dieser Auffassung[52]) der geographischen Lage oder der politischen Verbindung der einzelnen Orte zu einander.

Nehmen wir zu diesen historischen Daten über die Person Homers diejenigen hinzu, welche über die Gedichte Ilias und Odyssee, abgesehen von dem Namen Homers als ihres Urhebers, feststehen.

Ilias und Odyssee sind ursprünglich nicht schriftlich aufgezeichnet gewesen, sondern nur mündlich vorgetragen worden. Dieser Satz ist, seit F. A. Wolf ihn begründet, durch jeden dagegen gerichteten Angriff nur zu gröfserer Festigkeit gelangt[53]). Schon die Gedichte selbst machen durch Inhalt und Form die Annahme eines blofs mündlichen Vortrages wahrscheinlich. Nirgends findet sich, so oft auch dazu Anlass gewesen wäre, in der Erzählung der Gedichte selbst oder in den zahlreichen Gleichnissen die leiseste Andeutung von der Existenz der Schreibe-

kunst[54]); und die Sprache der Gedichte zeigt in der äufsersten Leichtigkeit des Anschmiegens an den Rhythmus durch Dehnung und Kürzung, Zerlegung und Zusammenfassung von Vocalen eine Biegsamkeit, wie sie dem blofs gesprochenen Worte ungleich natürlicher ist, als dem durch die Schrift fixierten. Aber die Annahme, von dieser Seite her schon mehr als wahrscheinlich, erhält durch andere Momente volle Gewissheit. Im achten Jahrhundert war die Ilias bereits abgeschlossen vorhanden; dies ergibt sich daraus, weil andere in dieser Zeit verfasste epische Gedichte in ihrer Umgrenzung des Sagenstoffes sich an die Umgrenzung der Ilias als eine schon vorhandene anlehnen[55]). Erst ein volles Jahrhundert später dagegen finden sich bei den Griechen die ersten historisch sicheren Anfänge der Anwendung der Schreibekunst und zwar zur Aufzeichnung von Gesetzen[56]). Aber von der Anwendung der Schreibekunst zur Aufzeichnung kurzer Gesetzesformeln bis zu dem Aufschreiben langer Gedichte liegt nothwendig, durch die mannigfaltigsten Bedingungen, die dazu erst erfüllt sein müssen, noch ein langer Zeitraum. Man schreibt ja auch Gedichte von einem Umfange wie Ilias und Odyssee, von 16000 und 12000 Versen, nicht auf, so lange man nicht hoffen darf Leser zu finden, sondern noch ausschliefslich die Gewöhnung des Hörens besteht. Die Erhaltung der Gedichte in blofs mündlicher Tradition durch ein paar Jahrhunderte, an sich keineswegs beispiellos in der Geschichte des Epos[57]), hat um so weniger auffallendes, da das Bestehen von Sängerschulen, welche die Pflege des epischen Gesanges, den Vortrag und die Bewahrung der Heldenlieder sich zur Aufgabe machten, eine historische Thatsache ist.

Die erste sicher constatierte schriftliche Aufzeichnung der Ilias und Odyssee geschah in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts in Athen auf Befehl des Pisistratus durch eine von ihm eingesetzte Commission[58]). Dass dies die erste schriftliche Aufzeichnung überhaupt, mindestens die erste vollständige schriftliche Aufzeichnung gewesen, darf man aus der Art und dem ganzen Tone der zahlreichen Nachrichten darüber mit Zuversicht schliefsen. Wäre sie blofs ein berichtigtes Zusammenschreiben

aus schon vorhandenen schriftlichen Exemplaren gewesen, so hätte sie nicht als ein grofses Ereignis, als Lösung einer so schwierigen Aufgabe gefeiert werden können, wie es wirklich geschieht; und als vor Pisistratus Solon die Ordnung des Vortrages der Homerischen Gesänge am gröfsten Feste Athen's, den Panathenæen, bestimmte, so wäre dies sicherlich in anderer Weise geschehen, wenn er sich auf schon vorhandene schriftliche Exemplare hätte beziehen können. Nach Pisistratus, insbesondere seit vom Ende des fünften Jahrhunderts an das Bedürfnis der Lectüre allgemeiner wurde, vermehren sich die Exemplare der Ilias[59]); verschiedene Städte haben jede ihr eigenes Exemplar, das vermuthlich bindend war für die Festvorträge Homerischer Dichtung; Alexander hielt sein Exemplar der Ilias hoch in Ehren und bestimmte ihm ein Kleinod der persischen Beute zur Kapsel[60]). Auf die schriftliche Aufzeichnung unter Pisistratus giengen, mit Beseitigung mancher allmählich eingeschlichener Fehler, die Gelehrten Alexandria's im dritten Jahrhunderte zurück[61]); dem Texte, wie sie ihn herstellten, suchen unsere jetzigen Ausgaben möglichst nahe zu kommen[62]).

Fassen wir die historisch sicheren Puncte zusammen, die sich ergeben haben. Ilias und Odyssee sind ein paar Jahrhunderte lang in mündlichem Vortrage fortgepflanzt, ehe sie schriftlich aufgezeichnet wurden. Homeros ist in der vorwiegenden Ueberzeugung der classischen Zeit der Hellenen nicht der Dichter blofs von Ilias und Odyssee, sondern der Träger und Urheber der gesammten epischen Poesie, mindestens des epischen Gesanges über den troischen Sagenkreis; die Tradition über sein Leben gibt uns nicht eine auf bestimmte Zeit und an bestimmten Ort fixierbare Einzelperson, sondern gestaltet sich zu einer Nachricht über die allmähliche Ausbreitung des epischen Gesanges in den Städten und unter den Stämmen der Hellenen, die ihn vorzugsweise gepflegt haben. Die Frage, ob Ilias und Odyssee jedes aus ursprünglich einheitlicher Conception eines Dichters hervorgegangen oder erst durch Zusammenfassung einzelner Lieder desselben Dichters oder verschiedener Dichter entstanden seien, diese

Frage ist dadurch noch gar nicht unmittelbar berührt; mit den gewonnenen historischen Thatsachen vereinigt sich möglicherweise die eine wie die andere Beantwortung dieser Frage. Das eine aber ist allerdings erreicht: die Beantwortung dieser Frage ist von den Schranken angeblicher historischer Thatsachen befreit. Wenn jemand anderweite Gründe dazu zwingen sollten, in der Ilias oder in der Odyssee nicht eine ursprüngliche Einheit, sondern eine Verbindung ursprünglich selbständiger Elemente oder eine Erweiterung eines ursprünglich einfacheren Bestandes zu sehen, so kann man ihm nicht eine sichere, fest begrenzbare historische Tradition entgegenstellen, der zu widersprechen er wage. Die Antwort aber auf die Frage über ursprüngliche Einheit oder nachträgliche Vereinigung ursprünglich selbständiger Lieder kann nur in den Gedichten selbst gesucht werden.

In den Gedichten selbst[63]). Das mag theoretisch recht gut klingen, aber in der wirklichen Ausführung wird es doch wohl bedeuten, dem subjectiven Belieben und der persönlichen Stimmung die Entscheidung anheimgeben. Sahen wir ja doch Männer des gediegensten Urtheils auf dem Gebiete der Poesie, welche sich unzweifelhaft eben durch die Gedichte selbst in ihrem Urtheil bestimmen liefsen, im schärfsten Widerspruche stehen. Und sollte es überhaupt möglich sein, bei Dichtungen aus einer uns so fern liegenden Zeit zu bestimmen, welches Mafs inneren Einklanges erforderlich ist, um sie als ursprünglich einheitlich anzuerkennen[64])? — Die angedeuteten Bedenken müssen gewiss zur Vorsicht bestimmen; aber die Thatsache des Widerstreites unter den Ueberzeugungen darf die Hoffnung nie aufgeben lassen, dass der eindringenden Vertiefung eine giltige Entscheidung aus der Sache selbst möglich sei; und Gedichte von einem Umfange wie Ilias und Odyssee bieten durch die gegenseitige Vergleichung ihrer einzelnen Theile nach Inhalt und Form einen Mafsstab für die Einheit dar, welcher die Zufälligkeit subjectiver Ansicht in sehr enge Grenzen beschränkt. Dass in diesen Momenten die Möglichkeit einer giltigen Entscheidung liegt und aus ihnen zum

Theil bereits gewonnen ist, will ich darzulegen versuchen. Richten wir unsern Blick zunächst auf die Ilias.

Die Reihe der Begebenheiten und Handlungen, welche die Ilias unserer geistigen Anschauung vorführt, verläuft in leicht übersichtlichem Zusammenhange. Bereits im zehnten Jahre ist das Heer der versammelten Achæer bemüht, zur Rache für die Frevelthat des Paris Troja zu erobern; da wird der tapferste der Achæerfürsten, Achilleus, von dem Führer der Gesammtheit, Agamemnon, in seiner Ehre gekränkt, und beschliefst, durch Zurückziehung vom Kampfe sich für die erlittene Schmach zu rächen. Die göttliche Mutter des Achilleus, Thetis, erbittet und erreicht von Zeus die Zusage, dass die Achæer so lange in Noth gerathen sollen, bis Agamemnon sein Unrecht bereue und Genugthuung gebe. Und so geschieht es. Anfangs hält noch die Tapferkeit der übrigen Achæerfürsten den Troern die Wage, aber bald gerathen die Achæer so in Nachtheil, dass Agamemnon durch eine Gesandtschaft der Edelsten den Achilleus um Verzeihung bitten und ihm volle Genugthuung anbieten lässt. Aber Achills Rachedurst ist noch nicht befriedigt; die Noth der Achæer muss noch gröfser werden; das Eindringen der Troer in das Lager, der Brand der Schiffe muss ihnen volle Vernichtung drohen, ehe er sich entschlösse, seinen Groll aufzugeben und aus seiner Unthätigkeit herauszutreten. Schon der nächste Tag führt zu diesem Aeufsersten. Die tapfersten der Achæerfürsten müssen verwundet den Kampfplatz verlassen, Hektor durchbricht Thor und Mauer des griechischen Lagers, des riesigen Aias Widerstand vermag sein Vordringen nicht mehr zu hemmen, schon beginnt ein Schiff der Griechen zu brennen. Da bittet den Achilleus sein treuer Waffengefährte Patroklos, in diesem Augenblicke der gröfsten Noth selbst zu helfen oder mindestens ihm und den Myrmidonenschaaren die Theilnahme am Kampfe zu gestatten. Nur diese Erlaubnis gibt Achilleus. Durch die glückliche Wendung, die sein unerwartetes Auftreten dem Kampfe gibt, lässt Patroklos sich fortreifsen, gegen den gemessenen Befehl des Achilleus von der blofsen Vertheidigung des Lagers zum Angriffe auf die Troer

überzugeben. Im weiteren Vordringen fällt er; nur mit Mühe gelingt es, seinen der Waffen entkleideten Leichnam den nachstürmenden Troern zu entwinden. Auf die Schreckenskunde von dem Tode seines Freundes tritt noch am späten Abend Achilleus in den Kampf ein und hemmt durch seine bloſse Erscheinung das erneute Vordringen der Troer. Am nächsten Morgen gibt Agamemnon dem Achilleus volle Genugthuung: Achilleus entsagt seinem Grolle, glühend vor Begierde, den Fall seines geliebten Freundes zu rächen. Diese Rache übt er in dem sogleich von neuem ausbrechenden Kampfe; zahlreiche Troer fallen unter seinen Händen und zuletzt, der allein ihm noch Stand hielt und allein der Troer Hoffnung war, Hektor. Die Bestattung des Patroklos, die Leichenspiele zu seiner Ehre, die Rückgabe der Leiche des Hektor an den greisen Priamos und die Todtenklage um Hektor schlieſsen das Gedicht.

Diese flüchtige Skizze wird hinreichen, dem Leser der Ilias das Gedicht in seinen groſsen, allgemeinen Zügen zu vergegenwärtigen. Man kann es sich unmöglich vorstellen, ohne sich zugleich von dem klaren Zusammenhange des Ganzen, dem Abschlusse innerhalb passend gesteckter Grenzen, der Gruppierung des Einzelnen um einen gemeinsamen Mittelpunct zu überzeugen. Aber die Bewunderung der Homerischen Dichtung hat namentlich in der neuesten Zeit noch um einen Schritt weiter gehen und zu der Entdeckung gelangen lassen, dass die gesammte Ilias von einem Grundgedanken, einer leitenden Idee getragen und beherrscht sei, die man in folgender Weise bezeichnet[65]):

„Dem vollkommen berechtigten und gerechten Zorn des Achilleus sichert der höchste Lenker der Welt selbst die Erfüllung zu; aber die menschliche Leidenschaft treibt den an sich gerechten Zorn in's maſslose. Mit der Zurückweisung der angebotenen Versöhnung wird Achilleus strafbar und durch den Tod seines theuersten Freundes büſst er die Strafe für die Maſslosigkeit seines Grolles.“

Wer möchte leugnen, dass die Folge der Handlungen und Ereignisse, welche die Ilias uns vorführt, vollkommen geeignet

ist, zum Ausdrucke dieses sittlich ernsten Gedankens zu werden, und wer könnte verkennen, dass das richtige Mafs derjenige Begriff ist, unter welchem durch einen nationalen Tact die Griechen zu allen Zeiten das Ideal des sittlich Guten und Edlen betrachteten. Aber etwas ganz anderes ist die Frage, ob in der Ilias, wie sie uns vorliegt und dem classischen Alterthume vorlag, mag sie nun eine einheitliche Conception oder eine Vereinigung ursprünglich verschiedener Elemente sein, ob in dieser Ilias wir die Darstellung jenes das Ganze beherrschenden Gedankens finden, ja ihn auch nur hineinlegen dürfen. Und diese Frage muss unbedenklich verneint werden. Nicht um der Gerechtigkeit willen sagt Zeus dem Zorne des Achilleus vollständigste Rache zu: er ist der Thetis für frühere Wohlthaten Dank schuldig; diese Wohlthaten macht Thetis geltend, um Zeus zur Gewährung zu bestimmen[66]). Die Abweisung der versöhnlichen Anträge des Achilleus bildet keinen Wendepunct im Gange des Ganzen, es wird auf sie im folgenden da, wo der dringendste Anlass wäre, gar keine Rücksicht genommen[67]), und Zeus hält unverändert, ohne die leiseste Andeutung einer Misbilligung über Achills Unversöhnlichkeit, sein Versprechen aufrecht, durch der Achæer steigende Noth dem Achilleus Rache zu verschaffen[68]). In Patroklos' Tode findet keiner der Menschen oder Götter eine Strafe für Achills mafslosen Zorn; Patroklos fällt durch das Eingreifen einer den Troern befreundeten Gottheit, er fällt, da er des Achilleus bestimmtes Geheifs über die Grenzen seiner Theilnahme am Kampfe überschritten hat. — Also an allen jenen Knotenpuncten des Ganzen ist nicht etwa blofs dasjenige Motiv, welches wir uns denken sollen, nicht zur Darstellung gebracht, sondern ein anderes, wesentlich davon verschiedenes, damit unvereinbares angewendet. Man muss fürwahr in sehr weite Entfernung von der Ilias selbst treten und sich der Erinnerung an das in ihr wirklich enthaltene möglichst entschlagen, um dahin zu gelangen, dass man jenen Gedanken, der das Ganze beherrschen könnte, der wirklichen Dichtung unterzulegen wagt.

Aber auch gegen die blofse Continuität des Zusammenhanges in der Erzählung erheben sich, sobald man von den allgemeinsten

Umrissen dem Einzelnen der Ausführung näher tritt, die gewichtigsten Bedenken. In soweit diese auf der Verschiedenheit des Tones und der Darstellungsweise beruhen, muss auf den Versuch ihrer Andeutung verzichtet werden[69]); sie würden sich unter Beziehung auf die deutsche Uebersetzung nicht aufzeigen lassen, die, so trefflich sonst, doch das Ganze mit ungefähr gleicher Farbe überkleidet hat. Auch bei denjenigen Gründen des Zweifels, die, auf dem Inhalte beruhend, in der Uebersetzung unverlöschbar bleiben, kann man von der Menge und der Verwicklung, in welcher sie die ganze Ilias durchziehen, eine Vorstellung nicht erreichen, ohne das Gedicht bis in das einzelnste durchzugehen. Wohl aber lässt sich selbst an einzelnen Beispielen die Art der Zweifel insoweit kennzeichnen, dass sich ergibt, ob in ihnen ein Recht zu sicheren Folgerungen liegt. Man kann derlei Dinge, dass derselbe Held zweimal an verschiedenen Kampfestagen durch die Hand verschiedener Feinde getödtet wird[70]), als Kleinigkeiten unbeachtet lassen; diese Fälle treffen nur untergeordnete Namen, derlei Widersprüche in einem langen Gedichte würde man dem Gedächtnisse des Dichters selbst unter der Voraussetzung ursprünglich einheitlicher Conception leicht zu gute halten. Aber anderes greift weit tiefer in den Gang der Hauptbegebenheiten selbst ein. Drei Kampfestage sind es, deren ausführliche Erzählung den gröfsten Theil der Ilias einnimmt; der erste, noch durchaus günstig für das von Achilleus verlassene Achæerheer, reicht vom 2. bis fast zum Ende des 7. Gesanges; der zweite, der uns die gröfste Noth des Achæerheeres, Patroklos' Kampf und Tod darstellt und mit dem plötzlichen Auftreten des Achilleus endigt, umfasst den 11. bis 18. Gesang; der dritte endlich, des racheglühenden Achilleus mörderischer Kampf gegen die Troer und der Fall Hektor's, ist vom 20. bis 22. Gesange ausgeführt. Versuchen wir nun z. B. in der Darstellung jenes wichtigsten mittleren Schlachttages uns einheimisch zu machen, so stofsen wir überall auf die gröfsten Schwierigkeiten. Ueber den Anfang des Kampfes geht die Erzählung rasch hinweg; schon nach 80 Versen hören wir, dass so lange die Sonne stieg, das Glück gleich ver-

theilt war, aber von da an, also vom Mittag an, die entscheidende Wendung eintrat. Und nachdem wir dann durch fünf Gesänge dem mannigfaltigsten Wechsel der Kämpfe gefolgt sind, und Ereignisse vernommen haben, welche geraume Zeit erfordern: den Kampf um die Mauer der Achæer, die Erstürmung des Thores nach hartnäckigem Widerstande, Poseidons Hilfe für die Achæer, Here's Vorbereitung um Zeus zu bethören, die Bethörung des Zeus durch Here, damit Poseidon ruhig fortwirken könne, der Schlaf des Zeus, sein Erwachen und die Hilfe, die er den Troern bringen lässt, Umkehr der fliehenden Troer, den Kampf um Aias' Schiff, Patroklos' Bitte an Achilleus, den Achæern helfen zu dürfen, Rüstung des Patroklos und der Myrmidonen, einen grofsen Theil vom Kampfe des Patroklos selbst: da, mehr als 4000 Verse nachdem wir ausdrücklich vernommen, dass es bereits Mittag war, hören wir wieder, dass es noch Mittag ist oder wieder Mittag wird, dass die Sonne mitten am Himmel steht[71]). Wir mögen von dem, was alles zwischen den beiden Bezeichnungen des eingetretenen Mittags liegt, noch so viel ausscheiden wollen, als sei es eine spätere Erweiterung der ursprünglich wohl zusammenhängenden Erzählung: wir erreichen dadurch nichts, denn die gesammte Entwicklung des Kampfes, die das Auftreten des Patroklos motivieren soll, und ein grofser Theil seines Kampfes selbst fällt eben in gar keine Zeit, denn es fällt zwischen die beiden ausdrücklichen Angaben desselben Zeitpunctes. — Nicht besser ergeht es uns noch in einer anderen Hinsicht mit dem Auftreten des Patroklos. Bei dem Beginne der ungünstigen Wendung im 11. Gesange wird Patroklos von Achilleus abgesendet, sich schnell nach einem Verwundeten zu erkundigen, den eben Nestor aus dem Kampfe führe. Patroklos ist so beeilt, den Befehl seines ungeduldigen Herrn auszuführen, dass er es sogar ablehnt, sich nur zu setzen. Aber diese Eile ist bald vergessen; während der Erstürmung der Mauer durch Hektor, während der mannigfachsten Wechsel des Kampfes, welche vier lange Gesänge füllen, bleibt Patroklos in ruhigem Gespräche im Zelte eines griechischen Führers sitzen[72]); ja noch mehr, da er endlich im

16. Gesange zu Achilleus tritt, ist von einer Antwort auf den Auftrag, oder davon, dass er überhaupt ausgesendet war, nicht die Rede[73]). — Aehnlichen Dissonanzen sind wir durch den Verlauf der ganzen, lebhaft und im einzelnen anschaulich ausgeführten Erzählung ausgesetzt: in unmittelbar an einander sich anschliefsenden Theilen der Erzählung herrscht nicht dieselbe Voraussetzung über den ganzen Stand des Kampfes, über seine Art, über den Ort, wo er vorgeht[74]); desselben Poseidon Eintreten in den Kampf zu derselben Zeit wird uns zweimal auf verschiedene, mit einander unvereinbare Weise erzählt[75]); derselbe Zeus verkündet an demselben Tage über den Verlauf der nächsten Zukunft verschiedene, mit einander unvereinbare Weissagungen[76]), über desselben Patroklos Ende bekommen wir unmittelbar nach einander unvereinbare Darstellungen[77]), u. s. f. Wir werden von der Lebendigkeit und der Kraft der einzelnen Darstellungen hingerissen; aber das Bemühen, einen Faden in der Erzählung festzuhalten, also die Erzählung als einheitlich zu verstehen, die ja doch, für mündlichen Vortrag bestimmt, selbst beim blofsen Zuhören anschaulich auffassbar sein musste, dieses Bemühen hat keinen Erfolg. Wir befinden uns wie in einem gewaltigen Wogendrange, in welchem es nicht gelingen will, irgend wo einen festen Standpunct zu gewinnen[78]).

Ganz anders ist der Eindruck der Erzählung vom ersten Kampfestage (vom 2. bis 7. Gesange); da dürfen wir uns mit ganz unerheblichen Ausnahmen überall des hellsten Lichtes voller Anschaulichkeit erfreuen. Welcher Leser der Ilias gedächte nicht in lebhafter Bewunderung jener lieblichen Mauerschau mit ihrer treffenden Charakteristik der Helena, des Priamos und der griechischen Helden; des feingezeichneten Bildes vom Bogenschusse des Pandaros, dessen Werth Lessing[79]) in sein volles Licht gesetzt hat; der grofsartigen Darstellung der Heldenthaten des Tydiden Diomedes, und dann der freundlichen Scenen, Glaukos und Diomedes, die als Feinde einander begegnend sich als Gastfreunde erkennen und gegenseitig beschenken, endlich des Abschiedes Hektors von Andromache, einer Scene, die vielfach nachgeahmt,

aber in der ergreifenden Wirkung einfacher Naturwahrheit schwerlich zu übertreffen ist. Aber so herrlich jede einzelne Erzählung ist, dass es schwer hält, nur einiges bevorzugend herauszuheben, so grofse Bedenken birgt ihre Verbindung[80]). Schon die Masse der Ereignisse droht uns zu erdrücken, sobald wir einmal uns besinnen, dass sie an einem Tage nach einander vorgehen sollen, und der innere Zusammenhang verschwindet uns fast bei jeder der Erzählungen in ihrem Uebergange zur nächstfolgenden. Die Rüstung des griechischen Heeres wird uns prachtvoll dargestellt, das Aufzählen der ganzen Streitmacht mit den Namen auch der geringeren Führer nimmt fast 400 Verse ein, alles weist auf den Beginn eines grofsen allgemeinen Kampfes hin, da folgt — Waffenruhe und Zweikampf des Paris mit Menelaos[81]). Das heilige, mit Opfern und Eiden feierlich besiegelte Versprechen, dass, wenn in diesem Zweikampfe Menelaos siege, Helena und ihre Schätze sollten zurückgegeben werden, wird freventlich gebrochen; und an demselben Tage bietet Hektor einen zweiten Zweikampf an, ohne nur einen ähnlichen Preis zu setzen, des ersten Zweikampfes kaum leichthin gedenkend. Dennoch nehmen die Griechen, ohne ein Wort des Vorwurfs über den Frevel, den Antrag an, ja noch mehr, an einem Tage, an welchem bereits ein Zweikampf für sie günstig ausgefallen war, an welchem der allgemeine Kampf die Troer in die äufserste Noth gebracht hat, fürchten sich die tapfersten Führer den Zweikampf zu bestehen, und müssen erst durch Nestors Strafrede aus ihrer Bestürzung herausgerissen werden[82]). Unter diesen Furchtsamen ist auch Diomedes, der an demselben Tage kurz vorher sogar mit Ares den Kampf aufgenommen und siegreich bestanden hat. Freilich ist uns die Unerschrockenheit des Diomedes schon vorher auf unerklärliche Weise verschwunden. Kaum hat er, durch Athene zum Kampfe selbst gegen die Götter ermuthigt, die Aphrodite und den Ares besiegt und vom Schlachtfelde verjagt, so hören wir ihn beim Zusammentreffen mit dem ihm unbekannten Glaukos in besorgter Frömmigkeit fragen, ob es nicht etwa einer der Götter sei, mit dem er hier zusammentreffe; mit Göttern solle der Mensch sich nicht vermessen zu kämpfen[83]).

Doch ich breche ab, derlei Widersprüche weiter aufzuzählen, so sehr der Reichthum des Stoffes dazu reizt; auch innerhalb der beiden allein in Betracht gezogenen Partien der Ilias, ungefähr der Hälfte des Ganzen, ist es nicht möglich, von der Menge der sich erhebenden Bedenken eine Vorstellung zu geben, sondern es konnte nur die Absicht sein, an einigen leicht nachweisbaren Beispielen ihre Art und Bedeutung zur Anschauung zu bringen. Wer für das Gewicht dieser Widersprüche eine äufserliche Bestätigung zu haben wünscht, der wolle dieselbe nicht in den Schriften der Männer suchen, die mit überzeugender Evidenz jene starken Dissonanzen aufgezeigt haben[84]), sondern vielmehr in den bedeutendsten Schriften der Gegner, welche, um die Einheitlichkeit der Composition möglichst aufrecht zu halten, die Gründe zum Zweifeln zu entkräften suchen[85]); die Künste der Auslegung und die verwickelten Hypothesen, welche für unvereinbare Gegensätze den Schein der Ausgleichung bringen sollen[86]), sind der schlagendste Beweis für die Berechtigung des Zweifels an dem ursprünglichen Zusammenhange und für die Richtigkeit der daraus gezogenen einfachen Folgerung. Wenn ein Gedicht, wie die Ilias, bald durch ein paar hundert, bald durch nahe an tausend Verse Situation und Charaktere streng einhält und bis in die kleinsten Züge zur vollkommensten Anschaulichkeit ausprägt, und mit den unmittelbar folgenden Versen aus der Voraussetzung dieser Situation, dieser Stimmung der Handelnden heraustritt; wenn sich diese Art des Widerspruchs, bald schärfer, bald mäfsiger, durch den Verlauf des ganzen Gedichtes[87]) hindurchzieht, und überall nicht in den einzelnen Erzählungen, sondern ausschliefslich in ihrer Verbindung zu einem gröfseren Ganzen aller Anstofs enthalten ist: so finden wir uns mit Nothwendigkeit zu der Annahme geführt, dass jene einzelnen Erzählungen das ursprüngliche waren, ihre Vereinigung dagegen erst hinzugekommen ist. Die Erzählung von Diomedes' Gespräch mit Glaukos ist in ihrer Art so trefflich, wie die von Diomedes' Heldenthaten; aber als Fortsetzung derselben kann sie nicht ursprünglich gedacht und gedichtet sein. Hektors' Antrag eines

Zweikampfes, die Scheu der Achæerfürsten, dem tapfersten der Troer entgegenzutreten, Nestors Straf- und Ermahnungsrede, ist alles trefflich erzählt; aber als eine Scene desselben Tages, da um den Preis eines anderen Zweikampfes die Achæer betrogen sind, eines Tages, an dem sie überall siegen, ist diese Darstellung nicht möglich. — Derlei Thatsachen sprechen mit so lauter Stimme, dass man sie nicht überhören kann; ihre Beachtung aber hat über gewisse Puncte bereits Einhelligkeit unter den einander entgegengesetzten Seiten hervorgerufen. Daran, dass in ursprünglicher Selbständigkeit ein Dichter, er heifse Homeros, den Sagenstoff seines Volkes zu der Dichtung Ilias gestaltet habe, denkt jetzt niemand mehr, der die Fragepuncte wirklich kennt[88]; dass dem Urheber der Ilias ältere Einzellieder vorlagen, dass er solche in seine zusammenfassende Dichtung ohne erhebliche Aenderung aufnahm, dass die Widersprüche — oder wie man mildernd zu sagen beliebt, die Unebenheiten — die sich zeigen, eben aus dieser Aufnahme und Verknüpfung von älteren Liedern herrühren, das wird von den entschiedensten und durch ihre Leistungen bedeutendsten Wortführern der einheitlichen Composition der Ilias anerkannt[89]. Der Gegensatz beschränkt sich im wesentlichen nur noch darauf, dass die Vertheidiger der Einheit das Wiederherstellen der aufgenommenen älteren selbständigen Elemente nicht für ausführbar erklären[90], dass sie das Mafs des aufgenommenen gegenüber der ursprünglich selbständigen Dichtung in der Ilias möglichst beschränken, und dass sie den wahren Werth der Ilias nicht in der Poesie der Einzellieder, sondern in der grofsartigen Composition des Ganzen suchen[91]. Der erste Punct bezeichnet kaum einen Gegensatz; denn nicht darum handelt es sich, ob sich die ursprünglich selbständigen Elemente an allen oder an einigen Stellen sicher wieder herstellen lassen, sondern ob die gegenwärtige Gestalt aus solchen und zwar im wesentlichen unverändert gelassenen Elementen hervorgegangen ist — und hierüber ist innerhalb gewisser Grenzen Einhelligkeit erreicht. Ueber das Mafsverhältnis der aufgenommenen älteren Lieder und des selbständig neuen Inhaltes der Ilias wird die fortschrei-

tende Untersuchung des Einzelnen immer mehr das Gebiet des Streites beschränken. Die Frage aber, ob man den Werth und die Bedeutung der Ilias in der Poesie der Einzellieder oder in der grofsartigen Composition des Ganzen zu suchen habe, könnte man, insoweit sie nicht durch alles frühere schon mit beantwortet ist, ganz unberührt lassen. Aber zur Orientirung des Urtheils wird es zulässig sein, ohne der persönlichen Ueberzeugung einen ungebührlichen Einfluss in diese Darstellung zu gestatten, an zwei Momente zu erinnern. Die Composition umfassender, mannigfaltig gegliederter epischer Dichtungen gegenüber einfachen, nur ein einzelnes Abenteuer enthaltenden Liedern bildet unzweifelhaft einen sehr bedeutenden Fortschritt in der epischen Literatur[92]; war nun in dem griechischen Epos, wie höchst wahrscheinlich, die Ilias die erste Composition von solchem Umfange, so gebührt selbst in dem Falle, dass die Ilias fast gänzlich eine blofse Vereinigung früher einzeln vorhandener Elemente ist, der umfassenden Composition eine hohe Bedeutung in der Entwicklung des griechischen Epos. Aber ganz unterschieden davon ist noch die Frage, ob in dieser Dichtung selbst, wie sie nun vorliegt, der gröfsere Werth den einfachen Elementen oder der Architektur des Ganzen zuzuschreiben ist. Hierüber mag einfach eine Thatsache sprechen. Die Widersprüche in der Ilias sind so einleuchtend und so tief eingreifend, dass sie, einmal aufgezeigt, nicht können abgeleugnet werden, so sehr man auch bemüht sei, sie als kleiner erscheinen zu lassen. Wenn dennoch von dem Alterthume bis zur Gegenwart tausende von Lesern durch die Homerischen Gedichte erhoben und begeistert sind, ohne einen solchen Anstofs zu nehmen, so wäre es gewiss sehr unrecht, diese fast wunderbare Erscheinung einem allgemeinen Mangel an Aufmerksamkeit zuzuschreiben; man kann vielmehr den Erklärungsgrund nur darin finden, dass eben das Einzelne mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht und den Blick von dem Zusammenhange ablenkt. Lesen wir was Gœthe an Homer feiert, was Lessing aus ihm einleuchtend deduciert, es bezieht sich immer auf die einzelnen Erzählungen und bleibt in seiner

Wahrheit, ja es gewinnt noch, wenn wir uns denken, dass wir statt der eine Continuität der Erzählung uns darbietenden Ilias achtzehn oder zwanzig oder wie viele einzelne, nur nach dem allgemeinen Gange der Ereignisse geordnete, epische Lieder hätten.

Unsere Aufmerksamkeit war bisher ausschliefslich der Ilias zugewendet; es sei gestattet, in gedrängter Kürze noch die Odyssee zu berühren. Gesetzt wir hätten in der Odyssee eine Dichtung von ursprünglich einheitlicher Conception anzuerkennen, welche die Voraussetzung einer Zusammenfassung aus ursprünglich selbständigen Elementen schlechthin ausschlösse, so würde dadurch von dem, was sich über den Ursprung der Ilias als sicher oder wahrscheinlich ergeben hat, nichts in Frage gestellt. Es ist ja sehr wohl möglich, dass Dichtungen, die jetzt für uns verschwistert erscheinen und die schon das Alterthum auf denselben weit umfassenden Namen Homers zurückführte, in ihrer wirklichen Entstehung wesentlich verschieden seien. Ob dies wirklich der Fall ist, darüber ist im Augenblick der Streit noch nicht in so weit auf engere Grenzen beschränkt, als man es in Betreff der Ilias sagen kann. Die Untersuchung hat sich später [93]) der Odyssee zugewendet, als der Ilias, so dass noch bis in die letzten Jahrzehnte hinein Gelehrte, welche den Gedanken an eine ursprünglich einheitliche Conception der Ilias unbedingt verwarfen, für die Odyssee dieselbe mit gleicher Entschiedenheit behaupten konnten [94]). Diejenigen Forschungen, welche diese ursprüngliche Einheitlichkeit bestreiten oder widerlegen, haben sich längere Zeit überwiegend auf einzelne Theile der Odyssee beschränkt und sind in der stillschweigenden Voraussetzung geführt worden, dass die Entstehung der Odyssee im wesentlichen den gleichen Gang genommen habe, wie die der Ilias [95]). Unter diesen Umständen ist es begreiflich, dass für die Odyssee sich noch nicht mit gleicher Aussicht auf Zustimmung die Grenzen bezeichnen lassen, innerhalb deren eine Uebereinstimmung der Ueberzeugung erreicht sei, und es wird Entschuldigung finden, wenn ich mich auf Darlegung einiger Hauptgesichtspuncte beschränke.

In der Odyssee ist es nicht blofs die wohl überlegte Be-

grenzung des Stoffes und die Gruppierung seiner Mannigfaltigkeit um denselben einen Mittelpunct, sondern noch mehr die kunstreiche Verwicklung des Ganzen, welche die Ueberzeugung von ursprünglich einheitlicher Conception dieses Gedichtes zu sichern geeignet erscheint. Der grofse Reichthum der mannigfachsten Erzählungen von Odysseus' Schicksalen auf der Rückkehr von Troja und bei seinem Kampfe gegen die Feinde im eigenen Hause weist überall auf den einen Punct hin, auf den Charakter des Odysseus; sein Muth und seine besonnene Ueberlegung ist nicht durch die Gefahren der Seefahrt, nicht durch die Schrecken des Kampfes mit Riesen und dämonischen Wesen zu brechen; nicht der Reiz des Genusses, nicht der Zauber göttlicher Schönheit, nicht die Liebenswürdigkeit der Jungfrau, der er die Lebensrettung dankt, vermag die Sehnsucht nach der Heimath und die treue Liebe zu seiner Gattin zu besiegen. Und die gleiche Gesinnung seiner Gattin, gepaart mit Muth und List, hat unterdessen im Kampfe mit nicht minder gefährlichen Feinden das Haus rein bewahrt, in welches er nach den Mühsalen der Fahrt und nach den Kämpfen in der Heimath zu erneutem Glücke eintreten soll. Die Erzählung der reichen Fülle von Einzelheiten, welche diesen Kern umgibt, ist nicht einfach nach der Zeitfolge der Begebenheiten geordnet, sondern der Beginn des Gedichtes versetzt uns bereits an das Ende der Irrfahrten des Odysseus; die vorausgegangenen Abenteuer erzählt nicht der Dichter, sondern lässt um vieles wirkungsvoller den Odysseus selbst sie vortragen, als dieser eben, bei den Phæaken gastlich aufgenommen, der Rückkehr in seine Heimath sicher ist. Zwei, ja drei Fäden der Erzählung — die Vorgänge in Odysseus' Hause, die Reise des Telemachos zu den Waffengenossen seines Vaters, Odysseus' Irrfahrten — gehen anfangs selbständig neben einander, bis sie dann in einen gemeinsamen Knoten verknüpft werden, Vater und Sohn fast gleichzeitig zurückgekehrt den Sieg über die heimischen Feinde gewinnen. Dass diese kunstvolle Anordnung das Ergebnis einer bereits vorgeschrittenen Ueberlegung ist, dass sich in dieser Verschlingung eine höhere Stufe der Kunst

der Composition zeigt, als in dem geradlinigen Gange der Ilias, ist unbedenklich anzuerkennen; dadurch ist aber die Frage, ob die Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt eine ursprünglich einheitlich concipierte Dichtung oder ob sie eine wohl überlegte Composition aus ursprünglich nicht für diese Verbindung bestimmten Elementen oder die Erweiterung eines ursprünglich viel einfacheren Kernes ist, noch keineswegs entschieden, ja nicht einmal berührt. Es erheben sich aber gegen die Annahme ursprünglich einheitlicher Conception der Odyssee, so wie dieselbe uns jetzt vorliegt, unabweisbare Gründe. Für's erste muss man die eben bezeichneten Momente in möglichster Allgemeinheit und Abstraction von den thatsächlichen Einzelheiten unserer Odyssee geltend machen, um in ihnen einen Beweis für die ursprüngliche Einheit der Dichtung zu finden[96]). Mit der behaupteten Beziehung der gesammten Fülle der Einzelheiten auf den einen Odysseus darf man es im dritten und vierten Gesange gewiss nicht ernstlich nehmen; denn ihr wesentlicher Inhalt sind die Abenteuer anderer Helden auf ihrer Rückkehr von Troja[97]), ohne innere Beziehung auf den Helden der Dichtung. Der Charakter des Odysseus könnte allerdings durch den Verlauf der ganzen Odyssee so dargestellt sein, wie dies vorher in Umrissen angedeutet wurde; aber in Wirklichkeit geschieht dies nur in der ersten Hälfte der Odyssee; in der zweiten Hälfte ist er durch eine an Caricatur streifende Uebertreibung nach beiden Seiten hin entstellt; die besonnene Selbstüberwindung des Helden, der im eignen Hause listig die Bettlermaske annimmt, sinkt fast zu gemeiner Niedrigkeit des Charakters herab[98]), und ein Muth, der den Einzelnen gegen mehr als hundert rüstige, waffengeübte Männer aushalten lässt, ohne dass auch nur das Eintreten göttlicher Hilfe das Unmögliche glaublich machte, überschreitet die Grenzen der im ersten Theile mafsvoll eingehaltenen Darstellung[99]). Die kunstvolle Verschlingung mehrerer Fäden der Erzählung ist unzweifelhaft charakteristisch für die Odyssee, aber nicht minder charakteristisch ist es, dass gerade diese Eigenthümlichkeit der Composition in ungelöste, grofsentheils unlös-

bare Schwierigkeiten verwickelt. Mit der einen Reihe von Ereignissen, der Heimkehr des Odysseus, ist die andere, die Ausfahrt des Telemachos, verschlungen, aber die Bewunderung dieser Composition wird bei näherer Betrachtung mehr als gefährdet: denn die Ausfahrt des Telemachos ist nicht nur ohne jeden Erfolg für die Haupthandlung, sondern von Anfang an ohne Zweck unternommen, ohne Grund ausgedehnt [100]); man kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass sie nur dazu diene, um zu den Abenteuern des Odysseus die bedeutendsten anderer Heroen äußerlich hinzuzufügen. Und vor allem, gerade die Knotenpuncte der verschlungenen Erzählung, diejenigen Stellen also, auf welche für die Behauptung ursprünglich einheitlicher Conception besonderer Werth zu legen ist, führen jedesmal in unleugbare Widersprüche. Um von der Telemachie zu Odysseus zurückzukehren, wird uns im Beginne des fünften Buches eine Götterversammlung vorgeführt, deren Verhandlungen ihrem Inhalte nach mit der des ersten Buches unvereinbar sind, und dies in Versen, die man leicht als aus anderen Stellen des Gedichtes kümmerlich zusammengestückt erkennt [101]). Anderseits um von der Erzählung über des Odysseus Ankunft in Ithaka zu der über Telemachos zurückzukehren, im 15. Gesange, bildet die Göttin Athene die leichte und sehr passende Vermittelung. Athene ist dem Odysseus nach seiner Ankunft auf Ithaka durch Rath und That behilflich gewesen, dieselbe Athene geht nach Lakedæmon, um Telemachos zur Rückkehr nach Ithaka aufzumuntern. Aber sie verlässt den Odysseus lange Zeit nach Tagesanbruch, und kommt an demselben Tage vor Anbruch der Morgenröthe nach Lakedæmon. Die beiderseitige Zeitbestimmung ist ausdrücklich gegeben und für den ganzen Inhalt jeder der beiden hier zusammenlaufenden Erzählungen unentbehrlich, ihre Unvereinbarkeit ist einleuchtend und anerkannt [102]). Ein solcher Widerspruch ist bei selbständiger Conception nicht denkbar; er ist begreiflich, wenn die kunstvolle Anordnung Elemente verband, die als bereits bekannt und beliebt auch in ihrer neuen Verbindung möglichst unverändert gelassen wurden. — Die Voraussetzung ur-

sprünglicher Einheitlichkeit der Dichtung wird aber zweitens durch die Erwägung erschüttert, dass solche Grundlagen der Erzählung, welche demselben Dichter unzweifelhaft in voller Bestimmtheit vorschwebten, in verschiedenen Partien der Odyssee nicht gleich bleiben; z. B. über die Gottheit, deren Zorne die ausgesuchten Leiden des Odysseus zuzuschreiben sind [103]), über die ungefähre Menge der Freier um Penelope [104]), über die bereits verflossene Zeit ihres wüsten Treibens [105]), über Leistung oder Nichtleistung der zur Brautwerbung üblichen Geschenke [106]), über die äufsere Gestalt des Helden selbst [107]), über das Lebensalter des Telemachos [108]), über den Anschlag der Freier gegen sein Leben [109]), über den Namen einer für die Handlung besonders wichtigen Person in Odysseus' Hause [110]) u. ä. finden wir die unleugbarsten Differenzen, die sich durch keinerlei Mittel überdecken oder entfernen lassen. — Endlich drittens zeigt uns der Ton und der dichterische Werth der Erzählung in der Odyssee eine Verschiedenheit, welche selbst die ausgleichende Macht der deutschen Uebersetzung nicht zu verdecken vermag. Man wolle z. B. unmittelbar nach dem sechsten Gesange, Odysseus und Nausikaa, den zwanzigsten lesen, Ereignisse zunächst vor dem verhängnisvollen Bogenschiefsen; man dürfte unbesorgt einen Preis darauf setzen, dass jemand es über sich vermöchte, die durchsichtige Klarheit jener ersteren Erzählung und die verworrene Zerfahrenheit der letzteren demselben Dichter zuzuschreiben [111]). Inwieweit freilich in der Odyssee ursprünglich selbständige Elemente vorauszusetzen sind, die erst zu einem Ganzen vereinigt wurden, wie weit dagegen erweiternde Einfügungen in ein schon vorhandenes Ganze, das zu entscheiden wird durch die Eigenthümlichkeit der Odyssee sehr erschwert; denn ein widerholtes Vorkommen des wesentlich gleichen Sagenstoffes in etwas verschiedener Behandlung, man möchte sagen Doppelgänger der Erzählung, bilden namentlich für die letzten beiden Drittel einen Charakterzug der Odyssee, zu dem die Ilias kaum Vergleichungspuncte darbietet. So schon in den Abenteuern des Odysseus: die zwei einsamen göttlichen Wesen Kirke und Kalypso, die zwei

wunderbaren Geleiter über das Meer Aeolos und Alkinoos, die gleichen Weissagungen der Kirke und des Teiresias, der Schlaf des Odysseus zweimal Verderben bringend [112]). Und vollends nach Odysseus' Eintritt in Ithaka: die Geschichte, dass Odysseus, der Herr des Hauses, in Bettlergestalt unerkannt im eigenen Hause von dessen Schmarotzern mit einem Schemel oder einem Knochen geworfen wird, einmal charakteristisch, kommt mit mäfsigen Variationen dreimal vor [113]); die Spürkraft der Hunde wird uns viermal zu Gemüthe geführt [114]); die täuschenden Erzählungen des Odysseus über seine Person und sein Schicksal finden sich viermal, ähnlich, aber doch nicht einmal in den Hauptpuncten gleich, obschon zum Theil dieselben Zuhörer getäuscht werden sollen [115]); Penelope's ruhiger Schlaf auf dem Söller, zu welcher Zeit des Tages es auch sei [116]), des Odysseus nimmer ermüdendes Essen und Betteln [117]), die Häufung ähnlicher Wahrzeichen [118]), als müsste der ganze Olymp unablässig um Odysseus' Haus beschäftigt sein — fürwahr, die Menge [119]) der Schwierigkeiten, deren keine vereinzelt, jede nur im Zusammenhange mit allen übrigen zu einer befriedigenden Lösung sich führen lässt, ist geeignet, selbst einen unermüdlichen Forscher zu entmuthigen. Es ist A. Kirchhoff's unbestrittenes Verdienst, die Untersuchung in ihrem ganzen Umfange unternommen und mit einer Schärfe des Urtheils und einer Gewissenhaftigkeit der Resignation durchgeführt zu haben, dass dadurch für die Einsicht in die Entstehung der Odyssee ebenso entscheidendes erreicht ist, wie durch K. Lachmann für die Ilias [120]). Würde es auch übereilt sein, wie bei der Ilias so schon jetzt bei der Odyssee bezeichnen zu wollen, innerhalb welcher Grenzen sich der Widerspruch auch der ruhigen Gewöhnung an den Gedanken ursprünglicher Einheit zurückziehen muss, so möge doch gestattet sein anzudeuten, welche Puncte mir durch diese Untersuchungen zu voller Gewissheit festgestellt erscheinen. Der Gedanke an ursprünglich einheitliche Conception der Dichtung, die uns jetzt als Odyssee vorliegt, ist nicht blofs erschüttert, sondern so beseitigt, dass kaum ein Schattenbild desselben sich wird erhalten können; vielmehr ist die Odyssee eine

planmäſsig, mit verständiger Reflexion und mäſsiger dichterischer Begabung hergestellte Redaction, welche den ursprünglich einfachern Kern durch Aufnahme von verwandtem Sagenstoffe und durch Zusätze freier Erfindung erweitert hat. Und selbst jener vorauszusetzende Kern, die ursprüngliche Erzählung von der Rückkehr und den Abenteuern des Odysseus, ist nicht ein einfaches Lied der Art, wie wir sie als Elemente der Ilias vorauszusetzen haben, sondern gehört schon in die Periode der sich bildenden Kunstform der Epopöe. Die erweiternde Bearbeitung aber in die gegenwärtige Gestalt fällt in die Zeit der bereits eintretenden Ermattung des griechischen Epos, wo gehaltlose Breite der Erzählung, ausgeführt in der üblich gewordenen Form der Sprache und der Rhythmen, als Ersatz galt für die Frische und die Anschaulichkeit wahrer Dichtung. Sollte wirklich etwas Werthvolles verloren sein, wenn wir den kindlichen Glauben aufgeben müssen an den einen göttlichen Sänger, der in seiner Jugend die Ilias, in seinem Greisenalter die Odyssee dichtete [121]), so ist etwas ungleich Bedeutenderes an seiner Stelle gewonnen: Ilias und Odyssee sind uns, ohne dass ihr Eigenwerth dadurch betroffen oder gemindert werden könnte, zu unbestreitbaren Zeugen geworden für die Entwicklung des griechischen Epos. Die Vergleichung mit der aufgehenden und der untergehenden Sonne, durch welche das Alterthum den einen Homeros als Dichter der Ilias und Odyssee ehren wollte, dürfte man wagen in verändertem Sinne auf die Stellung dieser Dichtungen selbst in dem Entwicklungsgange des griechischen Epos zu deuten.

Was ich im Eingange als Aufgabe dieses Vortrages bezeichnete: die Berechtigung zu der Frage über den Ursprung der Homerischen Dichtungen darzulegen, die Mittel zu ihrer Lösung anzudeuten, und die Grenzen zu zeigen, innerhalb deren das noch streitige Gebiet bereits eingeschränkt ist, das habe ich in dem bisherigen auszuführen versucht. Es ist ein wohlberechtigtes Verlangen, dass die einzelnen positiven Momente, die sich inmitten der schärfer heraustretenden negativen ergeben haben, gesammelt und dadurch ein Ueberblick über die Entstehungsgeschichte der Ilias und Odyssee in den Hauptumrissen gewonnen

werde. Einem solchen Versuche mögen zum Schlusse noch wenige Worte gewidmet werden [122]).

Wie bei allen Völkern, bei denen wir den Verlauf der poetischen Entwicklung bis zu den Anfängen zurückverfolgen können [123]), so zeigt sich bei den hellenischen Stämmen der epische Gesang als die ursprünglichste Gattung der Poesie. Ihr Gegenstand ist die Sage des Stammes und des Volkes. Zur Sage aber wird die Geschichte nicht schon dadurch, dass die blofs mündliche Ueberlieferung ihrer Sicherheit und Beglaubigung Eintrag thut, sondern erst dann, wenn aus den Ereignissen und Personen einzelne in solcher Bedeutung hervortreten, dass in ihnen das Volk seinen Charakter am vollständigsten ausgeprägt, in ihnen die leuchtenden Vorbilder dessen sieht, was es selbst zu sein und zu schaffen wünscht [124]). Schliefst ja selbst die schriftliche Geschichtsüberlieferung die Bildung von Sagen über dieselbe Zeit — z. B. über Karl den Grofsen, über die Kreuzzüge — nicht aus, wenn gewisse Ereignisse und Charaktere ein ganzes Volk in seinem innersten Wesen ergreifen und begeistern. Solch ein Gegenstand erhebender glorreicher Erinnerung war für griechische Stämme von Hellas der langdauernde Kampf, den sie gegen verwandte Stämme an der kleinasiatischen Küste geführt hatten, der trojanische Krieg. An die Heldenthaten in diesem Kampfe, an die Abenteuer auf der Rückkehr wollte man beim fröhlichen Mahle, beim heitern Genusse der Mufse erinnert sein [125]). Darum darf in dem Hause eines Fürsten der heroischen Zeit der Sänger nicht fehlen, der zu den einfachen Klängen der Kithara den Ruhm der Helden singt und sagt: hochgeehrt in Heimath und Fremde ist der Mann, dem die Gottheit die Gabe des Gesanges verliehen [126]); Mneme, Melete, Aoide, d. h. Gedächtnis, Sorgfalt, Gesang, sind die charakteristischen ältesten Namen der Musen, von denen die Gabe des Gesanges kommt [127]). Denn des Sängers Verdienst liegt nicht in Erfindung des Stoffes, man begehrt ja von ihm zu hören, was man selbst schon weifs, und begehrt es zu hören, weil man es kennt und sich daran erfreut. „In dem natürlichen Organismus der Sage hat,“ wie ein hochverehrter Forscher unserer Zeit treffend sagt [128]), „der einzelne

Dichter ungefähr so weit eingegriffen, wie ein sinniger Gärtner den natürlichen Wachsthum der Pflanze nach seinen Gedanken regelt und gestaltet.“ Der Sänger bringt die Gestalten der Sage zu vollkommener Anschauung und gibt der Erzählung die rhythmische Form, die den Hörenden erfreut, sein eigenes Gedächtnis unterstützt; Vortrag der Lieder, die er selbst zuerst gestaltet, und Erhaltung der Lieder eines andern Sängers, die den Beifall der Zuhörer gefunden haben, ist nicht getrennt. Sein Lied umfasst ein einzelnes Ereignis, das in mäſsigem, leicht überschaubarem Umfange sich abschlieſst. So führen uns die Homerischen Gedichte selbst die Sänger vor in der Zeit, deren Begebenheiten sie uns darstellen. Das Lied, welches die Odyssee dem Phæakischen Sänger in den Mund legt, über Ares und Aphrodite, umfasst nicht mehr als hundert Verse. Es wäre übereilt, aus diesem Beispiele, das überdies unverkennbar erst eingeschoben ist, ein ungefähres Maſs für die Verszahl ältester epischer Lieder entnehmen zu wollen; aber dass jedes Lied eben nur ein einzelnes Ereignis, z. B. den Bau des hölzernen Pferdes, umfasste [129]), und von mäſsigem Umfange war, das zeigen uns die anderen Beispiele des Heldengesanges in der Odyssee und die Art ihrer Anwendung; denn das Anhören des Sängers bildet bei oder nach dem Mahle nur einen Theil der geselligen Freuden und wechselt mit anderen Spielen. Eines weiteren Ausholens, um das einzelne Ereignis seinen Zuhörern verständlich zu machen, bedurfte es für den Sänger nicht; seine Hörer waren ja eben an jeder Stelle der Sage schon heimisch.

Die Zeit der Uebersiedelung æolischer und ionischer Stämme nach Klein-Asien war besonders geeignet, die Erinnerung an die Heldenthaten des trojanischen Krieges zu beleben; hatte man ja doch in denselben oder benachbarten Gegenden die gleichen Kämpfe zu führen; die Erinnerung an die Vergangenheit war eine Ermuthigung für die Gegenwart. Es ist daher bezeichnend, dass die Nachricht, welche Homers Leben am weitesten zurück datiert [130]), ihn der ionischen Wanderung gleichzeitig setzt. In den rasch gedeihenden Ansiedelungen des ionischen Stammes fand die epische Dichtung Pflege durch Sängerschulen; die un-

gefähre Folge ihrer Entstehung während der nächsten vier Jahrhunderte fanden wir in den verschiedenen Daten von Homers Geburt in verschiedenen Städten bezeichnet. Das Bestehen der Sängerschulen erklärt die Erhaltuug der einmal vorhandenen Heldenlieder, es bildet auch den natürlichen Uebergang zu dem nächsten Gebiete, welches die epische Dichtung sich gewinnt.

Das glückliche Aufblühen der einzelnen griechischen Städte Klein-Asiens, ihr lebhafter Verkehr unter einander gibt den Anlass zu regelmäſsig wiederkehrenden Festen, bei denen eine groſse Versammlung längere Zeit einem edlen Genusse der Muſse widmet. Einen wesentlichen Theil der Festfeier bildet der Vortrag von epischen Liedern [131], nicht mehr bloſs von einem Sänger oder Rhapsoden [132], sondern von mehreren nach einander in gegenseitigem Wetteifer. Was ist natürlicher, als dass man für das längere Zuhören und für die durch die Gewöhnung gesteigerten Anforderungen die einzelnen Lieder in die Abfolge bringt, welche der Inhalt der Sage bereits vorzeichnet. Das Aneinanderreihen wird um so leichter, da es der natürliche Gang der Sagenbildung ist, sich um gewisse feste Mittelpuncte zu gruppieren. Die alten Gesänge auch in ihrer neuen Verbindung möglichst unverändert zu erhalten, gebot schon die Beliebtheit, welche sie bereits besaſsen. Dass mit bescheidenem Maſse des Um- und Zudichtens die ursprünglich selbständigen Elemente, die einzelnen Heldenlieder, sich zu einem gröſseren Epos vereinigen lassen, das kann der gelungene Versuch eines neueren deutschen Dichters zeigen, einen Theil der serbischen Volkslieder aus ihrer Einzelheit zu einem Epos zu gestalten [133], oder die Vereinigung der mehr als 22.000 Verse zählenden Volkslieder des finnischen Stammes zu einem gesammten Epos, neben dem die ursprünglichen Lieder noch fortbestehen [134]. Und dass in der historischen Entwicklung des Epos dieser Gang in manchen Fällen wirklich eingeschlagen ist, das zeigt, wenn man wirklich die Entstehung des deutschen Nationalepos, des Nibelungenliedes, noch als offene Frage betrachten sollte, unzweifelhaft das altfranzösische Gedicht von der Schlacht im Thale Roncevaux [135].

In welchen Abstufungen nun bei den griechischen Heldenliedern von Achilleus' Zorn und Odysseus' Heimkehr diese Vereinigung unter theilweisem Um- und Zudichten vorgegangen ist, wird sich schwerlich bis zu voller Bestimmtheit ermitteln lassen; aber nicht nur dass es überhaupt geschehen ist, zeigen uns die Gedichte selbst, die wir jetzt besitzen, sondern auch dass in den Elementen, welche sich in ihnen erkennen lassen, in der Art der Entwicklung und in der Zeit ihres Abschlusses zwischen beiden Gedichten charakteristische Unterschiede bestehen. Die Ilias lässt uns in dem gröfsten Theile ihres Umfanges noch die einzelnen Heldenlieder erkennen, welche theils durch einfaches Nebeneinanderstellen, theils künstlicher durch ein Ineinanderfügen vereinigt und dann durch ein in Kraft und Frische schon sinkendes Nachdichten zu einem stofflichen Abschlusse gebracht sind[136]). In der Odyssee führt uns schon das einfachste Element, das sich aus der Dichtung selbst erkennen lässt, in ein Zeitalter, in welchem die epische Dichtung zu umfassenderen Compositionen übergieng; ihre Fortsetzung und ihre abschliefsende, mannigfach erweiternde und verbreiternde Bearbeitung fällt in das Zeitalter des sinkenden Epos. Es ist nicht nothwendig, dass mit der Vereinigung oder der abschliefsenden Bearbeitung sogleich die älteren Lieder verschwunden wären; es liegt ferner in der Natur der Sache, dass auch aus dem Gesammt-Epos häufig nur einzelne Partien vorgetragen wurden; denn nur besondere festliche Veranlassungen gaben Raum zum Vortrage des Ganzen[137]). Indem Solon für das gröfste Fest Athens[138]) die Ordnung des Vortrages der Homerischen Gesänge gesetzlich bestimmte, that er den ersten Schritt dazu, die gewonnene Gestaltung des Ganzen zu erhalten; nur eine Fortsetzung davon ist die Anordnung des Pisistratus, die Homerischen Gedichte durch die Schrift zu fixieren; sie ist es, der wir ihre Erhaltung bis zur Gegenwart verdanken.

Das sind freilich nur Umrisse zu einer Geschichte des Ursprunges der Homerischen Gedichte, nur ein Gerüste, das an vielen Stellen erst seine Ausfüllung erwartet. Manches wird wohl für immer unausgefüllt bleiben, anderes wird die fortschreitende

Forschung ausfüllen und so den Bereich des Unsichern allmählich beschränken, indem sie dieselben Grundsätze festhält, welche die philologische Wissenschaft der Gegenwart charakterisieren: gewissenhafte Feststellung der wirklichen Ueberlieferung des Alterthums — die Homerischen Untersuchungen seit Wolf brechen nicht mit der Ueberlieferung des Alterthums, sondern haben vielmehr an diese zuerst wieder consequent angeknüpft; unermüdliche Genauigkeit in Erforschung auch des Einzelsten und Kleinsten — so wenig wie den Naturwissenschaften, so wenig ist der Philologie irgend ein Gegenstand der Untersuchung schlechthin klein, er kann in seinen Beziehungen hohe Bedeutung erhalten; endlich Ausdehnung des Blickes über die gesammte Literatur desselben Volkes, um das es sich handelt, und über die verwandten Erscheinungen bei anderen Völkern [139]). Das sind die Mittel, durch welche die Philologie der Gegenwart das classische Alterthum in seiner wahren Gestalt vor unsern geistigen Blicken herzustellen versucht; sie sind es, deren Anwendung sich in den Homerischen Untersuchungen deutlich erkennen lässt. Was auf dem Gebiete dieser Frage erreicht ist, um der historischen Wahrheit näher zu kommen, das ist nicht dem Ungefähr glücklicher Einfälle zu danken, sondern der Strenge der Methode, der unermüdlichen Vertiefung, der reinen Hingebung an die Sache.

Anmerkungen.

[1]) Her. 2. 53. Weitere Nachweisungen Bernhardy Gr. Lit. 2. Aufl. I. S. 251, vgl. Sengebusch Homerica dissertatio I. S. 91.

[2]) Zahlreiche Vergleichungen in diesem Sinne citiert Lauer Gesch. der Hom. Poesie S. 59.

[3]) Athen. 8, 39.

[4]) Die Stellen hierüber s. bei Sengebusch, Homer. diss. I. S. 171.

[5]) Stellen der Alten hierüber bei Sengebusch I. S. 139—166. Ueber die Grundsätze, nach denen Thukydides die Homerischen Gedichte benützt hat, um daraus für die thatsächlichen Verhältnisse der ältesten Zeit Schlüsse zu ziehen, vgl. Roscher, Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides S. 132 ff.

[6]) So zuerst Xenophanes in den bekannten Versen: *πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε, | ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν κτλ.* bei Sext. Emp. Math. IX, 193. I. 289; am eingehendsten und ausführlichten Platon Rep. II. 377 D ff.

[7]) Vgl. z. B. Plat. Theaet. 180 D. Aristot. de an. III, 1. 427a 25 und dazu die Anmerkung Trendelenburg's S. 449.

[8]) Valer. Max. 3, 7, vgl. Lessing, Laokoon XXII.

[9]) Lycurg. adv. Leocr. §. 102. Diog. Laert. 1, 57, zu letzterer Stelle die Auslegung von Sengebusch Hom. diss. II. S. 107 f., vgl. Lehrs, Rhein. Mus. N. F. 17. S. 491 ff.

[10]) Plat. Prot. 326 E. Isocr. Paneg. §. 159. Hermann, Griech. Antiq. III. §. 35, 6 und 7.

[11]) Xenoph. Conv. 3, 5.

[12]) Vgl. z. B. über Platon die Nachweisungen bei Sengebusch I. 121 ff. Die grofse Zahl Homerischer Verse, welche in den Schriften des Aristoteles selbst und in den unter seinem Namen überlieferten angeführt oder berücksichtigt sind, findet sich nachgewiesen im Index Aristotelicus unter *Ὅμηρος*. Hiebei betragen die angeführten oder berücksichtigten Stellen der Odyssee noch nicht die Hälfte von denen der Ilias. Es würde interessant sein, das verschiedene Mafs der in der griechischen Literatur

nachweisbaren Beziehungen auf die Ilias und auf die Odyssee im weitesten Umfange zu constatieren.

[13]) Zu diesem gesammten Abschnitte über die nationale Bedeutung Homers vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom. S. 200—229, Lauer a. a. O. S. 5—58 und den gröfsten Theil der Hom. diss. I von Sengebusch.

[14]) Ueber die Bedeutung, welche die Homerlectüre für einen bildenden und erziehenden Unterricht zu gewinnen vermag, spricht sich treffend Herbart aus, in seiner allgemeinen Pædagogik S. 31—36 und in der Vorrede zu Dissen's Anleitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen (Herbart, kleinere phil. Schriften I. 269 ff.).

[15]) Nachweisung über die hauptsächlichsten Uebersetzungen in das Lateinische, Französische, Italienische, Englische, Deutsche s. bei Bernhardy G. Lit. 2 Aufl. II. 1. S. 175 f.

[16]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Aufl. V. S. 52 f.

[17]) Was sich an der Vofsischen Homerübersetzung zu tadeln findet, ist in der bekannten Recension derselben von A. W. v. Schlegel beigebracht; man vgl. dagegen Gœthe's Aeufserung im Briefwechsel mit Schiller Nr. 312 und Gervinus a. a. O.

[18]) Zur wirklichen Einsicht in die Charakterzüge und die eigenthümlichen Vorzüge der Homerischen Dichtung hat schwerlich eine andere Schrift so entscheidend eingewirkt, wie Lessing's Laokoon; auf die einfachen und klaren Bemerkungen Lessing's geht ein guter Theil der späteren zahlreichen Abhandlungen über diesen Gegenstand zurück. Unter diesen verdient wegen der Weite des Umblickes, der sinnigen Vertiefung in den Gegenstand und der verständigen Klarheit vornehmlich W. Wackernagel's Abhandlung „Die epische Poesie“ (Schweizerisches Museum für histor. Wissenschaften Bd. 1 und 2) hervorgehoben zu werden.

[19]) Italiänische Reise II. Werke. Octavausgabe von 1827 ff. Bd. 28. S. 237.

[20]) Briefw. mit Schiller Nr. 424.

[21]) Nachweisungen darüber bei Lauer a. a. O. S. 59 f.

[22]) Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Scripsit Frid. Aug. Wolfius. Vol. I. (ein zweiter Band ist nicht erschienen). 1795. — Neuer Abdruck. 1859. Ueber frühere Ahnungen des von Wolf zuerst begründeten Gedankens vgl. Bernhardy gr. Lit. II, 98 f.

[23]) Ueber die Wirkung der Wolfischen Prolegomena in weiten Kreisen vgl. Friedländer, die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, 1853. S. 1—6. Bernhardy. Gr. Lit. II. 1. S. 99—103.

[24]) J. G. Fichte's Leben und lit. Briefwechsel, von seinem Sohne etc. II. S. 432—436.

[25]) W. v. Humboldt, Lebensbild und Charakteristik von R. Haym. S. 139. Körte, Leben F. A. Wolf's I. S. 276.

[26]) Schiller, Briefwechsel mit Goethe Nr. 459.

[27]) In dem Gedichte Hermann und Dorothea, Werke, Octavausgabe von 1827 ff. Bd. I. S. 295.

[28]) Goethe, Werke Bd. 3. S. 156.

[29]) Körte, Leben Wolf's. I. S. 64 f. 73 f. 265.

[30]) Vorrede zur Ausgabe der Ilias, Leipzig bei Göschen 1804. S. XXI—XXIV.

[31]) Fr. Schlegel, Gesch. der Poesie S. 158, citiert von Bernhardy Gr. Lit. II, 1. S. 102.

[32]) K. Lachmann, Betrachtungen über die ersten zehn Bücher der Ilias, Abhandlg. d. Berl. Akad. d. W. 1837. Fernere Betrachtungen über die Ilias, ebend. 1841. Vereinigt in: Lachmann, Betrachtungen über die Ilias, mit Zusätzen von Moritz Haupt. Berlin 1847. — Schon vor die erste Abtheilung der Lachmann'schen Betrachtungen fällt die wichtige Abhandlung von G. Hermann, de interpolationibus Homeri, 1832. Opusc. Vol. V. p. 52—77. In welchem Grade Lachmann's Schrift in dieser Frage Epoche macht, zeigt sich darin, dass die gesammte umfangreiche Literatur über die Einheit der Ilias (aus welcher das Wichtigste später, besonders von Anm. 65 bis Anm. 89 Erwähnung findet) bestätigend, modificierend oder bestreitend auf Lachmann's Untersuchungen sich bezieht.

[33]) Als zusammenfassender Abschluss der Homerischen Untersuchungen in dieser Richtung kommt vornehmlich das Werk von G. W. Nitzsch in Betracht: „Die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt," 1852 (vgl. dazu die gediegenen Beurtheilungen Schömann's in den Jahn'schen Jahrbüchern 69. S. 1—31. 129—141, und in der Abhandlung De reticentia Homeri 1853, Opusc. Vol. III. p. 1—26). Dass übrigens Nitzsch, trotz der unermüdlichen Bekämpfung und unbedingten Verwerfung der Lachmann'schen Untersuchungen, ihren Ergebnissen in wesentlichen Puncten doch sehr nahe kommt, darüber vgl. unten Anm. 87. Beide Seiten, sowohl der Gegensatz gegen Lachmann (schon Ueberschriften einzelner Abschnitte verkündigen den Sieg: „die Lachmann'schen Versuche, kleine Lieder herzustellen, mislungen", „die Principlosigkeit der Trennenden" u. ä.) als die Verwandtschaft mit wesentlichen Ergebnissen der Lachmann'schen Forschungen treten noch offener hervor in der aus Nitzsch's Nachlasse publicierten Schrift „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen", 1862; vgl. darüber J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1863. S. 177 ff. — Aufserdem hat den Gegensatz gegen die Lachmann'sche Schrift am umfassendsten in mehreren Abhandlungen dargelegt W. Bäumlein: Kritik der Lachmann'schen Schrift in der Zeitschr. f. A. W. 1848. Nr. 41—43. 1850. Nr. 19—22; Commentatio de compositione Iliados et Odysseae, Maulbronn 1847, Vorrede zur Tauchnitz'schen Ausgabe der Ilias, Abhandlungen

im Philologus Jahrg. 7 u. 11 und in den J. J. 75. S. 34—46. — Fast in allen einzelnen Puncten bestreitet die Lachmann'schen Forschungen Düntzer in der Recension von Lachmann's „Betrachtungen", wieder abgedruckt in Düntzer's „Homerischen Abhandlungen, 1872" S. 28—100, mittelbar auch in den darauf folgenden, auf einzelne Bücher der Ilias bezüglichen Aufsätzen derselben Sammlung S. 101 — 398. Ueber Düntzer's eigene Ansicht in Betreff der Einheitlichkeit jeder der beiden Homerischen Dichtungen vgl. Anm. 89. — Als Bestreitung der Lachmann'schen Schrift in den meisten und wichtigsten Puncten ist auch die von Friedländer zur Rechtfertigung der Grote'schen Ansicht über die Ilias geschriebene Abhandlung „Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote, 1853" zu betrachten (vgl. die dagegen gerichtete Abhandlung von W. Ribbeck Phil. 8. S. 461—509, „Prüfung neuerer Ansichten über die Ilias"). — Zugleich gegen Wolf, Hermann, Lachmann auf der einen, und gegen die „altgläubigen Einheitsschwärmer" auf der andern Seite ist die „neue Hypothese" gerichtet, welche J. Minckwitz in der „Vorschule zum Homer" 1863 dargelegt; über das Verhältnis derselben zu den bezeichneten beiden Seiten vgl. unten Anm. 89. — Einige andere in diese Richtung gehörige einzelne Abhandlungen werden später gelegentlich angeführt. — Zu den Schriften, welche die ursprünglich einheitliche Conception der Ilias und Odyssee vertreten, ist neuerdings hinzugekommen: „Die Entstehungsweise der Homerischen Gedichte. Untersuchungen über die Berechtigung der auflösenden Homerkritik von F. Nutzhorn, mit einem Vorworte von J. N. Madvig. Der Verfasser, ein Schüler Madvig's, hatte diese Schrift bereits 1863 in dänischer Sprache publiciert; nachdem derselbe dann 1866 auf einer wissenschaftlichen Reise in seinem 31. Lebensjahre gestorben, ermunterte Madvig Freunde des Verstorbenen zu einer deutschen Uebersetzung und führte dieselbe durch sein empfehlendes Vorwort ein. Madvig benützt die Vorrede dazu, um gegenüber der „Modeopinion", welche eine „Schaar von Nachbetern" Wolf's und Lachmann's zu einer unberechtigten Geltung gebracht hat, seine Ueberzeugung über die Homerischen Gedichte darzulegen. Indem Madvig dem Pisistratus diejenige Bedeutung für die Vereinigung der Homerischen Dichtungen abspricht, welche Wolf und Lachmann ihm zugeschrieben haben („Ich scheue mich nicht zu behaupten, dass alles, was mit einiger Wahrscheinlichkeit über Pisistratus angenommen werden kann, entschieden die Einheit der Homerischen Gedichte, eines jeden für sich, und deren ganze Grundform als im voraus gegeben und allgemein anerkannt voraussetzt" S. VIII), so sagt er damit nichts neues (vgl. oben im Texte S. 20, 43 und Anm. 55) aus und nichts, was mit der Frage über die innere Structur der beiden Gedichte und ihre einheitliche Conception in einem nothwendigen Zusammenhange stünde. In der letzteren Hinsicht verbindet Madvig die einheitliche Conception und die Aufnahme älterer

Lieder ungefähr in derselben Weise, wie Nitzsch (vgl. Anm. 89): „Der aber, welcher diesen grofsen Dichtergedanken empfing, konnte in einer Zeit, wo die Begriffe Schriftstellerruhm und literarisches Eigenthum noch nicht geboren waren, in sein Werk mit geringer Aenderung Stücke einfügen, die andere schon in derselben Versform gedichtet hatten, oder seine Auffassung dieses oder jenes Theiles konnte durch den Einfluss früherer Lieder dermafsen bestimmt werden, dass einzelne charakteristische Züge und selbst sprachliche Wendungen in sein Gedicht übernommen wurden. Die Homerischen Gedichte sind nicht aus Liedern zusammengeflickt, sondern unter der Anregung und dem Einflusse früherer Lieder als Einheiten gedichtet." S. XI. Nutzhorn selbst sucht in dem ersten Theile seines Werkes, „Die geschichtlichen Zeugnisse" S. 7—99, diejenigen Nachrichten als unglaubwürdig zu beseitigen, welche für die Bestreitung ursprünglicher Einheit der Homerischen Gedichte in Betracht kommen; in dem zweiten Theile „Die inneren Kriterien" S. 100 bis 268 bespricht er einige der, namentlich in der Ilias nachgewiesenen Widersprüche, um sie zu beseitigen oder als gleichgiltig darzustellen und so zu der in jeder Hinsicht unverkümmerten Einheitlichkeit der Conception der beiden Dichtungen zu gelangen. Man wird die Wärme der Begeisterung für die Homerischen Dichtungen nicht verkennen, welche Madvig S. XI an dem Verfasser mit Recht rühmt. Aber eine Bedeutung für die Homerische Forschung ist von der Schrift schwerlich zu erwarten, da dieselbe, so weit sie die Sache behandelt und nicht in ästhetische Diatriben abschweift, keinen Punct berührt, der nicht in den bisherigen Arbeiten über den Gegenstand ruhiger und eindringender behandelt wäre. Madvig wird daher auch schwerlich in den Fall kommen, in Erfüllung der von ihm übernommenen Pietätspflicht sich selbst „den Angriffen gegenüberzustellen, denen Nutzhorn um so weniger entgehen wird, da er seine Meinung so kühn und ohne Vorbehalt ausspricht." S. VI. Charakteristisch für Nutzhorn's Schrift ist nicht eine Kühnheit, zu der sich ja keine Veranlassung darbot, sondern die unbegrenzte Geringschätzung aller deutschen Gelehrten, welches Namens und welcher Richtung sie sein mögen, die mitleidsvoll herabsehende Ueberlegenheit über sie, zu welcher sich der Schüler Madvig's schon unmittelbar nach der Beendigung seiner Studienzeit erhoben hat.

[34]) Selbst für Fachmänner sind in neuerer Zeit wiederholt Darstellungen des gegenwärtigen Standes der „Homerischen Frage" unternommen; so von K. A. J. Hoffmann, der gegenwärtige Stand der Untersuchungen über die Einheit der Ilias (Allg. Monatschrift für Wiss. und Lit. 1852, S. 275—293), G. Curtius, Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der Homerischen Frage (Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1854. S. 1—23. 89—115). Hiecke, der gegenwärtige Stand der Homerischen Frage (Stralsund, 1856).

— Nicht diesen Zweck, über den bisherigen Gang der Untersuchungen Bericht zu erstatten und dadurch den gegenwärtigen Stand der Homerischen Frage zu veranschaulichen, verfolgt bei gleich allgemeinem Titel eine Abhandlung von J. La Roche „Ueber die Entstehung der Homerischen Gedichte" Zeitschr. f. d. ö. G. 1863. S. 161—202, vielmehr ist dieselbe eine unter Benützung der bisherigen Arbeiten angestellte selbständige Untersuchung, hauptsächlich über bestimmte Kennzeichen von Interpolationen und Zusammenfügungen durch den ganzen Verlauf der Ilias und Odyssee. Verbunden ist damit eine kurze Bezeichnung der Ueberzeugungen des Verf.'s über den allgemeinen Gang der Entstehung der Ilias und Odyssee, und für die Odyssee der Versuch, diejenigen ursprünglichen Einzellieder herauszuheben, die sich noch jetzt erkennen liefsen.

[35]) In diesem Abschnitte ist versucht, einige Hauptergebnisse der inhaltreichen Abhandlungen von M. Sengebusch, Homerica dissertatio prior et posterior, kurz zu bezeichnen.

[36]) Die Hesiodischen Epopœen und die nicht dem troischen Sagenkreise angehörenden cyklischen Gedichte sind zur Vereinfachung des Gegenstandes absichtlich unerwähnt geblieben, als zur Einsicht in die Gesichtspuncte der Frage, um die es sich hier handelt, nicht unbedingt erforderlich.

[37]) Ein Bild der einzelnen epischen Dichtungen des troischen Sagenkreises ist durch Combination der zerstreuten Nachrichten und der spärlichen Fragmente hergestellt von Welcker, der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter. Bd. 2. S. 1—310. Werthvoll wie alle ähnlichen Werke Welcker's durch die sinnige Vertiefung in die gesammte Ueberlieferung der Literatur und der Kunst des griechischen Alterthums überschreitet diese Wiederherstellung gewiss in manchen Puncten die Grenze, welche die trümmerhafte Beschaffenheit der Quellen unserer Erkenntnis setzt. Noch weiter geht in dieser Hinsicht der Abschnitt in Nitzsch's Beiträgen zur Geschichte der epischen Poesie, S. 206—299 „die nachhomerischen Epiker".

[38]) Welcker a. a. O. S. 1—82. Eine Modification der Welcker'schen Darstellung ist mittelbar in den Kirchhoff'schen Untersuchungen über die Composition der Odyssee enthalten; vgl. S. 38 des Vortrages nebst den zugehörigen Anmerkungen.

[39]) Sengebusch Diss. II. S. 23—25.

[40]) Einen Ueberblick über den Umfang epischer Dichtungen, welchen auf Homers Namen Pindar, Simonides, Aeschylus, Sophokles, Aristophanes, Thukydides zurückführten, gibt Sengebusch Diss. II. S. 14. Der Beweis für die einzelnen daselbst ausgesprochenen Behauptungen ist an den entsprechenden Stellen der Diss. I gegeben.

[41]) Sengebusch Diss. II. S. 15.

[42]) Zusammengestellt von Sengebusch Diss. S. II. S. 13.

[43]) Anth. Pal. II. p. 715. 295 und 296 (in Jacobs Delectus epigrammatum Graecorum IV. 6).

[44]) Ueber die Abfassungszeit der auf uns gekommenen Lebensbeschreibungen Homers s. Sengebusch Diss. I. S. 1—13, die Uebersicht der in den Lebensbeschreibungen angeführten Quellen ebend. S. 19 f., zu ihrer Würdigung dient die gesammte Diss. I.

[45]) Sengebusch Diss. II. S. 47—69.

[46]) Sengebusch Diss. II. S. 70.

[47]) Eine Uebersicht der Zeitansätze mit Bezeichnung der Urheber, auf welche sie zurückgeführt werden, gibt Sengebusch J. J. 67. S. 611 ff., Diss. II. S. 78. Mit eigenthümlicher Naivetät führt Röth (Gesch. der abendl. Philos. II. S. 38) nur die Zeitangabe des Herodot an, als ob überhaupt nur diese existirte. Mit solchen Mitteln ist es allerdings leicht, über die gesammten, von F. A. Wolf ausgegangenen Homerischen Forschungen als über eine „jetzt schon beseitigte Paradoxie," die „aus halbwahrer Geschichtskunde hervorgegangen" sei, zu triumphieren. Ich erwähne dies, weil thatsächlich diese siegreiche Sprache auf Leser, welche der Sache selbst nachzugehen nicht in der Lage sind, einen imponirenden Eindruck macht; und weil noch neuerdings (Lit. Centralblatt 1860. Nr. 7) der Vorwurf erhoben ist, dass von philologischer Seite dem Röth'schen Buche ein tendenziöses Schweigen entgegengesetzt werde. Dass dieser Vorwurf nicht begründet ist, kann ein Blick in die zweite Auflage von Zeller's Phil. der Griechen leicht zeigen; ein Verfahren aber, wie das in der Frage über das Zeitalter Homers eingeschlagene, erfordert keine andere Kritik, als dass man die grundlose Willkür desselben sich selbst richten lässt.

[48]) In beiden Fällen nämlich nach Ausscheidung derjenigen, die nicht auf einer wirklichen Ueberlieferung, sondern auf bloſser gelehrter Conjectur und Combination beruhen, Sengebusch J. J. 67. S. 609 ff. Diss. II. S. 69.

[49]) Sengebusch, zuerst in der Recension von Lauer's Geschichte der Homerischen Poesie, Jahn'sche Jahrb. 67. S. 241—269. 362—416. 609—644, dann in der Hom. diss. II. Gegen die in diesen Untersuchungen zur Geltung gebrachten chronologischen Principien richtet sich die Abhandlung von J. Brandis, de temporum antiquissimorum Graecorum rationibus. Index lect. Bonn. $18^{57}/_{58}$. S. 1. f., vgl. die Anzeige dieser Abhandlung von A. v. Gutschmid J. J. 83. S. 20—28.

[50]) „Jeder dieser Ansätze gehört an einen bestimmten Ort Griechenlands und bezieht sich nur auf dessen Ueberlieferung von Homer; seine Zahl ist das runde Datum für das Auftreten der Homerischen Poesie an diesem Orte; eine Tabelle dieser Ansätze liefert also die bisher schmerzlich

vermisste kritisch sichere Grundlage für die ältere Geschichte der Homerischen Poesie.“ Sengebusch, J. J. 67. S. 611.

[51]) Her. II 53. Sengebusch, J. J. 67. S. 373 ff.

[52]) Sengebusch a. a. O. S. 614.

[53]) Wolf, Prolegomena S. 40-94. Sengebusch Diss. II. S. 41—44.

[54]) Röth freilich a. a. O. S. 41 schreibt: „Homer selbst erwähnt die Schreibekunst, und zwar als schon im Heroenzeitalter geübt,“ und allerdings in seiner Uebersetzung von *Z* 169 ist die „Schrift“ erwähnt; dass in den Homerischen Worten eine solche Erwähnung sich nicht findet, ist so bekannt, dass es für Leser des Homer gewiss nicht nöthig ist, darüber erst noch auf Lehrs de Aristarcho S. 103 oder Sengebusch Diss. II. S. 42 ff. zu verweisen.

[55]) Die *Αἰθιοπίς* und *Ἰλίου πέρσις* des Milesiers Arktinos, Welcker, ep. Cycl. II. S. 169—236. Ueber die Zeitbestimmung der *ἀκμή* des Arktinos auf Ol. 1, 2 = 775 vgl. Sengebusch, J. J. 67. S. 378 f. 410. — Dass in den, um die 30 Ol. verfassten *Κύπρια* des Stasinus auf mehrere Gesänge der Ilias in der uns jetzt vorliegenden Gestalt und Verbindung Bezug genommen wird, bringt Kirchhoff zur Evidenz in der Abhandlung: Quaestionum Homericarum particula. Berol. 1845.

[56]) Die Gesetze des Zaleukos, um Ol. 29 = 664 vor Chr., vgl. Wolf, Proleg. S. 66 ff.

[57]) Sengebusch Diss. II. S. 45.

[58]) Die gesammten Zeugnisse über dieses wichtige Datum s. bei Sengebusch Diss. II, 27—41, vgl. Düntzer, Pisistratus und Homeros, in den Homerischen Abhandlungen S. 1—27. Die historische Glaubwürdigkeit der Nachricht über Pisistratus bestreitet Nutzhorn S. 16—66.

[59]) Sengebusch Diss. I. S. 193—197. Vgl. aufserdem über den Buchhandel in Griechenland seit dem Ende des peloponnesischen Krieges Becker Charikles II. S. 113 ff. (2. Aufl.)

[60]) Strabo 13. p. 594. Sengebusch Diss. I. S. 71 f. 186.

[61]) Sengebusch Diss. I. S. 200—203.

[62]) Die seit F. A. Wolf für die Textesrecension der Homerischen Gedichte zur Geltung gekommenen Grundsätze bezeichnet bündig L. Friedländer J. J. 79. S. 808 f. Ueber das Verhältnis der Wolf'schen Textesrecension zu den früheren einerseits und zu dem Villoison'schen Abdruck des Venetus 454 anderseits berichtet Bekker, Monatsberichte der Berliner Akad. 1861. S. 339 ff. 1862 S. 57 ff., wieder abgedruckt in den „Homerischen Blättern“ S. 232—264, 296—307. Für die erste Bekker'sche Textesausgabe von 1843 ist ein wesentlicher Theil der Begründung zu entnehmen aus Bekker's Beurtheilung der Wolf'schen Ausgabe, Jen. Lit. Zeitg. 1809 N. 243—249, wieder abgedruckt in den „Homerischen Blättern“ S. 29—98.

Die Bekker'sche Textesrecension von 1843 bildet die Grundlage der seitdem erschienenen Ausgaben, mit Ausnahme des in der Teubner'schen Bibl. Gr. von Dindorf besorgten Abdruckes, über den zu vgl. J. La Roche Zeitschr. f. d. ö. G. 1863. S. 325–341. Inwieweit diese Grundsätze für die Constitution des Textes in der zweiten Bekker'schen Textesrecension von 1858 modificiert sind, bezeichnet Bekker in der Vorrede dieser Ausgabe; zur Erläuterung dienen mehrere der in den „Homerischen Blättern" gesammelten Bemerkungen. Ueber die zweite Bekker'sche Ausgabe vgl. insbesondere W. C. Kayser, Phil. 17. S. 682—717. 18. S. 647—713, ferner Friedländer, J. J. 79. S. 808–831, Rumpf, J. J. 81. S. 577—599, 665–670, J. La Roche Z. f. d. ö. G. 1860. S. 532—552.

[63]) Durch diese Worte sind zugleich die Grenzen bezeichnet, innerhalb deren die gesammten folgenden Erörterungen sich halten; sie gehen nicht weiter als zu denjenigen Voraussetzungen, zu welchen uns jede der beiden Homerischen Dichtungen selbst in der uns jetzt vorliegenden Gestalt durch begründete Schlüsse führt. Es ist z. B. denkbar, dass jemand durch die Vergleichung der Entwicklung epischer Dichtungen bei andern Nationen oder durch allgemeine Gesichtspuncte sich bestimmt findet, vor den ein einzelnes Ereignis der Sage darstellenden und in mäfsigem Umfange abgeschlossenen epischen Gesängen, zu deren Annahme uns die Betrachtung der Ilias führt, solche ebenfalls auf mäfsigen Umfang beschränkte epische Dichtungen vorauszusetzen, welche den ganzen Hauptinhalt der Sage in geringer Gliederung umfassen. Die Berechtigung solcher oder ähnlicher Annahmen ist hier überhaupt nicht in Frage gezogen, indem dadurch die Grundlage, auf welche allein hier Schlüsse gebaut sind, verlassen würde, nämlich die uns vorliegenden Thatsachen der griechischen Literatur.

[64]) Gœthe, Briefw. mit Sch. Nr. 472: „Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichtes überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch und wird nicht wieder geboren werden, der dies zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil: so ist's andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehen."

[65]) Nitzsch Sagenpoesie S. 89: „Die Ilias hat in dem zum eigenen Leid umschlagenden gerechten Zorn Achills (*A* 203, 214, 558) das ruchbarste und feinste Beispiel der büfsenden Mafslosigkeit, wie der berechtigtste und insoweit vom höchsten Zeus anerkannte Ehrenanspruch die mafslose Menschennatur zu Leid führt, weil Zeus die mafslose Unversöhnlichkeit nicht duldet und namentlich die Führung der etwa bestimmenden Umstände sich selbst vorbehalten hat." Dieser Gedanke ist sodann durchgeführt im Cap. 29—48 des ersten Buches, S. 184—273. Vgl. Bäumlein, commentatio de Homero eiusque carminibus (vor der Ilias der Tauchnitz'-

schen Textausgabe) S. XX—XXVII, besonders S. XXIII: „— *neque quin una, eaque, id quod Nitzschius monuit, tragica sententia universae Iliadi subsit quisquam dubitabit,*“ und über den „bindenden Grundgedanken“ Philol. 11. S. 417. — Gegen die Aufstellung solcher „einheitlicher Gedanken, zu Grunde liegender Ideen“ für Ilias und Odyssee vgl. Düntzer J. J. 83. S. 729 und J. J. Suppl. 2. S. 389 f. (Homer. Abhdlg. S. 236. 410.)

[66]) Schömann de reticentia Homeri p. 11 f. (Opusc. III. 12 f.) und J. J. 69. S. 27.

[67]) Grote, Geschichte Griechenlands (in der Meifsner'schen Uebersetzung I. S. 530 ff., in der Fischer'schen II. S. 169 ff.). Ueber die Mittel, durch welche Nitzsch die wichtigen Stellen *Λ* 609 f. *Π* 72 ff. mit dem Inhalte des neunten Gesanges in Einklang zu bringen sucht, vgl. Schömann Jahn'sche Jahrb. a. a. O. S. 28 f. De reticentia Homeri p. 13—15 (Opusc. III. 15—18). Interessant ist, wie Fäsi (3. Auflage) an den in Betracht kommenden Stellen die Schwierigkeiten hinwegzudeuten versucht. Alle die Aeufserungen, um die es sich handelt, fallen in jenen Schlachttag (*Λ*—*Σ*), vor dessen Beginne in der ihm unmittelbar vorausgehenden Nacht Agamemnon dem Achilleus die feierlichste Abbitte durch die Gesandtschaft gethan hatte. Beim Hinblick auf den für die Griechen ungünstigen Verlauf des Kampfes sagt Achilleus zu Patroklos *Λ* 609 *νῦν ὀίω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους* 'jetzt, denke ich, werden die Achæer flehend meinen Knien sich nahen'. Aber das war eben wenige Stunden vorher bereits geschehen. Wie beseitigt Fäsi diese Schwierigkeit? „*νῦν* stark betont: jetzt (erst recht)“. Man mag *νῦν* so stark betonen, wie man will, so werden wir dadurch den Gedanken 'jetzt noch mehr, als schon geschehen ist', den Fäsi durch die Erklärung 'jetzt erst recht' hineinlegt, nicht darin finden können. [Die Franke'sche Bearbeitung hat diese Willkür der Erklärung beseitigt und statt dessen die wirkliche Sachlage unverholen bezeichnet. „*νῦν ὀίω — λισσομένους*, Worte, die nicht gerade danach aussehen. als ob der Dichter dieser Partie sich die Gesandtschaft des neunten Buchs unmittelbar dem heutigen Kampf vorausgehend gedacht habe. Vgl. die Vorbemerkung zu jenem Buch.“ Dort heifst es nämlich: „In sich gut zusammenhängend und begründet, scheint doch der Gesang als Ganzes nicht zu den ältesten zu gehören, wie denn auch der Zurückbeziehungen auf ihn in den späteren Büchern äufserst wenige sind.“ — Das Schweigen La Roche's zu der Schwierigkeit, welche in den Worten *νῦν ὀίω — λισσομένους* jedem aufmerksamen Leser sich aufdrängen muss, entspricht nicht der Aufgabe einer erklärenden Ausgabe.] — Als Patroklos um die Erlaubnis zum Kampfe bittet, erklärt Achilleus in seiner Erwiderung: die Troer würden statt im Siege, vielmehr in schmählichster Flucht sein, *εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη* 'wenn Agamemnon mir wohlgesinnt wäre'. Dazu Fäsi: „Der stolze

Achilleus *will* noch immer nicht eingestehen, dass die Hauptursache des eingetretenen Unglücks an ihm liegt, und namentlich *sich nicht erinnern*, dass Agamemnon im neunten Buche alles Mögliche zur Aussöhnung angeboten hat, er will nicht im Unrechte sein.“ Die Thatsache also, dass die hier unerlässliche Beziehung auf den neunten Gesang fehlt, wird umgedeutet zu einem Zuge psychologisch feiner Zeichnung; aber Fäsi dürfte schwerlich in Abrede stellen, dass zur Erreichung einer solchen Absicht der Dichter andere Mittel anwenden musste und angewendet hätte. Die Erklärung setzt in Wahrheit etwas anderes an die Stelle des Textes. [La Roche schweigt auch zu dieser Schwierigkeit.] — Endlich zu der Stelle, wo Nestor den Patroklos auffordert, er solle den Achilleus zur Theilnahme am Kampfe bewegen, und es unbegreiflich ist, dass der Vergeblichkeit der eben erst von den Gesandten ausgesprochenen gleichen Bitte mit keiner Silbe gedacht wird, *Λ* 765—803, bemerkt Fäsi, dass diese Rede (oder ihr erster Theil) „vielfach an *I* 252—260 erinnert, welche ihr zum *Vorbild* gedient zu haben scheint.“ Soll das heifsen, dass *derselbe* Dichter statt in *Λ* auf seine Erzählung in *I* sachlichen Bezug zu nehmen, sich selbst copiert habe, oder wird vielmehr der Abschnitt von *Λ* dadurch einem *andern* Dichter zugewiesen? Wenn nach Fäsi's Worten die letztere Annahme wahrscheinlicher ist, so sähen wir dann in derselben Sache die verschiedenen Mittel, die Athetese, die Interpretation, die psychologische Speculation angewendet, jede in unstatthafter Weise, um die Thatsache des Widerspruches zu beseitigen. [Franke ersetzt diese zweideutig schillernden Bemerkungen durch sachlich treffende; nur die billigende Rücksichtnahme auf die Athetese der Verse 767 – 785 durch „die alten Kritiker“ scheint mir nicht gerechtfertigt. Der wesentliche Gesichtspunct der Athetese dieser Verse ist für die alten Kritiker (vgl. Schol. Ven.) der Mangel an Uebereinstimmung mit dem neunten Buche, ein Gesichtspunct, den der Herausgeber nicht kann geltend machen; und die Annahme einer Interpolation hat nur dann Wahrscheinlichkeit, wenn ihr Anlass ersichtlich ist.]

[68]) *Ο* 63 f. 593. Schömann Jahn'sche Jahrb. 69. S. 29.

[69]) Wie misslich es sei, diesen Gesichtspunct in den Vordergrund stellen zu wollen, spricht warnend Lachmann aus (Friedländer, die Hom. Kr. S. VII). Vor übereilten Folgerungen aus den ἅπαξ εἰρημένα und aus dem Unterschiede des Wortvorrathes der Odyssee gegen die Ilias warnen die Nachweisungen von L. Friedländer: die kritische Benützung der ἅπαξ εἰρημένα, Philol. 6. S. 228 ff. und Dissertatio de vocabulis Homericis, quae in alterutro carmine non inveniuntur. Pars I, II, III. (Universitätsschriften, Königsberg, 1858, 59.) Dies nimmt jedoch den mit voller Vorsicht und Gründlichkeit in dieser Hinsicht angestellten Beobachtungen nichts an ihrem Werthe; es genüge zu erinnern an C. A. J. Hoffmann, Quaestiones

Homericae. Clausthal 1848. 2 Voll. J. La Roche, Homerische Studien. Wien 1861 (vgl. insbesondere Vorrede S. VII f.). L. Friedländer, die Gärten des Alkinous und der Gebrauch des Präsens bei Homer, Philol. 6. S. 669 ff., oder an einzelne Bemerkungen, wie: Liesegang, zwei Eigenthümlichkeiten des 16. und 17. Buches der Ilias, Philol. 6. S. 563 ff. (dagegen Nitzsch, die Apostrophe in Ilias und Odyssee, Philol. 16. S. 151—154), Koch, über das Vorkommen gewisser Formeln in manchen Theilen der Ilias, anderer für dieselbe Sache in anderen Theilen, Phil. 7. S. 539—605 u. a. m. Es lässt sich mit Zuversicht erwarten, dass die erst im Beginne begriffene genaue Durchforschung der Homerischen Gedichte in syntaktischer und lexikalischer Hinsicht zur Ergänzung oder Berichtigung der bisher hauptsächlich von anderen Gesichtspuncten aus gewonnenen Ergebnisse beitragen wird.

[70]) Eine Zusammenstellung einiger dieser Kleinigkeiten findet man in Fäsi's Ilias, Einleitung S. 7, zugleich mit Verweisung auf diejenigen Anmerkungen, welche den Widerspruch zu mindern bemüht sind, [in der Franke'schen Bearbeitung Einl. S. V; die Bemerkungen Franke's zu den bezüglichen Stellen sind frei von dem Versuche einer verdeckenden Minderung des Widerspruchs].

[71]) Vgl. *Π* 777 mit *Λ* 86. Schömann, Jahn'sche Jahrbücher 69. S. 18, wo zugleich auf Nitzsch's Rechtfertigungsversuch Rücksicht genommen wird. Fäsi sucht den Widerspruch zu verkleinern und wenigstens einige Distanz der beiden Zeitbestimmungen zu gewinnen, um die erzählten Ereignisse unterzubringen. „Der eigentliche Eintritt des Mittags wird nirgends bezeichnet; denn *Λ* 86—90 geht nur auf den späteren Vormittag. Dagegen *Π* 777—779 wird der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend bezeichnet“ (Einleitung S. 36. vgl. zu *Λ* 84, *Π* 777). Aber selbst dieser Versuch, die eine Zeitbestimmung etwas zurück, die andere etwas vorzuschieben, lässt sich mit den Worten nicht vereinigen. Durch *ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ* *Λ* 84 wird die Zeit bis zum Mittag bezeichnet; Fäsi selbst erkennt dies in seiner Erklärung desselben Verses *Θ* 66 ausdrücklich an. Also kann durch den Gegensatz *ἦμος δὲ δρυτόμος ὁπλίσσατο δεῖπνον* nichts anderes als die Mittagszeit bezeichnet sein, vgl. *Θ* 68, 66. Lehrs Aristarch. p. 123. Und dass man durch die Beschreibung, die Sonne stehe mitten am Himmel, *Π* 777, eine Zeit bezeichne, wo es „schon viel über Mittag“ (Fäsi zu d. St.) ist, lässt sich weder aus den Worten herausdeuten, noch mit *Θ* 68, 66 in Einklang bringen. [Franke Einleitung S. XXXII und Anm. zu *Λ* 86 und La Roche zu *Λ* 86, *Π* 777 erklären die Worte *ἦμος δρυτόμος ὁπλίσσατο δεῖπνον* für Bezeichnung der Mittagszeit und erkennen den Widerspruch der Zeitrechnung in den angeführten beiden Stellen an, ohne den Versuch eines Verdeckens zu machen.] Zu den Bedenken über die Chronologie der Erzählung

Λ — Σ, die so eben angedeutet wurden, im vollsten Contraste steht die Abhandlung von A. Kiner, „Die Chronologie der Ilias“ J. J. 83. S. 161—166, welche, um derlei Kleinigkeiten unbekümmert, die Tage der Ilias zu einer symmetrischen Zahlenreihe construiert.

[72]) Schömann, J. J. 69. S. 19; ich verweise bei diesem in jeder Abhandlung über den Gegenstand bemerkten Puncte auf die Erörterung Schömann's, weil diese zugleich auf den Rechtfertigungsversuch von Nitzsch Rücksicht nimmt. Für die Mittel, durch welche selbst dem Widerspruche und dem Mangel an Zusammenhang ein rechtfertigender Ausdruck gegeben wird, ist besonders charakteristisch Nitzsch Sagenpoesie S. 237 f. 239 (z. B. S. 237: „War die Sendung des Patroklos damit genugsam motiviert, so hatte ihr Verlauf seine von der Absicht des Absenders unabhängig eigene Gestalt“), und S. 247, wo zuversichtlich aus demjenigen argumentiert wird, was der Dichter nicht sagt.

[73]) Selbst Fäsi erkennt an (zu Π Anfg.), dass die Gesänge Π und P „auf die Gesänge M—O wenige Beziehungen enthalten“, und dass sie „ursprünglich als ein für sich bestehendes Ganzes angelegt waren“. Aber wenn dies anerkannt wird, so begreift man nicht, warum Fäsi Π 2 παρίστατο übersetzt 'er stand neben und vor ihm' und uns versichert, „der Moment des ersten Zusammentreffens ist schon vorüber“. Dass παρίστατο den Zustand bezeichne 'er stand vor ihm', nicht das Eintreten der Handlung 'er trat zu ihm', ist an sich unwahrscheinlich, da an allen anderen Stellen der Ilias παρίστατο das Hinzutreten bezeichnet; es ist in der vorliegenden Stelle durch die folgenden Worte τὸν δὲ ἰδών geradezu unmöglich. Die Annahme aber, dass der Moment des ersten Zusammentreffens schon vorüber sei, durch die Worte des Textes nicht begründet, hat keinen andern Zweck, als den Leser über das Unterlassen der erwarteten Berichterstattung zu beruhigen; demselben Zwecke dient die psychologische Motivierung zu Π 12 f.; dass Achilleus „sich absichtlich stelle, als ahnte er die Ursache von Patroklos Thränen nicht.“ [La Roche verschmäht allerdings diese Künste der Deutung, aber durch das bloſse Schweigen ist die thatsächlich vorhandene Schwierigkeit nicht gelöst.]

[74]) Verschiedener Stand des Kampfes in unmittelbar aufeinander folgenden Erzählungen, z. B. im Schlusse von Λ und im Anfange von M, vgl. Λ 824 mit M 35—39, Lachmann Betrachtungen S. 45. Nichts desto weniger lesen wir bei Fäsi zu M 1 die Versicherung, das zwölfte Buch schlieſse sich „als unmittelbare Fortsetzung“ an das vorhergehende an, wodurch doch nichts anderes, als der ununterbrochene Zusammenhang der Erzählung bezeichnet sein kann. [Franke beschränkt sich auf die das Thatsächliche bezeichnende Bemerkung: „Das zwölfte Buch bringt nun den seit dem Schlusse des siebenten Buches in Aussicht gestellten Mauerkampf.“]

— Verschiedene Voraussetzungen in Betreff des Ortes vgl. Schömann de reticentia S. 18. Anm. 8, 9 (Opusc. III, 21 f. Anm. 8, 9). J. J. 69. S. 27.

[75]) *N* 345—360 verglichen mit *N* 10—39. Vgl. A. Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee S. 270 f. Fäsi zu *N* 352 sucht den unleugbaren Widerspruch in der Erzählung über das Auftreten des Poseidon durch eine sprachlich unmögliche Erklärung von *λάθρῃ ὑπεξαναδύς* zu überdecken, und behält diese gewaltsam beschönigende Ausgleichung selbst in der 3. Auflage bei, obgleich er in dieser zu *N* 345 das Zugeständnis hinzugefügt hat (nach Nitzsch Sagenpoesie S. 264), dass der Abschnitt 345 bis 360 ursprünglich nicht möchte hieher gehört haben. [La Roche berührt, gegen seinen sonstigen Brauch, diese Schwierigkeit, und scheint sie durch ein *σιωπώμενον*, vgl. Anm. 85, lösen zu wollen, indem er zu *N* 352 *λάθρῃ ὑπεξαναδύς* bemerkt: „dass Poseidon mittlerweile unter das Meer getaucht war, wird vom Dichter nicht erwähnt; 239 heisst es *αὖτις ἔβη θεὸς ἂμ πόνον ἀνδρῶν*."]

[76]) Ausführlich dargelegt von A. Jacob a. a. O. S. 284 ff. Vgl. Lachmann Betrachtungen S. 35. Versuche, die Widersprüche durch Deutung zu verkleinern oder durch Athetesen zu entfernen vgl. bei Fäsi zu *Λ* 193, Friedländer die Homerische Kritik S. 35 f. [Franke legt zu *Λ* 193 unverdeckt die Schwierigkeit dieser Stelle und die verschiedenen Möglichkeiten der Lösung dar; La Roche schweigt über diese Schwierigkeit.]

[77]) *Π* 793—815, verglichen mit *P* 13, 16, 125, 187, 205. Die Anmerkung Fäsi's zu *P* 13 verfehlt den wahren Fragepunct. Allerdings „konnte der Dichter nicht annehmen, dass Apollo die Waffen des Erschlagenen mit sich genommen habe", aber nicht darum handelt es sich, sondern darum, dass dem Patroklos, nachdem er *γυμνός* war *Π* 815 und die Götter ihm *ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο* *Π* 846, dann niemand die Rüstung erst noch abziehen konnte, wie dies doch *P* 125, 187 und am bestimmtesten *P* 205 ausgesprochen ist. [Auch hierüber bewahrt La Roche sein Schweigen.] — Ueber die Verbindung verschiedener Erzählungen in der Patroklie vgl. Schütz, de Patrocleae compositione. Anclam. 1845.

[78]) Ueber den Gesammtcharakter der Erzählung von *Λ*—*Σ* vgl. die unverholene Erklärung Schömann's J. J. 69. S. 19; die Mittel, eine Ordnung in dieser Masse aufzuzeigen s. Nitzsch, Sagenpoesie S. 240 ff. 274 ff., vgl. auch S. 137; namentlich gehört dahin die Entdeckung, dass Abschnitte der Erzählung als „Parallelacte" zu betrachten seien, bei denen uns nur leider der Dichter gar nicht angedeutet hat, dass sie gleichzeitig vorgehen. In den eingehenden Abhandlungen über diese Partie der Ilias von G. Hermann (in der Anm. 32 citierten Abhandlung), Lachmann Betrachtungen S. 37 ff., E. Cauer (über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berlin 1850), W. Ribbeck (Philol. 8. S. 461 ff. vgl. Anm. 33), A. Jacob a. a. O.

S. 240 ff. herrscht über die Widersprüche, die sich in diesem Abschnitte finden, grofsentheils Uebereinstimmung; die Hypothesen über die wahrscheinlich vorauszusetzenden ursprünglichen Elemente gehen erheblich auseinander.

[79]) Lessing, Laokoon XVI.

[80]) Unter der Verbindung der einzelnen Erzählungen, welche Schwierigkeiten in sich schliefse, ist in den folgenden Beispielen immer der sachliche Zusammenhang gemeint, nicht die Verknüpfung im sprachlichen Ausdrucke des Ueberganges von der einen Erzählung zur andern. Der Unterschied dieser beiden Gesichtspuncte lässt sich an dem Verhältnisse von *B* zu *A* leicht erkennen, da beide Gesichtspuncte, aber in verschiedener Weise, zur Geltung kommen, ein Fall übrigens, der durch die angewendeten Mittel der Lösung interessant ist. Dass in Hinsicht auf den Inhalt der Gesang *B* sich nicht als passende Fortsetzung an *A* betrachten lässt, zeigt in bündigen Worten G. Hermann de interpol. Hom. p. 7 (Opusc. V. 57); die in überzeugender Einfachheit bezeichneten Schwierigkeiten haben sich seitdem nicht mit Stillschweigen übergehen lassen. Um ihre Beweiskraft zu beseitigen, beruft sich Nitzsch auf den „Sagenstand" (Sagenpoesie S. 211), gibt also stillschweigend die Erklärung des sachlichen Zusammenhanges auf. Nägelsbach (Anm. zur Il. 2. Aufl. S. 289) erklärt den zweiten Gesang als nothwendig für die Absicht des Dichters, „um uns die Stimmung des Heeres, die Stellung der Führer zu Agamemnon vorzuführen"; und dass sich der Traum nicht als verderblich, οὖλος, erweist, „ficht uns", schreibt N., „nicht im geringsten an; der Rathschluss des Zeus, den Troern Sieg zu verleihen, findet an der Tapferkeit der Achäerhelden eine mächtige Gegenwirkung; diese hemmt die Vollziehung desselben." Aber so wahr es ist, dass uns die Stimmung des Heeres in *B* veranschaulicht wird, so konnte dies doch, wenn der Gesang *B* Fortsetzung von *A* und mit diesem in ursprünglicher Einheitlichkeit gedacht ist, nicht unter sachlichen Voraussetzungen geschehen, die zu *A* nicht passen; dieser Punct, um den allein es sich handelt, ist durch die Entwickelung jener Absicht des Dichters gar nicht berührt. Und wenn der zu dem verderblichen Charakter des Traumes nicht stimmende Erfolg des Kampfes ein Hemmen des Rathschlusses des Zeus durch menschliche Tapferkeit sein soll, hätte uns dann eine einheitlich gedachte Erzählung verschwiegen oder verschweigen dürfen, dass ὑπὲρ αἶσαν Ἀχαιοὶ φέρτεροι ἦσαν? — Bäumlein (Philol. 7. S. 225 ff.) gibt statt der Nachweisung der sachlichen Vereinbarkeit von *B* mit *A* im Grunde nur die Behauptung, dass der Zusammenhang bestens vorhanden sei, indem er einzelne Verse aus *B* anführt, die sich auf *A* beziehen; diese Verse sind keinem der Forscher entgangen, die den inneren Zusammenhang von *B* mit *A* in Frage stellten, aber sie erweisen nicht

mehr, als die Absicht zu verknüpfen. Wenn aber Bäumlein das Auftreten des Agamemnon im Rathe und vor dem Volke als „aus den Vorgängen im ersten Buche psychologisch erklärbar“ bezeichnet, so gibt er damit das Thema an, welches dann von A. Göbel (Mützell's Gymn. Ztschr. 1854. S. 737—769) zuversichtlich ausgeführt ist; wir erfahren aus ihr, was alles man zwischen die Erzählung des ersten und zweiten Gesanges in Gedanken einschieben kann, um dann nach solchen subjectiven Ergänzungen den Zusammenhang unbedenklich zu finden. Diese willkürlichen Phantasien (vgl. ein Beispiel unten Anm. 85) bezeichnet Fäsi (zu *B* Anfg.) als „gründliche Beweisführung,“ und kann dann gestützt darauf unbedenklich aussprechen „das zweite Buch steht in genauem Zusammenhang mit dem ersten und setzt gerade die am Schlusse des vorigen angegebene Situation und Stimmung voraus.“ [Diese unhaltbare Behauptung beseitigt Franke, indem er sich mafsvoll beschränkt zu bemerken: „Das zweite Buch erzählt uns den ersten Schritt, den Zeus zur Ausführung des der Thetis gegebenen Versprechens thut.“] — Von der Frage über den inhaltlichen Zusammenhang von *B* mit *A* bestimmt unterschieden ist nun die andere über die den Uebergang von dem einen Gesange zum anderen bildenden Worte. Lachmann hatte in der Einleitung seiner „Betrachtungen“ als ein einleuchtendes Beispiel dafür, dass zwischen zwei aufeinander folgenden Abschnitten der Ilias oft „ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt wird“ die Schlussverse von *A* und den Anfang von *B*, *A* 610 bis 612, *B* 1, 2 angeführt. „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt 'Alle giengen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht,' sondern es heifst 'Die Götter giengen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht;' noch war es zweckmäfsig, wenn doch dies folgen sollte 'Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott,' vorher daran zu erinnern, dass neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte.“ Lachmann hat hiermit in das Geleise der Erklärung einen sehr unbequemen Stein gewälzt; ihn wieder zu beseitigen lassen sich zweierlei Hebel der geschickten Interpretation anwenden; entweder **καθεῦδε** *A* 611 heifst nicht 'er schlief,' oder **οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος** *B* 2 heifst nicht 'er schlief nicht.' Beide Mittel sind wirklich angewendet worden. Grofs (vindiciae Homer. I. p. 16) erklärt unter Berufung auf δ 304. ζ 1. η 344. θ 313. υ 141 **καθεῦδε** bedeute nicht 'er schlief,' sondern 'er legte sich schlafen;' dies modificiert Döderlein (zu *A* 611) um ein weniges, indem er mit Berufung auf dieselben Stellen bemerkt 'Homerus ubivis **καθεύδειν** *obdormiscendi* potius quam *dormiendi* sensu usurpat;' um einen Schritt weiter noch geht Ameis, indem er zu ο 5 **καθεύδειν** in der fraglichen Stelle *A* 611 erklärt „sich am Schlaforte befinden.“ Abgesehen davon, dass in der vorliegenden Frage η 344

gar nicht angeführt werden durfte, wo εὕδειν Euphemismus für φιλότητι μιγῆναι ist, können Stellen, wie die übrigen angeführten, in denen es gleichgiltig ist, ob man vom Schlafen oder vom Einschlafen redet, oder in denen das letztere zulässig ist, nichts erweisen für eine Stelle, welche nur durch die gesicherte Unterscheidung dieser beiden Auslegungen ihre Erklärung erhalten würde; und neben dieser Berufung auf nicht beweisende Stellen übersieht man das Gewicht, welches die in der griechischen Sprache zweifellose übertragene Bedeutung von καθεύδειν für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Derlei Gründe mögen Nägelsbach bestimmt haben, in der zweiten Auflage seines Commentars zu *A* 611 diese Auffassung von καθεύδειν als einen „verbreiteten Irrthum" zu bezeichnen. Er sucht die Lösung in der Auslegung von Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος „den Zeus fesselte der Schlaf nicht die ganze Nacht, sondern nach einiger Zeit erwacht er wieder und denkt der Erfüllung des der Thetis gegebenen Versprechens nach." [So auch La Roche.] Aber durch ἀλλ' ὅ γε μερμήριζε wird ja diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt; was Nägelsbach in den Worten findet, erfordert nothwendig, dass dem οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος gegenübergestellt würde ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε κτλ. Die Berufung Nägelsbach's auf *I* 713 *K* 1—4 beweist nichts, da wir nur eine Wiederkehr gleich einleuchtender Unterbrechung haben; *o* 4—7, das Nägelsbach auch anführt, ist an sich anderer Art und spricht sogar, wenn man das Verhältnis von *o* 7 zu *o* 8 beachtet, gegen Nägelsbach's Auslegung. — Beides, καθεύδειν als *obdormiscere* und οὐκ ἔχε ν. ὕπνος '*non tenebat etsi occupaverat*' verbindet Döderlein zu *B* 2. Bei Fäsi endlich finden wir nicht nur ebenfalls dies beides vereint, καθεῦδε „er legte sich schlafen", οὐκ ἔχε „der Schlaf hielt ihn nicht fest; denn die Sorge weckte ihn", sondern wir lesen noch überdies die Bemerkung, „dass Zeus nach *B* 2 wenigstens im Verlaufe der Nacht nicht oder nicht mehr schlafen konnte, gehörte jedenfalls nicht mehr in den ersten Gesang, sondern bildet schon einen Bestandtheil von der Geschichte des folgenden Gesanges." Also ist der Unterscheidung des zweiten Gesanges vom ersten eine andere Bedeutung zuerkannt, als dass sie blofs eine Einrichtung alexandrinischer Gelehrsamkeit sei. Sollte hiermit nicht Lachmann's „Abbrechen des Gesanges und neues Anheben" anerkannt sein, wodurch dann die angewendeten Künste der Erklärung beide zugleich überflüssig werden? [Auf all diese Künsteleien willkürlicher und gewaltsamer Deutungen verzichtet Franke zu *B* 2 und Einleitung S. V. Anm.] — Das Dargelegte wird den Unterschied zeigen zwischen den Schwierigkeiten der sprachlichen Verknüpfung und des sachlichen Zusammenhanges, von welchen letzteren allein im nachfolgenden einige Beispiele gegeben werden; zugleich kann dieser Fall darauf

hinweisen, dass fast an jeder in Frage kommenden Stelle der Gegensatz der ἐνστατικοί und der λυτικοί schon seine Geschichte hat.

[81]) Statt der Hinweisungen auf das Auffallende dieser Verbindung (z. B. G. Hermann, de interpolationibus Homeri. Opusc. V. S. 57) wolle man das begeisterte Lob lesen, welches Nitzsch Sagenpoesie S. 212, ihr zollt. Interessant ist, wie Fäsi in der Inhaltsangabe der Ilias (Einleitung S. 21) diese Schwierigkeit überdeckt. „Drittes Buch. Der vielfach angekündigte und vorbereitete Kampf bleibt nicht aus, aber er wird nicht in der erwarteten Ausdehnung und Stärke geführt, daher auch der entscheidende Erfolg noch in ungewisse Ferne gerückt. Es tritt daher bald nach dem Anfange dieses Buches eine fühlbare Abspannung ein, die nur durch die anziehende Persönlichkeit der hervortretenden Personen wieder einigermafsen gehoben wird. Paris nämlich (Alexandros) fordert als der, dem der Angriff eigentlich gilt, jeden der Achæer, jeden der Lust habe, zum Zweikampfe heraus etc." Wer diese Worte liest, muss voraussetzen, auf die Beschreibung des Vorrückens der beiden Heere folge eine freilich nur kurze Erzählung von einem allgemeinen Kampfe. Vergeblich sucht man dies in den Worten des dritten Gesanges. Ja noch mehr, zu der betreffenden Stelle Γ 15 οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν κτλ. bemerkt Fäsi selbst: „Hier erwartet man, dass der lange vorbereitete Kampf der beiden Heere beginne; dieser erfolgt aber nicht, und somit bleibt die Erwartung des Hörers oder Lesers unbefriedigt. Doch findet diese darin einigen Ersatz, dass gerade die bei der Veranlassung des Krieges zunächst Betheiligten, Paris und Menelaus, ihren Heeren voranziehen und dann im Zweikampfe gegen einander auftreten. Die daher rührende neue Spannung lässt das Gefühl der Unbefriedigtheit nicht zum Bewusstsein kommen." Es wird schwer sein, jene Inhaltsangabe Fäsi's oder diese ästhetische Erklärung zu begründen und beide mit einander in Einklang zu bringen. [Franke ändert die Inhaltsangabe einfach „der vielfach angekündigte und vorbereitete Kampf beider Heere bleibt zunächst noch aus" und ist dadurch in der Bemerkung zu Γ 15 der Gefahr eines Widerspruchs und der Anwendung von Deutungskünsten überhoben.]

[82]) Lachmann Betrachtungen, S. 22. A. Jacob a. a. O. S. 215.

[83]) A. Jacob a. a. O. S. 209.

[84]) Einige der bedeutendsten unter denjenigen Abhandlungen, welche für die gesammte Ilias oder für eine bestimmte Partie derselben die Widersprüche nachweisen, sind in den bisherigen Anmerkungen angeführt. Für den nicht philologischen Leser am zugänglichsten ist die Schrift von A. Jacob, indem sie theils der Nachweisung von Widersprüchen eine eingehendere Darstellung widmet, theils in dieselbe die hauptsächlichsten Stellen sogleich in deutscher Uebersetzung aufnimmt.

[85]) Vgl. die Ausführung dieses Gesichtspunctes in Köchly's de Iliadis carminibus dissert. III. S. 6 ff.

[86]) Unter diesen Künsten der Ausgleichung nimmt die bedeutendste Stelle ein die Annahme, dass der Dichter etwas — und zwar ein zum Verständnis der Erzählung nothwendig erforderliches Moment — nicht ausgesprochen, sondern es hinzuzudenken dem Leser überlassen habe. Bis zu welchem Maſse der Unmöglichkeit dieses Mittel, *κατὰ τὸ σιωπώμενον*, von Nitzsch angewendet ist, erweist Schömann in der öfters erwähnten Abhandlung De reticentia Homeri (vgl. Köchly, de Iliad. carm. diss. III. S. 6). Man kann das gleiche Mittel stillschweigend von Fäsi angewendet sehen z. B. in den Anmerkungen *Γ* 249, 259 [ebenso Ameis, La Roche, und unerwarteter Weise in diesem Falle auch Franke], *E* 510 [das Unzureichende dieser Erklärung wird von Franke anerkannt; die Erklärung von Ameis und La Roche zu *E* 133 *ἡ μὲν ἄρ ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη* „nämlich nach stehender Sitte zum Olympos," bedarf wohl keiner Widerlegung, vgl. Franke z. d. St.] u. a. Was sich mit dieser schon den Alten wohlbekannten Methode *κατὰ το σιωπώμενον* durch kühne Handhabung erreichen lässt, das zeigt vielleicht am besten die oben Anm. 80 erwähnte Abhandlung A. Göbel's. Als Odysseus von der Sühnefahrt nach Chryse zurückgekehrt ist und seine Gefährten das Schiff auf den Strand gezogen haben, *αὐτοὶ δ' ἐσκίδναντο κατὰ κλισίας τε νέας τε* *A* 487. Man meint gewöhnlich, in diesem Verse sei hier eben nicht mehr enthalten, als anderwärts, wo uns durch *ἐσκίδναντο ἑὴν ἐπὶ νῆα ἕκαστος* erzählt wird, dass nach Beendigung der Versammlung *T* 277, *Ω* 2, nach der Rückkehr vom Schlachtfelde *Ψ* 3, jeder einzelne eben in sein Zelt und zu seinem Schiffe zurückkehrt. Viel mehr liest A. Göbel in diesen Worten: „sie zerstreuen sich e i l e n d s zwischen den Schiffen und Gezelten, als jage sie ein böses Gewissen oder aber als lagere sich über dem Griechenlager eine unheimliche Gewitterluft" (a. a. O. S. 742). Auf solcherlei Willkür, die jeder gesunden Methode der Erklärung Hohn spricht, erbaut sich dann die psychologische Erklärung des Zusammenhanges von *B* mit *A*, welche Fäsi sich nicht bedenkt eine „gründliche Beweisführung" zu nennen. — An anderen Stellen wird durch eine dem Gegensatze die Spitze abbrechende oder sonst den Leser beruhigende Erklärung die Thatsache des Widerpruches verdeckt, vgl. Fäsi's Anmerkungen zu *Δ* 169 [vorsichtig ist dagegen die Bemerkung Franke's], *E* 578 [La Roche und Franke erkennen den Widerspruch gegen *N* 658 unverholen an; aber der Erklärungsversuch von La Roche „unsere Stelle scheint demnach an einen unrichtigen Ort gesetzt zu sein" wird sich schwerlich rechtfertigen lassen] und an den in den Anm. 70, 71, 73, 75, 76 77, erwähnten Stellen. — Erfolgreich zur Entfernung von Widersprüchen ist besonders die Annahme von Interpolationen; dass deren in ein episches Gedicht bei langdauernder

mündlicher Tradition viele eindringen konnten, ist gewiss; aber darin, dass eine Stelle für den einheitlichen Zusammenhang der ganzen Ilias störend ist, liegt noch durchaus keine Berechtigung, sie für interpoliert zu halten. Das Verfahren von Nitzsch Sagenpoesie S. 180 ff., um die Rede des Achilleus Π 49—91 mit dem neunten Gesange in Einklang zu bringen, ist in dieser Hinsicht besonders bezeichnend, und wird eben deshalb von Schömann, De reticentia Hom. S. 13—15, J. J. 69. S. 28 f., eingehend gewürdigt. Die Bedingungen, unter denen allein die Voraussetzung einer Interpolation als zulässig und begründet betrachtet werden darf, bezeichnet in entscheidender Bestimmtheit Kirchhoff die Composition der Odyssee, gesammelte Aufsätze, S. 201 (Philol. 19. S. 104). — Auch der von Friedländer (die Homerische Kritik S. 21 u. a.) öfters noch subsidiarisch hinzugenommene Gedanke, dass die „Discrepanzen und Incongruenzen" „in den meisten Fällen für stehen gebliebene Merkmale einer langen Trennung" des ursprünglich einheitlichen Gedichtes zu halten seien, reicht keineswegs so weit, als er angewendet ist, zur Erklärung aus.

[87]) Die Thatsache, dass sich durch das ganze Gedicht in seinem ganzen Verlaufe diese Widersprüche hindurchziehen, spricht gegen die vermittelnde Hypothese Grote's (Gesch Griechenl. übers v. Meifsner I. S. 527 ff., von Fischer II. S. 166 ff.), welche Friedländer (die Homerische Kritik etc.) vollständiger zu begründen unternommen hat, nämlich dass die gegenwärtige Ilias aus der Verbindung von zwei umfassenden Gedichten, einer Achilleis, *Α*, *Θ*, *Λ*—*Χ*, und einer in dieselbe eingeschobenen Ilias, *Β*—*Η*, *Κ* entstanden sei. Vgl. Ribbeck, in der Anm. 33 angeführten Abhandlung. In entgegengesetzter Richtung, nämlich dass sie der Trennung zu viel einräume, bestreitet die Grote'sche Hypothese Bäumlein Philol. 11. S. 405—430. — Eine im Wesentlichen gleiche Stellung in der Homerischen Frage hat schon vor dem Erscheinen der Grote'schen Geschichte H. Düntzer eingenommen, vgl. dessen Abhandlung „Das dritte bis siebente Buch der Ilias als selbständiges Gedicht", J. J. Suppl. 2. S. 389—414 (Hom. Abhdlg. S. 234—272), insbesondere 393: „Eine andere Mittelstellung zwischen den entgegengesetzten Ansichten haben wir selbst seit unseren ersten auf Homer gerichteten Untersuchungen (1839) eingenommen, indem wir weder die Zusammensetzung aus einzelnen umlaufenden Liedern annehmen, noch die ursprüngliche Einheit der beiden grofsen Gedichte aufrecht halten zu können glaubten, sondern der Ansicht waren, diese seien aus einigen gröfseren Gedichten und einzelnen kleineren Liedern gebildet, die wir herzustellen suchten, so weit es bei den durch die Zusammenordnung nöthig gewordenen Umgestaltungen und den Veränderungen möglich ist, die sie in der Ueberlieferung der Rhapsoden erlitten haben"; und S. 395: „Grote, der später als wir *Β*—*Η* ausgeschieden hat."

[88]) Röth, Abendl. Philos. II. S. 39 f., setzt allerdings Homer als den

Dichter, der in selbständiger Conception und ursprünglicher Einheitlichkeit die Ilias, die Odyssee, die Thebais und noch einige grofse Epopœen schrieb; dass aber Röth, bei aller sonstigen Gelehrsamkeit, die wirklichen Fragepuncte der Homerischen Untersuchungen aufzufassen sich nicht entschlossen hat, ist schon Anm. 47 erwähnt.

[89]) Dass der Dichter der einheitlichen Ilias ältere Lieder ganz oder grofsentheils unverändert in seine Dichtung aufgenommen habe, erwähnt Nitzsch häufig, Sagenpoesie S. 109. 123. 126. 148. 220. 225. 254 f. 257. 273. (vgl. S. 75. 87), ebenso Bäumlein, commentatio de Homero eiusque carminibus (vor der Ausg. der Ilias) S. XX, XXIII, XXXI. Wie wenig sich hiernach die von Nitzsch vertheidigte Ansicht von derjenigen unterscheidet, die er bekämpft, erweist Schömann, de retic. S. 7. 20. Köchly, de Iliad. carm. diss. III. S. 10. — Düntzer beseitigt einen Theil derjenigen Stellen, aus deren Widerspruche gegen andere Lachmann Folgerungen zieht, als willkürliche Einschiebungen von Rhapsoden (über sein Verfahren in dieser Hinsicht vgl. Anm. 120). Ueber den dann übrig bleibenden echten Bestand erklärt er (Homer. Abhandlungen S. XII): „dass jedes der grofsen Gedichte ursprünglich ein einiges Ganzes gewesen, glauben wir nicht annehmen zu dürfen, da weder die ganze Handlung nach ihren Hauptzügen sich zu einer Einheit zusammenschliefst noch derselbe Dichtergeist sie durchweht." — An dieser Stelle möge noch der „neuen Hypothese" gedacht werden, welche J. Minckwitz in der vor kurzem erschienenen, Anm. 33 genannten Schrift „Vorschule zu Homer" (Stuttgart 1863) ausführlich entwickelt und durch welche er sich ebenso sehr den Trennenden wie den Einigenden entgegenzustellen scheint. Nach Minckwitz hat derselbe eine Volkssänger Homeros, ein Zeitgenosse des trojanischen Krieges, „nachdem er sich von seinem Knabenalter an bereits mit lyrischen Gesängen und kleineren epischen Gedichten vorgeübt und eine ungewöhnliche Gewandtheit der Sprache erworben hatte" (a. a. O. S. 232), zahlreiche, unter einander selbständige Einzellieder über die Heldenthaten des troischen Krieges und die Rückkehr der Helden gedichtet und unter dem Beifall der Zuhörer vorgetragen. Diese einzelnen Lieder, die eben nur einen stofflichen Zusammenhang hatten und deren Mängel an gegenseitiger Harmonie Homer selbst verschuldet hat, sind Jahrhunderte lang mündlich durch Rhapsoden fortgepflanzt, und dann in ihrer zum Theil trümmerhaften und verwitterten Gestalt durch Pisistratus gesammelt. Die scheinbare Einheit der Ilias und der Odyssee ist nur ein Werk der Redaction, die das Vorhandene möglichst beibehielt und so gut es gieng in einen Zusammenhang verkittete. Dies die Grundzüge der „Hypothese", welche der Vf. oft und nachdrücklich als eine „neue" bezeichnet, während man sie in dem einen wichtigen Puncte, der den wesentlichen Gegensatz zugleich zu Lachmann und zu Nitzsch

bildet, der Einheit des Dichters jener Einzellieder, in dem inhaltreichen Aufsatze der Blätter für literar. Unterhaltung 1844, N. 126—129 (vgl. Curtius Z. f. ö. G. 1854, S. 101 ff.) lesen kann. Auf die Unmöglichkeiten, die in derselben mit wahren und allgemein bekannten Elementen verbunden sind, ist hier nicht der Ort einzugehen. Aus den angegebenen Umrissen, die man am einfachsten a. a. O. S. 118—122 als Thema der ganzen Erörterung bezeichnet lesen kann, wird sich ergeben, dass durch diese „neue Hypothese" die wesentlichsten Puncte, um die es sich zunächst handelt: Ursprünglichkeit der selbständigen, nicht für die Vereinigung bestimmten Einzellieder, die Vereinigung erst etwas später hinzugekommenes — nicht berührt werden.

[90]) Nitzsch Sagenpoesie S. 281 f. — Eine conjecturale Analyse der Ilias in die ursprünglichen Einzellieder bringt Köchly's Ἰλιὰς μικρά zur Anschauung: „Iliadis carmina XVI. Scholarum in usum restituta edidit A. Kœchly. Lips. Teubner 1866." Die Gründe der Analyse hat Köchly in einer Reihe von Monographien („De Iliadis carminibus dissertationes" in den Züricher Universitätsprogrammen seit 1850, und „Hektors Lösung" in der Gratulationsschrift der Züricher Universität an Welcker, Zürich 1858) dargelegt; in zahlreichen Einzelnheiten bestritten oder modificiert werden die Ansichten Köchly's in den Anzeigen seiner Ἰλιὰς μικρά von W. Ribbeck J. J. 85. S. 1—30. 73—100, J. La Roche Zeitschr. f. d. ö. G. 1862. S. 264—247.

[91]) Vgl. Anm. 65; und darüber, dass Nitzsch selbst nicht eine Einheitlichkeit der Dichtung, sondern einen Zusammenhang der Redaction nachweist, Köchly a. a. O.

[92]) Vgl. die vortreffliche Entwicklung dieses Gegenstandes von W. Wackernagel in der Anm. 18 angeführten Abhandlung II, S. 76 ff.

[93]) Nur der schon von Aristarch verworfene Schluss der Odyssee von ψ 297 an wurde bald nach Wolf's Prolegomenen Gegenstand einer gründlichen Untersuchung von F. A. W. Spohn, commentatio de extrema Odysseae parte etc. 1816.

[94]) In diesem Sinne erklären sich nicht nur Nitzsch, Bäumlein, Grote (übers. von Meifsner I. S. 519 ff., v. Fischer II. S. 156 ff.), Friedländer (die Homerische Kritik S. 23 ff.), sondern auch Schömann in der oft erwähnten Recension Jahn'sche Jahrb. 69. S. 129: „Die Odyssee als ein aus früher nicht zusammengehörigen Liedern componiertes Stückwerk zu betrachten, halte ich für baaren Aberwitz, wenngleich allerdings das gewiss ist, dass sie einzelne, zum Theil ziemlich umfangreiche Interpolationen erfahren hat, die denn aber auch mit Sicherheit als solche zu erkennen sind. Sie selbst aber ist die geniale Conception eines vorragenden Geistes, der in dieser Gattung weder ein Vorbild hatte, noch, so viel wir zu urtheilen im Stande sind, würdige Nachfolger fand." Worüber Sengebusch bemerkt, Hom.

dissert. II. S. 88: „Quod ne futurum sit aliquando ut sibi ipsi acerbius quam rectius iudicasse videatur Schœmannus admodum vereor." Man vergleiche in dieser Hinsicht ferner die Aeufserungen Bernhardy's und Bekker's über die Composition der Odyssee. Bernhardy fasst (Lit. 2. Aufl. II. 1. S. 119) nach ausführlicher Darlegung der Technik, Oekonomie, Anordnung der Odyssee das Wesentliche in diese Sätze zusammen: „Hier ist der epische Gedanke nicht nur zum sittlichen Mittelpuncte einer Person, sondern auch zur künstlerischen Einheit vorgedrungen; die Handlung verläuft in einem folgerechten Zusammenhang, der Plan hat vor der Ilias gröfsere Gedrungenheit voraus, alle seine Glieder streben zum gleichen Ziele; mit gereifter Kunst fasst der Schöpfer der Odyssee die kleineren Einheiten zusammen und lässt sie gewandt einen Kreis durchlaufen, wo sinniger Ernst sich mit heiterer Weisheit verbindet. Sein Werk, das erste Muster einer künstlerischen und festgefugten Composition im Epos, ist ein grofser Theil des jetzigen Gedichtes, und man dankt es der frühesten Anlage, dass alle Glieder scharf in einander greifen und durch berechnete Verschränkung stufenweis die Katastrophe vorbereiten" Dagegen schreibt Bekker am Schlusse seiner Bemerkungen zum Anfange der Odyssee (Monatsb. d. Berl. Ak. 1863, S. 643, oder Hom. Blätter S. 107): „Es stünde schlimm um griechischen Geist und Ruhm, wenn wahr wäre, was noch die Prolegomena predigen p. CXVIII: Odysseae admirabilis summa et compages pro praeclarissimo monumento Græci ingenii habenda est."

[95]) Abgesehen von der unerheblichen Schrift von Heerklotz (Betrachtungen über die Odyssee, Trier 1854. vgl. Friedländer J. J. 79. S. 586 f.) und den in der Schrift von A. Jacob (s. Anm. 75) enthaltenen, den ganzen Verlauf der Odyssee betreffenden schätzenswerthen Bemerkungen, waren die meisten, die Entstehung der Odyssee untersuchenden Abhandlungen nur auf einzelne Theile gerichtet, so namentlich: über den Anfang der Odyssee von I. Bekker (Monatsb. der Berl. Akad. 1858, S. 635—643 oder Homer. Blätter S. 99—107), über die Telemachie von Hennings (1858. vgl. Friedländer J. J. 79. S. 587—590, Bäumlein J. J. 81. S. 532—543, 795—805), über die ersten Verse von ε von Schmitt (de secundo in Odyssea deorum concilio, Friburgi 1852), über die Gärten des Alkinoos von L. Friedländer (Philol. 6. S. 669—681), über λ von Lauer (de Odysseae libri XI forma genuina et patria, Berol. 1843), über die Gesänge der Odyssee von α bis ν von Köchly (Vortrag in der Philologenversammlung 1862, abgedruckt in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1852. S. 749—758 und dann mit einigen Anmerkungen und einer Angabe über die Einzellieder der letzten Hälfte der Odyssee in den „Verhandlungen der 21. Versammlung deutscher Philologen etc. Leipzig 1863" S. 34—54; die darin S. 35 angeführten, auf denselben Gegenstand bezüglichen Universitätsprogramme, Zürich 1862/63 und 1863, sind mir noch

nicht bekannt); über die Gesänge von ν bis τ von R. Volkmann (Quaestiones epicae Lips. 1854), Rhode (Schulprogramm Dresden 1848, Brandenburg 1858, vgl. Friedländer J. J. 79. S. 590—593), Meister (Philol. 8. S. 1—13), über den Gesang υ von I. Bekker (Monatsb. der Berl. Ak. 1853. S. 643 ff. oder Hom. Bl. S. 123—132), über den letzten Theil von ψ 297 bis zum Schlusse von Liesegang (de extrema Odysseae parte. Bielefeld 1855).

[96]) Dies ist in Betreff der Odyssee mit schätzenswerther Unverholenheit ausgesprochen und durch bündig dargelegte Einzelnheiten erwiesen von Fäsi in der Einleitung zur Odyssee, 4. Aufl. S. 37—44.

[97]) Kirchhoff, die Homerische Odyssee S. VIII.

[98]) A. Jacob a. a. O. S. 475 f. und unten Anm. 117,

[99]) A. Jacob, S. 508—514.

[100]) A. Jacob, S. 363—366. Fäsi S. 39. Ueber die Verworrenheit in dem Rathe, den im ersten Gesange Athene dem Telemachos gibt, vgl. Kirchhoff, die Composition der Odyssee I., Friedländer, Analecta Homerica, J. J. Suppl. 3. S. 476—479. — Ueber die unmotivierte Ausdehnung von Telemachos' Reise sucht (in ähnlicher Weise wie später Nitzsch, epische Poesie S. 415 f.) Friedländer, Homer. Kr. S 24, mit diesen Worten zu beruhigen: „Diese Säumnis steht mit seiner Absicht in unleugbarem Widerspruche. Aber die Freiheit, die sich der Dichter hier genommen, ist um so weniger wunderbar, als er mit Recht voraussetzen konnte, dass niemand unter seinen Hörern sie gewahr werden würde. Wirklich wunderbar ist es vielmehr, dass dies das einzige bemerkenswerthe Beispiel einer solchen künstlerischen Licenz in dem ganzen Gedichte ist. Denn einige andere Incongruenzen leitet man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit aus mangelhafter Ueberlieferung als aus nachlässiger Abfassung her.“ Dass der hier berührte Fall nicht das „einzige“ bemerkenswerthe Beispiel von „Licenz“ ist, und dass die „Incongruenzen“ zu tief in den Gang des Ganzen eingreifen, um sie aus mangelhafter Ueberlieferung ableiten zu können, dürften die gegebenen beispielsweisen Andeutungen beweisen.

[101]) Schmitt in der Anm. 95 angeführten Abhandlung. Fäsi S. 37. A. Jacob S. 387—392. Nitzsch kommt auch über diesen Anstofs durch das höchst verwendbare Wort „Parallelerzählung“ („die Angriffe auf die belobte Einheitlichkeit der Odyssee“ Phil. 17. S. 1—28, insbesondere S. 27, vgl. Anm. 78) leicht hinweg.

[102]) Fäsi zu ο 1. Und dennoch ist es auch in diesem Falle möglich, ein scheinbar ausgleichendes Wort zu finden, Nitzsch Sagenpoesie S. 108: „ο zu Anf. kommt Athene in derselben Frühe, wo sie den Vater gesprochen, zum Lager des Sohnes in Sparta.“ Ausführlicheres zur Beseitigung dieses evidenten Widerspruches findet man bei Nitzsch, epische Poesie

S. 128 f.; man wolle diese eingehende Erörterung nachlesen und versuchen, ob dieselbe zu verstehen ist.

[103]) A. Jacob, S. 421—430; die meisten von den Stellen, in denen Poseidons Zorn als Ursache von Odysseus' Leiden bezeichnet wird, erklärt Düntzer J. J. 83. S. 729—741 (Homerische Abhandlungen S. 409—428) für Interpolationen.

[104]) Fäsi S. 41, A. Jacob. S. 369. 481—483. Kern, Bemerkungen über die Freier in der Odyssee, Progr. des Gymn. zu Ulm. 1861. Hartel, Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1871. S. 164.

[105]) Fäsi S. 40 f. Man vgl. wie Ameis zu λ 116 über das Präsens κατέδουσιν hinwegzuführen sucht.

[106]) A. Jacob. S. 481.

[107]) ν 399, π 176. Fäsi, der in diesem Falle, abweichend von seinem sonstigen Verfahren in der Odyssee, den vollständigen Einklang zu erweisen sucht, bietet dazu Mittel der Interpretation von κυάνεος, Ameis noch überdies (zu π 176 Anhang) physiologische Gelehrsamkeit auf; vgl. dagegen die klare Auseinandersetzung von A. Jacob, S. 463. Kirchhoff Comp. d. Od. VI.

[108]) Fäsi S. 41.

[109]) A. Jacob S. 462, 471 f. 507.

[110]) Eurykleia und Eurynome, Fäsi a. a. O. S. 41. A. Jacob S. 477. Noch mancherlei dieser Art s. bei Fäsi a. a. O.

[111]) Ueber den zwanzigsten Gesang der Odyssee wolle sich niemand versagen, I. Bekker's (oben Anm. 95 angeführten) inhaltreichen Aufsatz zu lesen.

[112]) A. Jacob S. 430, 433 f.

[113]) ρ 360—491. σ 346—428. υ 284 - 344. Vgl. Meister, Betrachtungen über die Odyssee. Philol. 8. S. 1—13.

[114]) ξ 29 ff. π 4. f. 162. ρ 291 ff.

[115]) ν 257—286. ξ 199—359. ρ 419 - 444. τ 172—248, nicht einmal gerechnet die fünfte, in dem Schlussgesange der Odyssee sich findende Wiederholung ω 303—314. Vgl. A. Jacob S. 453 ff. Fäsi S. 43.

[116]) δ 793. π 450. σ 188. υ 54. φ 357 — ψ 5. vgl. A. Jacob S. 480.

[117]) η 215. ρ 503. σ 118 vgl. ο 344. ρ 286. σ 53. Dass die λαιμαργία und γαστριμαργία des Odysseus schon Lesern im Alterthume aufgefallen war, beweisen die Zusammenstellungen und Bemerkungen des Athenæos X 412 b.

[118]) ο 160—165. 525—528. ρ 160. 541. τ 535 ff. υ 103. 345 ff. φ 411—413. χ 240.

[119]) Mit den im Texte angeführten Fällen ist begreiflicherweise die Liste der auffallenden Häufungen und Wiederholungen keineswegs erschöpft, sie liefse sich noch erheblich vermehren, z. B. die doppelte Weisung an

Odysseus über den Weg zum Palaste des Alkinoos, vgl. ζ 300 mit η 20 A. Jacob S. 348; die wiederholte Betheilung des Odysseus mit Gastgeschenken bei den Phaeaken θ 385—448, λ 335—359, ν 10—16; kurz nacheinander τ 518 ff., υ 65 ff. nimmt Penelope in Aeufserungen über ihr Geschick Beziehung auf den Sagenkreis über Pandareos, aber unter verschiedenen Voraussetzungen dieser Sage (vgl. Bekker Hom. Bl. S. 125); zur Ermüdung häufig klagt Odysseus über die verderbliche Wirkung der unabweislichen Forderungen des Magens η 216, ο 344, ρ 286-289, σ 53; wiederholt versucht Odysseus die Treue der Diener ξ 459, ο 304, π 305, A. Jacob S. 465 u. a. m. — Vgl. über den poetischen Werth des zweiten Theiles der Odyssee überhaupt Kirchhoff Comp. d. Od. S. 209.

[116]) Kirchhoff hat in der Schrift „Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung" (1859) die Ergebnisse seiner langjährigen Forschung in der Weise dargestellt, dass er die, nach seiner Ueberzeugung, verschiedenen Zeiträumen angehörigen Schichten dieser Dichtung von einander gelöst und so durch den Abdruck selbst eine Anschauung der Entstehung der Odyssee gegeben hat. Der Verf. ist dabei unverkennbar weit von dem Gedanken entfernt, das Ursprüngliche oder die Zusätze dem Wortlaute nach herstellen zu können, sondern er hat diese Form gewählt als den kürzesten und präcisesten Ausdruck seiner Ergebnisse. Die Erläuterungen, welche dem so gegliederten Textabdrucke vorausgeschickt sind, unternehmen nicht den eigentlichen Beweis für jene Resultate anzutreten, sondern als blofse Ergänzung des Textesabdruckes sprechen dieselben zur Orientierung des Lesers denjenigen Theil der Ergebnisse aus, welcher sich durch den blofsen Textesabdruck nicht bezeichnen lässt. „Die Homerische Odyssee ist in der Gestalt, in der sie uns überliefert vorliegt, weder die einheitliche, etwa nur durch Interpolationen hin und wieder entstellte Schöpfung eines einzigen Dichters, noch eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, welche mechanisch auf einen chronologischen Faden gereiht wären, sondern vielmehr die in verhältnismäfsig später Zeit entstandene planmäfsig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kerns. Dieser Kern, 'die ältere Redaction', ist diejenige Gestalt der Dichtung, in der dieselbe bis gegen die 30. Olympiade bekannt war. Er ist selbst nicht einfach, sondern besteht aus einem ersten, älteren, und einem zweiten, jüngeren Theil, welche wie verschiedenen Zeiten, so auch verschiedenen Dichtern angehören und an verschiedenen Puncten des kleinasiatischen Küstenlandes entstanden sind. Der erste, ältere, und somit älteste Theil der ganzen Dichtung, 'der alte Nostos des Odysseus', ist ein ursprünglich Einfaches, das eine weitere Analyse nicht zulässt. Er bestand, ehe der zweite Theil hinzugedichtet wurde, als ein selbständiges, abgeschlossenes Ganze, ist aber nicht etwa ein episches Volkslied im gewöhnlichen Sinne des Wortes, son-

dern gehört bereits in die Periode der sich bildenden Kunstform der Epopœe." Den 'alten Nostos des Odysseus' reconstruiert Kirchhoff aus Od. α 1—87, ε 43—417, η 84—102, 132—184, 233—242, darauf seien von den Erzählungen des Odysseus über seine eigenen Abenteuer diejenigen gefolgt, die „zwar versetzt, aber ziemlich unversehrt und wenig geändert oder erweitert in demjenigen Theile der durch den späteren Bearbeiter redigierten Apologe enthalten sind, welcher die Verse ι 16—564 umfasst", und (nach der ergänzenden Abhandlung IV in der zu erwähnenden Schrift „Die Composition der Odyssee") die ursprünglichen Bestandtheile der νέκυια in λ. Hierauf η 251 — 297, λ 333—353, ν 7—184. Die „in späterer Zeit, aber noch vor dem Anfange der Olympiadenrechnung, mit specieller Kenntnis und Berücksichtigung der ersten hinzugedichtete Fortsetzung desselben", die nie selbständig, sondern immer nur in Verbindung mit dem ersten Theile existiert hat und in poetischem Werthe demselben erheblich nachsteht, umfasst einen grofsen Theil der Gesänge von ν 185—ψ 296, mit Ausschluss aller die Telemachie direct oder indirect voraussetzenden Partien und einiger aus anderen Gründen ausgeschiedenen Abschnitte. „Zwischen der 30. und 50. Olympiade ist dann diese 'ältere Redaction' von einem Unbekannten einer umfassenden Bearbeitung unterworfen worden, durch welche der Umfang derselben um mehr als die Hälfte erweitert, der ursprüngliche Text aber vielfach alteriert und zum Theil lückenhaft geworden ist. Veranlasst wurde die Bearbeitung durch das Streben, einmal' den Inhalt einiger älterer Dichtungen desselben Sagenkreises, welche dem Bearbeiter bekannt waren, der Odyssee einzuverleiben und diese auf diesem Wege gleichsam zu vervollständigen, und sodann dem Ganzen einen befriedigenderen Abschluss zu geben, als es für den damaligen Geschmack haben mochte." Diese jüngere Bearbeitung war dann für die Redactionscommission des Pisistratos die Grundlage ihrer Arbeit und erfuhr von dieser nur geringe Interpolationen." — Der Vf. erklärt in dem Vorworte, was ihn zu dem ungewöhnlichen Verfahren bestimmt hat, „eine Thesis ohne Begründung, ein Facit ohne die Rechnung" mitzutheilen; der Besorgnis allerdings, dass man irgend einen Bestandtheil der umfassenden Hypothese für eine leicht hingeworfene subjective Ansicht halten werde, durfte sich Kirchhoff mit Recht überhoben glauben; aber zur entscheidenden Bedeutung für die Homerische Forschung, d. h. für die Einsicht in die Entwicklungsgeschichte des griechischen Epos, werden Kirchhoff's Unsersuchungen doch nur in dem Mafse gelangen, als er sich entschliefst, die Begründung seiner Ergebnisse vollständig darzulegen. Für einen Theil derselben ist es in sieben Abhandlungen geschehen, welche ursprünglich in verschiedenen gelehrten Zeitschriften publiciert, dann unverändert in dem Buche „Die Composition der Odyssee, gesammelte Aufsätze von A. Kirchhoff, 1869," zusammengefasst sind. (Abhandlung I. dieser Samm-

lung war ursprünglich abgedruckt im Rhein. Mus. 15. S. 329 ff.; II. Philol. 15. S. 1. ff.; III. Monatsberichte der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1861. S. 563 ff.; IV. Philol. 15. S. 16 ff.; V. Rhein. Mus. 15. S. 62 ff.; VI. J. Jahrb. 1865. S. 1 ff.; VII. Philol. 19. S. 75 ff.) Die Abhandlung I erweist mit einer in solchen Dingen selten erreichbaren Ueberzeugungskraft, dass die Partie des ersten Buches von V. 88 an eine verzerrte und misslungene Copie der entsprechenden Abschnitte des zweiten Buches ist. Durch die Herstellung dieses Beweises ist nicht nur der Gedanke an eine ursprünglich einheitliche Conception der Odyssee zu einem unmöglichen gemacht, sondern es ergibt sich zugleich: „die besprochene Partie des zweiten Buches und alles, was mit dieser nachweislich in einem ursprünglichen und organischen Zusammenhange steht, rührt von einem anderen und zwar älteren Dichter her, als die damit verglichene Partie des ersten Buches und was damit zusammengehört; dies hat einen Späteren zum Verfasser, der die ältere Dichtung des zweiten Buches kannte und in seiner Weise und zu seinen Zwecken zum Theil wörtlich benutzte.“ Die Weise der Benutzung lässt uns in diesem „Epigonen“ einen Nachahmer erkennen, dem die „gewohnheitsmäfsige Fertigkeit in der Gestaltung der metrischen Form“ noch nicht den Anspruch auf den Namen eines Dichters gibt. Als Zweck aber ist aus dem Inhalt des ersten Buches deutlich zu ersehen die Verknüpfung der Erzählung über die Reise des Telemachos mit der über die Rückkehr des Odysseus. — In der Abhandlung V unternimmt Kirchhoff, zunächst im Anschlusse an die schon von Aristarchos in Betracht gezogene Stelle μ 374–390, den Beweis dafür, dass derjenige Theil der Erzählungen über Odysseus' Rückkehr, welcher von ι 565 — μ 446 reicht (mit Ausschluss des ursprünglichen Theiles der Nekyia, vgl. Abhandlung IV), ursprünglich so abgefasst war, dass der Dichter von Odysseus in der dritten Person erzählte, und in äufserlicher, den Vorgang der Umwandlung noch verrathenden Weise zu einer Erzählung des Odysseus selbst von seinen Abenteuern umgestaltet ist. Dadurch werden in dem gegenwärtig uns vorliegenden Nostos des Odysseus ein älterer Bestand und ein jüngerer Zusatz unterschieden. Die inmitten dieses jüngeren Zusatzes enthaltene Nekyia wird in der 4. Abhandlung als dem älteren Bestande zugehörig erwiesen, und es wird überdies in der zweiten Hälfte der 3. Abhandlung nachgewiesen, dass jener jüngere Zusatz durchaus Motive der Argonautensage nachweislich in die Sage über Odysseus' Irrfahrten aufgenommen hat. — In dem durch sichtbare Interpolation nothdürftig überkleideten Abschnitte η 240—259 weist Kirchhoff durch den ersten Theil der dritten Abhandlung die Stelle nach, an welcher ursprünglich die einfachere, durch den späteren Zusatz noch nicht erweiterte Erzählung des Odysseus von seinen Abenteuern stand, als Antwort auf die bei seinem Eintritte in das Phäakische Königshaus an ihn gestellte Frage. — In der Abhandlung VI zeigt Kirchhoff, dass das im 13. Buche ausführlich

angelegte, im 16. Buche mit breiter Genauigkeit benützte Motiv, die Entstellung des Odysseus durch den Zauberstab der Athene, an der entscheidendsten Stelle, der Wiedererkennung durch Penelope, an welcher es nicht vergessen werden konnte, nicht zur Geltung kommt, sondern nur diejenige Veränderung im Aussehen des Odysseus vorausgesetzt ist, welche die Jahre und die Anstrengungen mit sich bringen, und dass die Verschiedenheit dieser wichtigen Voraussetzung im 23. Buche durch eine in ihrem Anlasse erklärliche, in ihrem für den unmittelbaren Zusammenhang störenden Einflusse erkennbare Interpolation überkleidet ist. — Die Abhandlung VII geht von der Erwägung der beiden Stellen aus, in denen vom Bergen der im Männersaale befindlichen Waffen die Rede ist, π 281 — 298 und τ 3 — 52, und erweist, dass an beiden Stellen, welche nicht können unabhängig von einander abgefasst sein, nicht, nach dem einstimmigen Urtheil der Kritiker des Alterthums und der Gegenwart, π 281—298 als Interpolation zu beseitigen, sondern τ 3—52 als misslungene Nachbildung anzuerkennen ist, und dass diese Stelle sowie der einzelne Vers χ 141 in der bestimmten und wohl überlegten Absicht eingeschoben sind, um das in π 281—298 angelegte Motiv mit der Erzählung des Freiermordes, welche dasselbe nicht kennt, in Einklang zu bringen. — In all den bisher berührten, auf die innere Structur der Odyssee bezüglichen Abhandlungen beschränkt sich der Vf. nicht darauf, Widersprüche oder unvereinbare Voraussetzungen in den verschiedenen Abschnitten der Odyssee aufzudecken, sondern wesentlich und charakteristisch ist, dass derselbe jedesmal ältere und jüngere Schichten der Dichtung und die mit erkennbarer Absicht verfahrende Hand des Bearbeiters nachweist. Ueber dies älter und jünger zu einer ungefähren Zeitbestimmung zu gelangen, die auf objective Wahrscheinlichkeit Anspruch habe, ist nur durch eine Combination mit andern, aus der Entwicklung des griechischen Epos uns gebliebenen Daten möglich; die Combination wird erschwert durch die Geringfügigkeit der zu uns gelangten Trümmer dieser Literatur, und kann nach der Natur der Sache nicht die unmittelbare Evidenz erreichen, wie die auf die Worte der Odyssee selbst gebauten Schlüsse. Ueberdies wird die Unterscheidung der auf einander folgenden Stadien in der Entstehung der Odyssee, zu welcher den Vf. die Betrachtung der Structur dieses Epos geführt hat, für den Versuch chronologischer Bestimmungen bereits als sichere Grundlage vorausgesetzt. Mit diesen Combinationen beschäftigen sich Kirchhoff's zweite, dritte und vierte Abhandlung. Die cyklischen Nosten (Abhandlung IV), deren Abfassung um die 20. Olympiade zu setzen ist, zeigen Bekanntschaft mit dem dritten und vierten Buche der Odyssee, mit dem im neunten Buche enthaltenen ursprünglichen Nostos des Odysseus (die Nekyia in λ eingeschlossen), aber entschieden nicht mit derjenigen Erweiterung der Abenteuer des Odysseus, welche in den Büchern κ—μ enthalten

ist; also ist gewiss, dass in dem bezeichneten Zeitpuncte das Gedicht von der Reise des Telemachos und der alte Nostos des Odysseus vorhanden, es ist ebenso gewiss, dass dieser Nostos noch nicht mit den jüngeren Zusätzen in ein Ganzes verarbeitet war; es ist wahrscheinlich, dass dieser Zusatz des Nostos überhaupt noch nicht, auch nicht als selbständige Dichtung ohne Verarbeitung in das Ganze der Odyssee existierte. Dieser letztere Punct lässt sich von einer andern Seite her zur Gewissheit erheben (Abhandlung III). Der jüngere Zusatz des Nostos des Odysseus lehnt sich nämlich an eine solche localisierende Gestaltung der Argonautensage an, wie sie erst nach der Colonisierung von Kyzikos entstehen konnte; folglich fällt „die Entstehung der den Büchern $\varkappa$—μ zu Grunde liegenden Dichtung frühestens gegen das Ende des Zeitraumes von Ol. 7—24, ihre Umarbeitung in die vorliegende Form, also die jetzige Redaction des ersten Theiles unserer Odyssee, wahrscheinlich erheblich später, in keinem Falle viel vor Ol. 30.“ Anderseits dagegen (Abhandlung II) nehmen die Eöen, deren Abfassung zwischen Ol. 40 und 50 zu setzen ist, auf den Inhalt der Odyssee in ihrer jetzigen Redaction, d. h. in der Verbindung der Erzählung über Telemachos mit dem durch den jüngeren Zusatz erweiterten Nostos des Odysseus, eine solche Beziehung, dass man zu dem Schlusse berechtigt ist, die jüngere Bearbeitung des Epos, die uns jetzt vorliegende Gestalt desselben, sei gegen die 50. Olympiade ziemlich allgemein bekannt gewesen. — Man ersieht aus diesem Auszuge, der nur die Ziele und Gesichtspuncte der Beweise, nicht diese selbst darzulegen unternehmen konnte, dass, falls der beabsichtigte Beweis überall erbracht ist, damit zwar weitaus nicht alle Einzelnheiten von Kirchhoff's Hypothese, wohl aber solche Hauptpuncte derselben begründet sind, aus denen ein eingehendes Nachdenken die Begründung des Uebrigen im Sinne des Verfassers mit einiger Wahrscheinlichkeit erschliefsen kann.

Zu einer eindringenden und unbefangenen Prüfung von Kirchhoff's fest zusammenhängendem Systeme von Gründen sind bisher wenig Beiträge gegeben. Die Anzeigen von Kirchhoff's „Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung“ durch W. Ribbeck und L. Friedländer J. J. 79. S. 657—666, 832—835 kommen in sofern nicht in Betracht, als sie vor die Publication der begründenden Abhandlungen fallen, Friedländer's Anzeige der zuerst erschienenen vier Kirchhoff'schen Abhandlungen J. J. 83. S. 35—38 spricht über die meisten Puncte Zustimmung aus; gegenüber der von Kirchhoff gegebenen Erklärung über die Entstehung der Verworrenheiten im ersten Buche der Odyssee hält Friedländer die von ihm in den Anal. Hom. S. 476 — 479 aufgestellte Hypothese der Verschmelzung einer dreifachen Recension aufrecht; aber die nicht zu motivierende Künstlichkeit von Friedländer's Hypothese dürfte eher dazu beitragen, die Evidenz der einfachen Annahme

Kirchhoff's noch zu erhöhen. — W. Hartel's „Untersuchungen über die Entstehung der Odyssee“ (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1864. S. 473—502. 1865. S. 317—342) haben vor allem das Verdienst eines zusammenhängenden und einsichtigen Eingehens in den Kirchhoff'schen Gedankengang; von dieser Grundlage aus werden einerseits Ergänzungen zu Kirchhoff's Abhandlungen gegeben, anderseits einige Sätze und Beweise desselben bestritten, namentlich die Bezugnahme der cyklischen Nosten auf die Dichtung über Telemachos und den alten Nostos des Odysseus, die Umsetzung des jüngeren Zusatzes des Nostos aus der dritten Person in die erste (dagegen auch Nitzsch J. J. 81. S. 865—870), und die Ueberzeugung Kirchhoff's in Betreff der Stelle, an welcher ursprünglich die kürzere Erzählung des Odysseus von seinen Abenteuern gestanden habe. — Ueber die Kritik, welche über die Kirchhoff'schen Untersuchungen Steinthal unternommen hat in dem Aufsatze „Ueber Homer und insbesondere die Odyssee“ (Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Bd. 7. S. 1—88) vgl. die eingehenden Bemerkungen W. Hartel's in seiner Anzeige von Müllenhoff's deutscher Alterthumskunde (Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1871. S. 161 ff.) — Die gesammte Hypothese Kirchhoff's über die Entstehung der Odyssee und die begründenden Abhandlungen, insoweit sie sich auf die Structur der Odyssee selbst beziehen, sind einer umfassenden, in allen Puncten verwerfenden Kritik unterzogen in der so eben erschienenen Schrift von H. Düntzer „Kirchhoff, Köchly und die Odyssee, Köln 1872“, in welcher der Abschnitt S. 6—79 gegen Kirchhoff gerichtet ist. Das Mittel der Widerlegung Kirchhoff's ist im Wesentlichen durch die ganze Abhandlung dasselbe, dass nämlich Düntzer diejenigen Stellen, aus denen Kirchhoff Schlüsse über die Entstehung der Odyssee zieht, als Interpolationen beseitigt (womit er dann noch den Nachweis zu verbinden sucht, dass die von Kirchhoff nach ihrem Zusammenhange nicht beanstandeten Abschnitte in gleichem Maſse zu Anstoſs Anlass geben, wie diejenigen, in denen er die Fugen der allmählichen Entstehung zu erkennen glaubt). Kirchhoff erklärt (Comp. d. Od. S. 201): „Ich muss aber bei der Ansicht beharren, dass Stellen irgend welchen Textes für Interpolationen zu erklären, ohne Veranlassung oder Zweck angeben zu können, ein durchaus unwissenschaftliches Verfahren ist, durch welches Untersuchungen wie die über die Entstehungsart der Homerischen Gedichte nicht gefördert, sondern nur erschwert werden können. Der Unfug, welcher in zum Theil wohlmeinender Absicht nach dieser Richtung hin getrieben wird, ist arg genug, um eine solche Mahnung gerechtfertigt erscheinen zu lassen.“ Gegen diesen Grundsatz spricht sich Düntzer zu wiederholten Malen auf das entschiedenste aus, z. B. S. 19: „Kirchhoff geht offenbar mit der Behauptung zu weit, keine Interpolation dürfe für wissenschaftlich begründet gelten, so lange nicht der Grund nachgewiesen sei, welcher

dazu bestimmt habe. Da keine offenbare Ungereimtheit, die den reinen, schönen Fluss der Dichtung hemmt, vom Dichter ausgegangen sein kann, so muss jeder derartige Flecken als ein ungeschickter Zusatz ausgeschieden werden, den wir so lange einem vortragenden Rhapsoden zuschreiben werden, bis uns Kirchhoff's jüngerer Bearbeiter als ein leibhaftes Wesen nachgewiesen sein wird. Einen Grund, welcher den Zusatz veranlasst, kann man sich in den meisten Fällen denken, doch ohne dies über eine gröfsere oder geringere Wahrscheinlichkeit zu erheben; die Gewissheit der Interpolation liegt aber nicht in ihm, sondern in der Sache selbst, und bei der unberechenbaren Willkür, mit welcher die Rhapsoden bei ihren Einschiebungen verfuhren, da sie der raschen, oft wunderlichen Eingebung des Augenblicks folgten, ist es eine unbillige Forderung, dass man überall eine Veranlassung dazu aufzeigen müsse.“ Man ersieht aus diesen Worten, denen ähnliche sich mehrmals finden, dass Kirchhoff's Arbeit und Düntzer's Kritik nicht einen Punct gemeinsamen Bodens haben, von dem aus sich ein Streit mit Aussicht auf eine begründete Entscheidung führen liefse, und dass sich die Düntzer'sche Kritik nur aneignen kann, wer sich mit ihm bei der „unberechenbaren Willkür“ der Rhapsoden und den „oft wunderlichen Eingebungen des Augenblickes“ zu beruhigen vermag. Die Garantie für die richtige Ausscheidung der Interpolationen, deren Veranlassung oder Zweck nicht nachzuweisen sei, findet Düntzer in dem vollständigen Einleben in den Dichter: „Erst bei einer liebevollen, aber streng aufmerkenden Verfolgung des Dichters von Satz zu Satz, von Rede zu Rede, von Zug zu Zug, von Handlung zu Handlung ergibt sich die Möglichkeit sicherer Entscheidung über das, was aus der ursprünglichen Dichtung geflossen ist und was sich aus anderen Quellen eingemischt hat; das Unechte sondert sich von selbst aus“ etc. (a. a. O. S. 4.). Hiemit ist ganz richtig die Entstehung des Taktes und Gefühles für Verschiedenheit des Charakters und für Unechtheit beschrieben; aber um dieses Gefühl den Gefahren seiner subjectiven Natur zu entheben und um andere überzeugen zu können, ist es nothwendig, dass dieses Gefühl sich auf die Bestimmtheit von Gründen zurückführen lasse; Düntzer braucht nur die Verschiedenheit der in dieser Schrift enthaltenen Athetesen von seinen eigenen früher ausgesprochenen sich zu vergegenwärtigen, um diese Forderung gerechtfertigt zu finden. Ich muss hiernach bezweifeln, dass diese Düntzer'sche Schrift geeignet sei, in dem Gange der Untersuchungen über die Entstehung der Odyssee einen fördernden Einfluss auszuüben. Zu wünschen wäre übrigens gewesen, dass die Düntzer'sche Kritik sich ebenso streng an die Sache hielte, wie die von ihr kritisierten Kirchhoff'schen Arbeiten; wenn wir Düntzer's Versicherung gerne glauben, dass er sich von „Vorurtheilen“ frei zu erhalten suchte, so ist es nicht passend, dem Gegner „leidenschaftliches Vorurtheil“, „leiden-

schaftliche Hast," „leidenschaftliche Einseitigkeit" u. a. m., eine blofs „flüchtige Durchsicht" der Odyssee (Kirchhoff bezeichnet selbst seine Arbeit als das Ergebnis „langjähriger Beschäftigung mit dem Dichter") beizumessen, zumal wenn zugleich seine „gründlich vorschreitende Forschung" und „treffendes Urtheil und ruhige Besonnenheit" als seine allgemeinen Eigenschaften gerühmt werden (S. 42, 47, 50, 53, 60, 67, 71, 79, 125); der Leser kommt sonst vielleicht in die Gefahr, nach des Vfs. eigenen Kriterien die Stellen der einen oder der anderen Richtung für interpoliert zu betrachten. — Mit der vorher erwähnten Abhandlung Hartel's ist Heimreich's „die Telemachie und der jüngere Nostos" (Progr. des Gym. zu Flensburg 1871) insofern auf gleiche Linie zu stellen, als sie ebenfalls die Grundsätze Kirchhoff's anerkennt, aber von diesen aus zu theilweise anderen Resultaten und dadurch zu einer Modification der Hypothese Kirchhoff's gelangt. Folgendes sind die Hauptpuncte dieser Abhandlung. Kirchhoff's Hypothese über die Entstehung des ersten Buches ist deshalb nicht haltbar, weil sie nicht alle Unklarheiten und Verkehrtheiten des ersten Buches erklärt; es muss daher zur Annahme von Interpolationen, deren Anlass begreiflich ist, geschritten werden. Von denselben gereinigt bilden die Verse 89—90, 96, 102—269, 295-324 (und dazu etwa als Uebergang 421—427) den tadellosen Eingang zu der Erzählung von Telemachos und es ist kein Grund vorhanden, sie einem andern Dichter als dem der nächsten Bücher β—δ zuzuschreiben. Ursprünglich aber schloss sich an α 87 unmittelbar die von ε 29 an folgende Erzählung an. Die Telemachie aber hat niemals als selbständiges Gedicht existiert; ihr Dichter selbst ist es, der durch ihre Einfügung in den ursprünglich einfacheren Bestand der Erzählung von Odysseus' Irrfahrten und Rache die Odyssee erweiterte. (Unberührt hat Heimreich die Frage gelassen, wenn die Telemachie nicht vor ihrer Einfügnng in die Odyssee als selbständige Dichtung bestand, wie es dann zu erklären sei, dass gerade die Stellen ihrer Verbindung mit der Odyssee, wie ο 1 ff, so in Widersprüche verwickeln.) Was die folgenden Gesänge betrifft, so erkennt Heimreich eine Anlehnung an die Argonautensage nicht an in den Erzählungen von Aeolos und von den Lästrygonen (wodurch zugleich das der Colonisierung von Kyzikos entlehnte chronologische Datum beseitigt wird), und ebenso findet er die von Kirchhoff gegen die Form der Erzählung des Selbsterlebten erhobenen Einwendungen nur in beschränkterem Umfange begründet und hält zur Erklärung derselben die Annahme einer Umsetzung aus ursprünglich anderer Form der Erzählung nicht für nothwendig; die Verletzung der Fiction erkläre sich auch, wenn ein den urprünglichen Nostos erweiternder Dichter hierin nur der ihm schon vorliegenden Form sich anschloss. Ueber die Eigenthümlichkeiten der Kirke-Episode gibt Heimreich sehr beachtenswerthe Bemerkungen. Er gelangt durch die bisher bezeichneten Sätze zu folgender Modification

der Kirchhoff'schen Hypothese: „Es gab ursprünglich ein kürzeres Epos von der Rückkehr des Odysseus (im wesentlichen Kirchhoff's alter Nostos, mit Hinzufügung der Aeolos- und Lästrygonensage); dasselbe wurde, und zwar schon vor der Zeit, in der Agias seine Nosten dichtete (also etwa vor Ol. 20), von einem zweiten Dichter zu dem Umfange unserer Odyssee erweitert, abgesehen natürlich von späteren Interpolationen." — Die gründliche Untersuchung, durch welche Heimreich einige Ergebnisse Kirchhoff's bestreitet, trifft zugleich diejenigen Puncte, über welche Kirchhoff die ihn bestimmenden Gründe noch nicht dargelegt hat, nämlich die Unterscheidung der „späteren Fortsetzung" vom „alten Nostos" und die ursprüngliche Selbständigkeit der Telemachie. Es ist zu wünschen, dass Kirchhoff die Zeit gewinne, unter Berücksichtigung der die Sache fördernden Entgegnungen seine Gründe zu entwickeln. Die Gesammtuntersuchung über die Entstehung der Odyssee in dem Sinne, in welchem Kirchhoff sie unternommen hat, nämlich aus der genauen Betrachtung der Odyssee den Gang der Entwicklung und aus der Vergleichung mit den übrigen Daten der griechischen Epik die ungefähre Zeit ihrer einzelnen Momente zu bestimmen, ist ungleich complicierter, als die Untersuchung über die Ilias, bei welcher unverkennbar die noch durchsichtigen Verhältnisse der ersten zehn Bücher wesentlich dazu beigetragen haben, die Ueberzeugungskraft der gesammten Lachmann'schen Betrachtungen zu erhöhen; in dem Maſse aber, als es gelingt, die Ergebnisse der Untersuchung über die Odyssee zu zweifelloser Anerkennung zu bringen, gewinnt unsere Einsicht in den gesammten Entwicklungsgang der griechischen Epik und wird es ermöglicht, den weiten Zeitraum derselben mit etwas bestimmteren Umrissen zu erfüllen.

[121]) O. Müller, griech. Literaturgeschichte. I. S. 107.

[122]) In Löbell's Weltgeschichte in Umrissen, 1846. I. S. 600 ff. ist mitgetheilt, in welche Ordnung und Abfolge Ritschl die einzelnen Momente in der Entstehung der Ilias und Odyssee setzt: „*I. Periode.* Existenz einiger Heldenlieder von kleinerem Umfange, gleich vom trojanischen Kriege an, den sie besingen, erst unter den Achæern im Mutterlande, dann in den kleinasiatischen Colonien. — *II. Periode*, etwa 900—800 v. Chr. Unverfälschter Gesang Homers und der Homeriden ohne Schrift mit der Aussprache des Digamma. Aus einer reichen Fülle epischer Einzellieder wählt der hervorragende Geist Homers eine Anzahl, verschmelzt sie mit eigenen und verknüpft sie kunstgemäſs zu einem Ganzen, in welchem sich Alles auf einen Mittelpunct, der eine sittliche Idee enthält, bezieht. Es ist ein Verdienst, welches weit über eine bloſse Zusammenstellung hinaus liegt; es ist die erste Schöpfung eines groſsen organischen Ganzen. So entsteht der Umkreis der echten Ilias und Odyssee, welche in den geschlossenen Schulen fortgepflanzt wurden, während daneben auch die ein-

zelnen Lieder, aus denen sie entstanden waren, fortgesungen wurden. — *III. Periode*, 800—700 v. Chr. Vortrag der Homerischen Gedichte noch immer ohne Schrift, aber mit allmählichem Verschwinden des Digamma und Vereinzelung der Gesänge durch Rhapsodik, indem das Rhapsodieren nicht mehr blofs das Eigenthum der Homeriden ist. Zugleich Erweiterung der Gedichte durch Einschaltungen. — *IV. Periode*, 700—600 v. Chr. in zwei Stufen. 1. Erste Aufzeichnung Homerischer Gesänge ohne Digamma (denn die Alexandriner fanden keine Spur mehr davon); daneben weitere Vereinzelung der Gesänge durch Rhapsoden, aber ohne dass diese ihre eigene dichterische Thätigkeit dabei fortsetzen, welche zur Zeit des Pisistratus nicht mehr statt gehabt haben kann, da dieser die Homerischen Gesänge als etwas Altes vorfindet. — 2. Sammlung einzelner Theile zu gröfseren Einheiten. Daneben noch mündlicher Vortrag, beliebige Vereinzelung und Verknüpfung, aber Sorge (Solons) für Nichtverfälschung durch Fixierung des Ueberlieferten in geschriebenen Exemplaren einzelner Gesänge, die immer häufiger werden. — *V. Periode*, 600—200 v. Chr. Der Fälschung, der Vereinzelung, der beliebigen Verknüpfung wird zugleich ein Ziel gesetzt durch des Pisistratus schriftlich fixierte Anordnung des Ursprünglichen, so weit es wieder zu gewinnen war; daneben, durch Hipparchs geordnete Einrichtung, zusammenhängender mündlicher Vortrag noch lange hin; zugleich aber Vervielfältigung der schriftlichen Exemplare des ganzen Homer; erste gelehrte Behandlung durch Liebhaber (ἐπαινέται). Umsetzung in das neue Alphabet. — *VI. Periode*. Die Thätigkeit der Alexandrinischen Kritiker." — Ein erheblicher Theil der hier über die ersten vier Perioden gegebenen Bestimmungen wird sich nicht erweisen lassen; einen andern darf ich nach der obigen Darstellung und den beweisenden Untersuchungen, auf welche sich dieselbe bezieht, als unhaltbar bezeichnen.

[123]) W. Wackernagel a. a. O. I. S. 341 ff.

[124]) Ueber das Verhältnis von Sage und Geschichte vgl. Lauer, Gesch. der Hom. Poesie. S. 163—171.

[125]) Die vorstehenden beiden Sätze, in denen der Kern der Sage von Troja und Odysseus wie ein historisches Ereignis behandelt wird, habe ich unverändert so belassen, wie sie sich ursprünglich in dem Vortrage fanden, obgleich ich weit entfernt bin, ihre Haltbarkeit noch vertreten zu wollen. Für die Entwicklungsgeschichte der epischen Dichtungen über den Kampf um Ilion und Odysseus' Rückkehr, in den blofs ungefährsten Umrissen, in welchen sie im folgenden versucht ist, hat die verschiedene Ueberzeugung über die Entstehung dieser Sagen keinen unmittelbar entscheidenden Einfluss; und ich meinerseits finde mich nicht in der Lage, über die scharfsinnigen Combinationen zur Lösung dieses Problems durch selbständige Prüfung ein Urtheil zu gewinnen. Vgl. Curtius griech. Gesch.

I. S. 113 ff. und besonders die durch die Weite ihres Blickes und die Schärfe in Behandlung des Einzelnen bedeutenden Untersuchungen Müllenhoff's im 1. Bd. der deutschen Alterthumskunde S. 5—73. Die gelungene Uebersicht derselben, welche W. Hartel in der Anzeige dieses Werkes gibt (Zeitschr. f. d. ö. Gym. 1871. S. 153 ff.), zeigt zugleich in Betreff der Odyssee, wie Müllenhoff's Untersuchungen mit den von ganz anderen Gesichtspuncten aus angestellten Kirchhoff'schen bestätigend zusammentreffen.

[126]) Ueber die Aœden s. Welcker, ep. Cycl. I. S. 340—357.

[127]) Diese Folgerung aus den Namen s. Wackernagel a. a O. I. S. 343.

[128]) Welcker, episch. Cycl. II. S. 11.

[129]) Die entgegengesetzten Folgerungen aus Od. ϑ, dass nämlich in den Gesängen des Demodokos „sichere Spuren einer grofsen einheitlichen Epopœe vorhanden" seien, ziehen Welcker ep. Cyclus I. S. 348, Bäumlein J. J. 75. S. 37. 81. S. 540 f., Nitzsch, epische Poesie S. 197—201.

[130]) Es versteht sich, dass hierbei nur diejenigen Zeitangaben in Betracht gezogen sind, welche mit Sicherheit oder mit Wahrscheinlichkeit auf eine wirkliche Ueberlieferung zurückzuführen sind (vgl. Anm. 48). Unter den auf blofse Combination basierten Zeitangaben findet sich allerdings eine, die noch weiter zurückgreift und Homer zu einem Zeitgenossen des troischen Krieges macht, vgl. Sengebusch J. J. 67. S. 609—614.

[131]) Die Nachrichten über agonistischen Vortrag epischer Gesänge s. bei Bernhardy Gr. Lit. I. S. 252 ff. (2. Aufl.)

[132]) Der Unterschied von Aœden und Rhapsoden hat durch diese Verbindung keineswegs in Abrede gestellt werden sollen, sondern ist nur als für den vorliegenden Zweck minder erheblich übergangen. Vgl. über den Unterschied Welcker ep. Cycl. I. S. 358—406.

[133]) Lazar der Serbencar. Nach serbischen Sagen und Heldengesängen von Siegf. Kapper. 1851. Auf dieses Beispiel weist Miklosich hin in der Eröffnungsrede der Philologen-Versammlung in Wien, Verhandlungen der achtzehnten Versammlung deutscher Philologen etc. S. 3.

[134]) Miklosich a. a. O.

[135]) Wackernagel a. a. O. II. S. 81. Eine neuerdings erschienene auf diesen Gegenstand bezügliche Abhandlung: Héricault, Charles d', Essai sur l' origine de l' épopée française et sur son histoire au moyen age, Paris 1859, ist mir bis jetzt nur aus Anführungen bekannt.

[136]) Man vergleiche die Composition der Gesänge *Α—Κ* mit der von *Λ—Σ* und endlich von *Τ—Ω*.

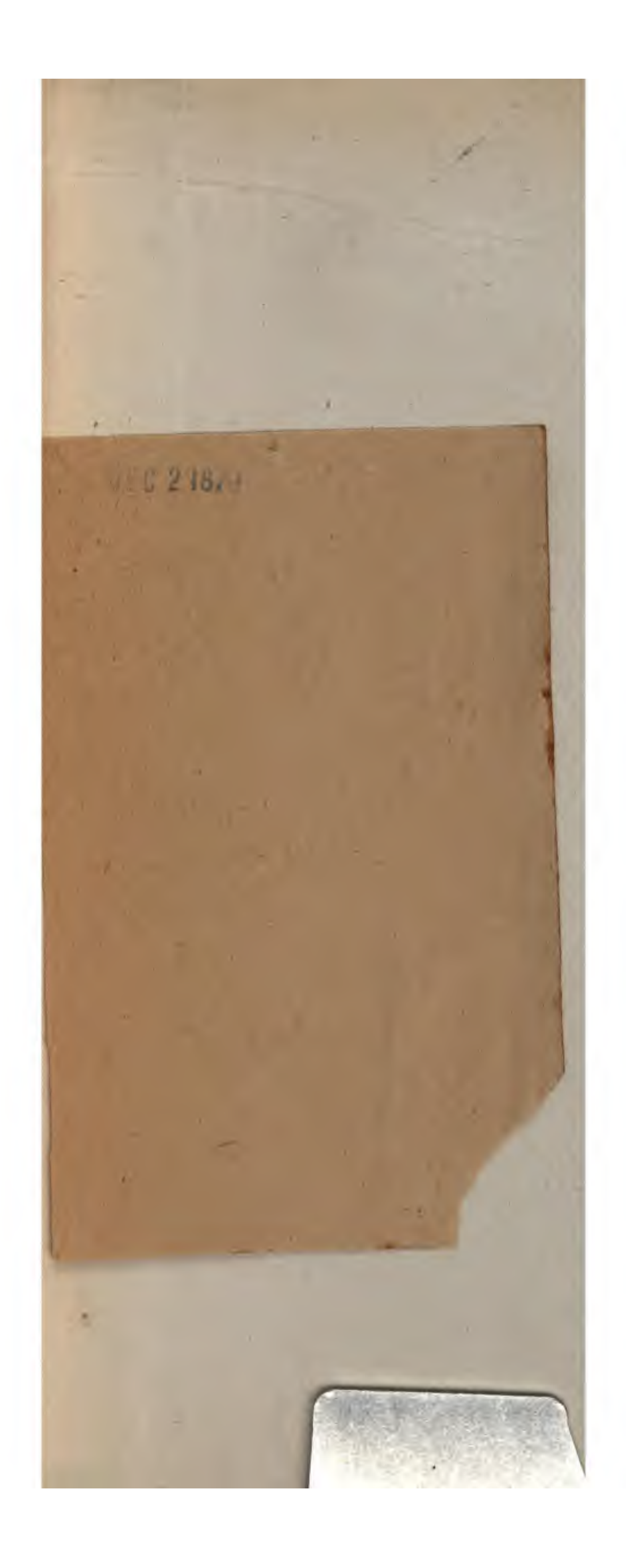
[137]) Interessant ist das Urtheil, welches Aristoteles über den Umfang der Homerischen Dichtungen mittelbar ausspricht, indem er bei der Frage nach dem angemessenen Umfange eines Epos nicht die Homerischen Dichtungen

auch hierin, wie in allen übrigen Hinsichten, als Muster aufstellt, sondern vielmehr auf Grund der nothwendigen Uebersichtlichkeit des Ganzen als Ganzen erfordert, sie solle den Homerischen Dichtungen an Umfange nachstehen und ungefähr auf das Maſs der zu einer gemeinsamen Aufführung gebrachten Tragödien herabgehen. Poet. 24. 1459 b 17: *διαφέρει δὲ κατά τε τῆς συστάσεως τὸ μῆκος ἡ ἐποποιία καὶ τὸ μέτρον. τοῦ μὲν οὖν μήκους ὅρος ἱκανὸς ὁ εἰρημένος· δύνασθαι γὰρ δεῖ συνορᾶσθαι τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ τέλος. εἴη δ᾽ ἂν τοῦτο, εἰ τῶν μὲν ἀρχαίων ἐλάττους αἱ συστάσεις εἶεν, πρὸς δὲ τὸ πλῆθος τραγῳδιῶν τῶν εἰς μίαν ἀκρόασιν τιθεμένων παρήκοιεν.* Vgl. Vahlen, Beiträge zu Aristot. Poetik III. (Sitzungsberichte der Wiener Akad. Bd. 56) S. 287 ff. 334 f.

[138]) „Der Attische Staatsmann hatte dabei (dies allein scheint für jene Zeit verständlich und natürlich) einen agonistischen Zweck. Er wollte die schwierigste Art Rhapsodenagon bei sich einführen, zu dem sich nur die sichersten Rhapsoden einfinden konnten. Die Verpflichtung zum Auswendiglernen der ganzen Gedichte in die Organisation des Rhapsodenthums als eine ganz neue einzuführen, das war doch wahrlich nicht eine Sache aus seinem Bereich oder in seinem Bereich.“ Lehrs, „Zur Homerischen Interpolation“ Rh. M. N. F. 17. S. 491.

[139]) Welche entscheidende Bedeutung die Erwägung dieser Analogien in den Homerischen Untersuchungen hat, bezeichnet in überzeugender Evidenz M. Haupt, der diesen Gesichtspunct geltend zu machen ein vorzügliches Recht hat, in der Festrede über „den Gewinn, den die deutsche Philologie der classischen Philologie gewährt“, Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellsch. d. W. 2. Bd. 1848. S. 90 ff.. besonders S. 100.






Gh 63.392
Uber den Ursprung der homerischen
Widener Library 004101920
3 2044 085 127 520